Aufgaben ländlicher Volkserziehung

(erläutert an dem Lebenswerk von
Heinrich Sohnrey
im Zeitraum von 1880—1930)

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung des Doktorgrades
genehmigt von der Philosophischen Fakultät
der Friedrich-Wilhelms-Universität in Berlin

von

William Scott Radley
aus Bloemfontein in der Union von Südafrika

Tag der Promotion: 1. April 1940

Tag der mündlichen Prüfung: 11. März 1940

VERLAG RUDOLPH PFAU :: BERLIN NW 7

P 2

Berichterstatter:

Professor Dr. Eduard Spranger

Professor Dr. Hans F. K. Günther

R. UNIV. BIBLIOTHEEK LEIDEN

Meinen lieben Eltern

in Dankbarkeit gewidmet

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/IA41550817_0110

Inhaltsverzeichnis.

		Seite
Vorwort		VII
1. Kapitel:	**Ueberblick über die Entwicklung und die Leistung Heinrich Sohnreys**	1
	A. Die Entwicklungsjahre als erste Phase seines Lebens	2
	B. Heinrich Sohnrey als Lehrer	4
	C. Heinrich Sohnrey als Herausgeber von Zeitschriften und ihre reformatorischen Ziele	7
	a) Seine Zeitschriften	7
	b) Heinrich Sohnrey als Schriftsteller	13
	c) Die Begründung der Deutschen Landbuchhandlung	18
	D. Schlußbemerkung	19
2. Kapitel:	**Heinrich Sohnrey als Sozialreformer.**	
	A. Was fand Heinrich Sohnrey vor?	20
	B. Der weitere Hintergrund für das Sohnreysche Dorfbild	22
	C. Was schuf Heinrich Sohnrey Neues?	28
3. Kapitel:	**Die Forderungen einer ländlichen Volkserziehung.**	
	1. Aeußere Wohlfahrtspflege	34
	a) Wohltätigkeit	34
	b) Selbsthilfe	36
	c) Selbsthilfe und Staatshilfe	37
	d) Genossenschaften	38
	I. Die Spar- und Darlehnskassen	41
	II. Gemeinsame Wirtschaftswerkzeuge	41
	III. Weitere Genossenschaften	42

Seite

2. Geistige Kulturpflege 44

a) Der Landerzieher 44

b) Die Weiterbildung des Landvolkes 47

I. Schrifttumspflege und Büchereiwesen 50

aa) Schrifttumspflege 50

bb) Büchereiwesen 52

II. Die Dorfkirche 55

III. Volkstumspflege 60

IV. Vereinspflege 64

V. Sonstige Erziehungsmittel 67

aa) Das Theater 67

bb) Der Rundfunk 68

3. Schulische Einrichtungen 68

a) Die ländliche Volksschule 74

b) Die ländliche Fortbildungsschule 78

c) Die Fachschule 86

d) Die Volkshochschule 88

e) Zusammenfassung 92

4. Kapitel: **Vergleichender Blick auf die entsprechende Arbeit in der Union von Südafrika.**

1. Der sozial-politische Hintergrund der südafrikanischen Landbewohner 93

2. Die außerschulischen Einrichtungen 96

3. Die Probleme einer volkhaften Erziehung in Südafrika 98

4. Verschiedene Schulformen 100

5. Wie weit die Bestrebungen Heinrich Sohnreys auf Südafrika anwendbar sind 105

Literaturverzeichnis 109

Vorwort.

Die ungeheuer schnelle industrielle Entwicklung Deutschlands im 19. Jahrhundert führte dazu, daß die Interessen des Landvolkes und seine Bedeutung für das Volksganze vielfach übersehen wurden. Die Arbeiterfrage trat in den Vordergrund. Aber daß es auch eine Bauernfrage gab, wurde zunächst vergessen. Das Problem bestand darin, wie das Bauerntum wirtschaftlich gesund zu erhalten sei, wie man die ländliche Kultur in ihrer urkräftigen Eigenart bewahren könne, und welche Wege zu gehen seien, um das Landvolk auf zeitgemäße Art religiös, beruflich und heimatverbunden zu erziehen.

Allerdings hatte Eberhard von Rochow im Brandenburgischen, Pestalozzi in der Schweiz schon im 18. Jahrhundert Wege für eine bäuerliche Kulturpflege und Volkserziehung gesucht. Pestalozzis organische gemütvolle Denkweise hatte den Sieg über Rochows Nützlichkeitsgeist davon getragen. Ueberall in den deutschen Gauen wurden die Volksschulen nach den Gedanken Pestalozzis eingerichtet. Aber man glaubte, genug getan zu haben, wenn man seine Elementarmethode der Kraftbildung durchführte. Man vergaß, daß Pestalozzi auch der Verkünder der Heimatverbundenheit gewesen und daß er von dem leidenschaftlichen Bemühen ausgegangen war, gerade den Armen auf dem Lande zu helfen.

Niemand hat je so tiefe Gedanken über Bauerntum und Bauernerziehung geäußert wie Pestalozzi. Auch Jeremias Gotthelf folgt nur seinem Beispiel. Aber in Deutschland herrschte während des 19. Jahrhunderts ausschließlich der Gedanke der allgemeinen Menschenbildung, den Pestalozzi in der Zeit von 1800 bis 1807 gegen seine ursprünglichen Ideen einseitig vorangestellt hatte. Die Folge war, daß man in der Volksschule die besonderen Bedürfnisse einer Landschule im Gegensatz zur städtischen fast ganz übersah. Umso mehr Beachtung verdienen die Männer, die zuerst wieder den Sinn für ländliche Kultur, ländliche Wirtschaft, ländliche Erziehung und Bildungspflege geweckt haben. Unter ihnen ist der Volkskundler Wil-

helm Heinrich Riehl zu nennen, der mit feinem Sinn die Werte eines gewachsenen gesunden Bauerntums bewahrte und in seinen Schriften eindrucksvoll zu schildern verstand. Weit mehr in der Praxis aber stand ein anderer Mann, dessen vielseitige Wirksamkeit von den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts bis in die Gegenwart hineinreicht: Heinrich Sohnrey.

Seine Bedeutung, für die Volkserziehung, besonders jedoch für die ländliche Wirtschaft, ist schon mehrfach in Büchern und Aufsätzen dargestellt worden. Die folgende Untersuchung unternimmt es noch einmal, jedoch mit einer besonders zugespitzten Absicht. Sie will an dem Beispiel Sohnreys zeigen, welche Gebiete und sachlichen Aufgaben für die ländliche Volkspflege überhaupt bestehen. Denn er hat diese Dinge mit einer bewundernswerten Vielseitigkeit in die Hand genommen: als Lehrer, als Volksschriftsteller, als Volkskundler (und Sammler), schließlich auch als Organisator einer ländlichen Wohlfahrtspflege, die von der klaren Erkenntnis der sozialen Frage auf dem Lande ausging.

Man wird daher an dem Vorbilde, das Sohnrey gegeben hat, lernen können, in welcher Richtung und in welchem Geiste ein Volkserzieher auf dem Lande heute zu wirken hat. Man wird auch manche seiner Methoden in sinngemäßer Veränderung auf Länder mit anderen Kulturverhältnissen übertragen dürfen, nicht zuletzt, weil Heinrich Sohnrey kein bloßer Theoretiker war, sondern immer aus dem vollen Leben schöpfte. Der Blick in sein Leben lehrt auch, wie er mit seinem Werk gewachsen ist.

Die Anregung zu vorliegender Arbeit ging von meinem hochverehrten Lehrer, Herrn Professor Spranger, aus. Er hat mich auch in steter Hilfsbereitschaft reichlich unterstützt und wesentlich dazu beigetragen, mir das Studium in Deutschland angenehm und ertragreich zu machen. Es ist mein tiefstes Bedürfnis, ihm dafür aufrichtig zu danken.

1. Kapitel.

Ueberblick über die Entwicklung und die Leistung Heinrich Sohnreys.

Heinrich Sohnrey, „Ein Mann aus dem Volk und für das Volk".

Wenn wir nach dem Wesen wahrer Volkserziehung forschen, stoßen wir immer wieder auf die alten Fragen: Wozu soll das Volk erzogen werden? Welcher Teil des Volkes soll erzogen werden? In welchen Lebensverhältnissen befindet sich diese besondere Gruppe?

Erst nachdem diese Fragen beantwortet sind, dürfen wir dazu übergehen, die Mittel zur Erziehung dieser Gruppe in Erwägung zu ziehen, und den Methoden nachzuspüren, die die Erzieher mit Erfolg angewandt haben.

Jeder Erzieher steht in innerer Wechselbeziehung zu der Gruppe, in der er wirkt. Die in diesem Wechselverhältnis wirksamen seelischen Kräfte wachsen mit der Größe der Gruppe. Wenn aber die Erziehungsmittel eines solchen Erziehers so durchgreifend sind, daß sie sich im Rahmen eines ganzen Volkes auswirken, oder aber eine Volksschicht in ihrer Ganzheit erfaßt, kann er mit Recht als Volkserzieher angesprochen werden.

Die Methoden eines solchen Erziehers dürfen sich nicht in schönen Worten erschöpfen, auch wenn sie erhabene Wahrheiten enthalten, die wohl unangreifbar sein mögen, jedoch niemandem ins Herz dringen. Vielmehr müssen die Wege volkstümlich, ja alltäglich und selbstverständlich erscheinen, damit sie jedem Erzieher und jedem Volksfreund ohne weiters einleuchten. Weiterhin sollten sie den Ton des Herzens anklingen lassen, damit jeder den Pulsschlag eines warmen und blutvollen Menschen verspürt, eines Menschen, der tief im Volksleben wurzelt, der mitempfindend das Wohl und Wehe sei-

nes Volkes im Herzen trägt und beweist, daß er ein Glied dieses Volkes ist.

In Heinrich Sohnrey tritt uns die Gestalt eines solchen Volkserziehers entgegen. Er kam aus dem Volk, ging in das Volk und wirkte für das Volk.

A. Die Entwicklungsjahre als erste Phase seines Lebens.

Heinrich Sohnrey war ein Sonntagskind und wurde am 19. Juni 1859 in dem Dörflein Jühnde, südwestlich von Göttingen in Niedersachsen, geboren. Er war ein schwächlicher Junge, aber das Leben packte ihn hart an. Er mußte seiner verarmten Mutter nicht nur frühzeitig beistehen, sondern auch die Sorgen des Lebens auskosten, wie es in seinem Gedicht „Die goldene Kette" deutlich aufleuchtet.

Er wuchs natürlich als echter Landjunge mit der Dorfjugend auf, hatte aber oft Gelegenheit, allein und frei im Felde herumzuschweifen und als Hütejunge hinter Kühen und Schafen eigener Naturbeobachtungen nachzuhängen. Zweifellos haben diese frühen Eindrücke einen fruchtbaren Boden bereitet für die Entwicklung eines Gemütes, das die Heimat wie auch das Landvolk in seiner ganzen Vielfältigkeit begreifen und verstehen konnte, und das ihn lehrte, wie und mit welchen Mitteln er ihm am besten dienen sollte.

Dort im Freien hat der herrliche Ausblick über die blumenbestreute südhannoversche Landschaft seine Dichternatur zart entfaltet. Das innige Verhältnis zu den Tieren und auf der anderen Seite der kalte, nüchterne Kampf, den er jeden Tag mitkämpfen mußte, haben in ihm das richtige Maß für die wirklichen Verhältnisse entwickelt, während der heilsame Einfluß einer zartfühlenden und liebreichen Mutter zu Hause seine Wirkung auf ihn ausüben mußte.

Der Kampf seiner Jugendjahre wirkte daher nicht zerstörend, sondern im Gegenteil ermutigend und bildend. Auf der Schule war der junge Heinrich kein großer Held. Er war schwach im Rechnen, hatte aber seine Bibel so gerne gelesen, daß er über eine außerordentliche Bibelkenntnis verfügte. Das hat die Aufmerksamkeit des Pastors Gieseke auf ihn gelenkt, von dem auch der Plan ausging, aus Heinrich einen Volkschullehrer zu machen. Er fühlte sich jedoch

in der neuen Umgebung der Präparandenanstalt so unglücklich, daß seine Mutter drauf und dran wir, ihre Ziegen zu verkaufen und mit dem Erlös ihren Jungen zu befreien. Der ernstliche Widerstand Pastor Giesekes veranlaßte ihn aber auszuharren, bis er 17 Jahre alt war und somit 1876 in das hannoversche Lehrer-Seminar aufgenommen werden konnte. Während der dreijährigen Seminarzeit war er genau so unglücklich. Er litt beständig unter dem Zwiespalt zwischen seinen Berufspflichten und seinen Neigungen. Er wollte, um für seine Mutter sorgen zu können, Lehrer werden, hatte aber keine innere Neigung zum Lehrerberuf. Viele Zweige seiner Ausbildung am Seminar waren ihm eine Pein, und er begann erst dann wieder lebhafter Anteil zu nehmen, als er in seinem eigentlichen Gebiet arbeitete, denn bereits auf dem Seminar wurde es ihm deutlich, in welcher Richtung seine Stärke lag.

Mit ganzer Seele wollte Heinrich Sohnrey Schriftsteller werden, hatte er doch schon während seiner Seminarzeit bei Bekannten, ja allen, die ihm etwas typisch Volkstümliches zu erzählen wußten, Volkssagen gesammelt. Zum großen Aerger des stellvertretenden Direktors des Seminars arbeitete er erfolgreich mit an Hermann Weichelts „Hannoverschen Geschichten und Sagen".

„Ueberhaupt regte sich schon sehr früh sein schriftstellerischer Mitteilungsdrang. Eines Nachts sprang der Achtzehnjährige aus dem Bette und erklärte der verdutzten Mutter, vor Eifer glühend, er müsse eine Geschichte schreiben. Und er schrieb bis zum frühen Morgen mit flammenden Backen die rührende Liebesgeschichte eines Kürassiers in seinem Heimatdorfe, die wahrhaftig auch von einem ersten hannoverschen Blatte zum Abdruck angenommen wurde."[1]

Diese Erzählung zusammen mit anderen Geschichten und Gedichten hat er 1877 unter dem Titel „Dämmerstunde, ein Unterhaltungsbüchlein, von Heinrich Sohnrey" herausgegeben. Der Titel allein zeigt, daß er seinen Lesern Unterhaltungsstoff bringen wollte.

Wir sehen, daß sein Volk ihm von Anfang an am Herzen lag; vor allem gilt dies für den ländlichen Teil seines Volkes. Seine Erlebnisse berührten ihn am meisten, und er betrachtete es als seine höchste Aufgabe, für sein Volk etwas zu tun.

---

1. Rothhardt: Heinrich Sohnrey-Buch. S. 7.

B. Heinrich Sohnrey als Lehrer.

Im 20. Lebensjahr begann Heinrich Sohnrey in dem Dörflein Nienhagen seine Lehrerlaufbahn. In diesem abgeschlossenen Sollinggebiet kam er in Berührung mit vielen überlieferten Bräuchen, Spracheigentümlichkeiten und Volkserzählungen. Und auch hier lernte er die Seele des Bauern gehörig verstehen und würdigen. Alles was volkseigen war, hat er genauestens aufgezeichnet und bei anderen das Sammeln volkstümlicher Bräuche angeregt. Hier treffen wir Heinrich Sohnrey in seinem zweiten Lebensabschnitt an.

Er konnte jetzt als Schaffender ins Leben hinaus treten, und bald erkennen wir, in welcher Richtung er seine Kräfte entfalten wird. Sein schriftstellerischer Drang brannte ihm auf der Seele. Stoff drang von allen Seiten aus dem Volk auf ihn ein. Und welche Möglichkeiten lagen in seinem phantasiereichen Innenleben verborgen! Daß er begnadet war, erhellt aus der Vorbemerkung zu „Hütte und Schloß“ 1886, welches er als ein volksschriftstellerisches Erstlingswerk bezeichnet hat.

„Mein guter Stern führte mich auf unser noch weit und breit im Argen liegendes Volksschriftenwesen. Und wundersame Erfahrungen habe ich da gemacht. Eine echte, rechte, das Volksleben in seinen wahren Beziehungen zur Gesellschaft mit überzeugender Kraft darstellende Volksschrift ist ein gar nicht genug zu schätzendes Mittel, in den finsteren Volksschichten Klarheit, Verständigung und Wandel herbeizuführen. Sie wirkt in der Stille nach allen Richtungen, in die Tiefe und in die Höhe, umfaßt arm und reich, hoch und niedrig, alt und jung, und setzt ihr Alles daran, um auf beiden Seiten eine lebendige, tatenreiche Wechselwirkung hervorzurufen. Ja, die wahre Volksschrift stellt alle Menschen ohne Ansehen der Person in den Dienst des großen, weltversöhnenden Geistes und teilt dem Hohen wie dem Niederen von den Pflichten zu, deren Erfüllung die Bürgschaft gewährt für einen allgemeinen Volksfrieden, für eine wahre Volksruhe. Also muß das Vorurteil fallen, daß eine echte Volksschrift nur auf das „Volk“, das heißt gewöhnlich die unterste Menschenklasse, berechnet sei. Nein, sie will wie ein Heiland zu allen Menschen kommen! Keine Volksklasse darf sich ihrer Einwirkung entziehen. Die Reichen müssen die Willigkeit haben — und

den Armen muß die Möglichkeit gegeben werden, in ihrem Heimwesen der Volksschrift eine Heimstätte zu bereiten."[2]

Was ihm jedoch noch fehlte, war ein Mittel, wodurch er den gestalteten Stoff in die Hand des Volkes bringen könne. Ihm fehlte ein „Ausstrahler", womit er zum Volke sprechen konnte. Ihm fehlte das Organ, welches seine Gedanken übertragen könnte, und sie bis in die einsamste Bauernstube vorstoßen ließe; damit auch dort dem Volk gesellige Stunden bereitet werden möchten. Aber es sollte das Volk auch zum Nachdenken angeregt werden, damit es einsehen lerne, was ihm gedeihlich sei, wieviel Schönes in seinem Leben liege verborgen und welche Möglichkeiten einer zukünftigen bewußten Entfaltung noch vorbehalten seien.

Hierin erkennen wir bereits die Anzeichen der dritten oder der Hauptphase seines Lebens, in der er sich bemühte, das Landvolk, dem seine Liebe galt, mittels seiner Zeitschriften zu erfassen. Zunächst sollte aber das vorbereitende Werk getan werden, und der spätere soziale Reformator sollte erst beweisen, daß der junge Lehrer in der Umwelt Nienhagens in Wahrheit Aufbauarbeit geleistet hatte.

Ganz bescheiden fängt er jetzt an mit der Begründung einer volkstümlichen Zeitschrift „Am Urdsbrunnen'. Gleichzeitig tritt er als Redner in Bezirkslehrerversammlungen auf und sucht seine Kollegen zu bewegen, „das Sagengut und die heimatliche Volkskunde in den Dienst des dörflichen Schulunterrichts zu stellen."[3] Hierin wurde er Bahnbrecher. Weiterhin können wir aus seiner Erzählung von 1883 „Wie ich die Buchenröder Dorfbibliothek gründete" ersehen, daß er schon in Nienhagen praktische Wohlfahrtsarbeit trieb. Sein inniger Umgang mit den Menschen und der Genuß, den sie aus seiner Gegenwart durch den von ihm begründeten Gesangverein sogen, zeigt, daß er das Geschick hatte, alle, die mit ihm in Berührung kamen, zu begeistern und — was vor allem wichtig ist — sie zu beeinflussen! Ihm selbst bedeuteten diese Jahre eine wirkliche Vorbereitung seiner großen Lebensaufgabe und zugleich eine Schulung, wie Rektor August Tecklenburg in einem Artikel „Heinrich Sohnrey als Werdender" schrieb:

---

2. Heinrich Sohnrey-Buch. S. 28.
3. Heinrich Sohnrey-Buch. S. 9.

„So eröffneten sich ihm aus den Erfahrungen seines Landerlebens tiefe Einblicke in die Gefahren und Schäden des dörflichen und bäuerlichen Lebens, sowohl nach der seelischen, wie nach der wirtschaftlichen Seite hin. So wurde Nienhagen eine grundlegende Schule für Sohnrey als den späteren Sozialreformer des deutschen Dorflebens."[4]

Was sich Heinrich Sohnrey nicht in der Erfahrung des Alltags eroberte, das schöpfte er aus der Literatur. Reicher aber sprudelte ihm der Quell des Lebens als alles Schrifttum.

Er fühlte Lücken in seinem wissenschaftlichen Rüstzeug. Daher war er morgens früh schon bei seinen Büchern zu finden. Im Jahre 1885 nahm er gar einen zweijährigen Urlaub mit dem Ziele, auf der Universität zu Göttingen zu studieren.

Seiner Pflicht in der Schule ist er schlecht und recht nachgekommen. Aber sie bot ihm keine glücklichen Tage, so daß er noch heute bekennt, andere hätten mehr in der Schule geleistet als er. Die herrschenden Unterrichtsmethoden mögen ihren Teil dazu beigetragen haben, aber tiefer wurzelte die Unzufriedenheit in der Enge des Unterrichtsraums. Er konnte auf die Dauer für ihn kein Arbeitsfeld sein. Sohnrey trug die Sehnsucht nach einem weiteren Wirkungsfeld, nach einem größeren Arbeitskreis. „Er gestand, daß er lieber heute als morgen die Schulmeisterei an den Nagel hängen und sich ganz der Schriftstellerei widmen möchte."[5] Mit diesem Ziel vor Augen entschloß er sich auch zum weiteren Studium in Göttingen, und er kehrte allein deshalb zum Lehramt zurück, weil er für seine Mutter sorgen wollte, da er nicht sogleich eine journalistische Stellung bekommen konnte.

Im Jahre 1888, als er schon mit einem Nienhagener Bauernmädchen verheiratet war, nahm er endgültig Abschied von der Schule. Da er noch keine andere Verdienstmöglichkeit besaß, wurde er von vielen Seiten gewarnt und bedauert. Aber er war fest entschlossen, eine eigene Zeitschrift zu begründen. Und damit fängt die dritte oder Hauptphase seines Lebens an.

---

4. Das Land, 38. Jahrgang, Nr. 7.
5. E. Kück, Zum 50. Geburtstag von Heinrich Sohnrey, S. 67.

C. Heinrich Sohnrey als Herausgeber von Zeitschriften und ihre reformatorischen Ziele.

a) *Seine Zeitschriften.*

In der ersten Zeit, nachdem er der Lehrerlaufbahn den Rücken gekehrt hatte, ging es ihm sehr schlecht, da er keine festen Einnahmen hatte. Wie oft stand er während dieser Zeit mit seiner Familie in schwerer Sorge. Aber sein Optimismus und sein unerschütterlicher Glaube an den Erfolg hielten ihn aufrecht bis neue Hoffnung graute. In seinen Lebenserinnerungen „Zwischen Dorn und Korn" 1934 entwirft er die Bilder des Kampfes, und es erscheint wie ein Wunder, daß er mit seiner Familie durch diese Zeit gekommen ist.

Er hat jedoch nichts unversucht gelassen in dem Bestreben, sein Ziel zu erreichen, indem er sich eifrig aufs Schreiben warf, um somit seine literarischen Pläne und seine sozialen reformatorischen Gedanken zu verwirklichen.

Den Anfang machte er mit der Herausgabe einer Monatsschrift „Der Wartburgbote" in Northeim. Sein erster Verleger, Backmeister, war aber unsteter Natur und ließ die Zeitschrift bald wieder fallen. Danach übernahm er die Leitung des Mecklenburgischen Wochenblattes „Der Landwehrmann". Aber die Geldmittel des Verlegers versagten nach einem Vierteljahr, so daß der hoffnungsvolle Schriftleiter nochmals enttäuscht entsagen mußte. Obwohl die Not der Familie inzwischen groß geworden war, harrte er aus, und neben seinem Dorfroman, „Verschworen-verloren" 1888) der in dieser Zeit entstanden war, schrieb Sohnrey eine Reihe kurzer Erzählungen, die in Kalendern und Zeitschriften erschienen.

Danach ging er nach Hildesheim, wo er den „Hildesheimer Sonntagsboten" gründete und herausgab. Mit dem Unterhaltungsstoff dieses Blattes wollte er wieder seiner Volkstumsforschung und Heimatpflege dienen. Das Blatt genoß sehr bald Ansehen, aber durch die Veränderung des Namens in „Hannoverschen Sonntagsboten" mußte er in Wettbewerb treten gegen das gut verbreitete „Hannoversche Sonntagsblatt". Er konnte den Kampf nicht bestehen, so daß auch der „Hildesheimer Sonntagsbote" zugrunde ging. In diesem Augenblick zeigte sich unerwartet die Lebenschance Sohnreys in der Ge-

stalt eines Schriftleiterpostens an der „Freiburger Zeitung", der ihm durch Vermittlung des Dr. Bittmann angeboten wurde. Mit großer Freude nahm er ihn an und siedelte im März 1890 nach Freiburg über. Endlich hatte er festen Fuß gefaßt und begann mit voller Kraft an der Durchführung seiner Pläne und Ideale zu arbeiten. Während er früher einen großen Teil seiner Zeit im Kampf um alltägliche Bedürfnisse vergeuden mußte, wurde er nun mit einem Schlage auf eine Bühne gestellt, auf der er deutlich sichtbar vor der Oeffentlichkeit erschien und von der sie seine Botschaft vernehmen konnte. so daß er nunmehr die ganze Aufmerksamkeit seiner Aufgabe widmete. Er steht hier am Eingang seiner breiteren Lebensbahn, und von jetzt ab sollten seine Bestrebungen mit immer wachsendem Erfolg gekrönt werden.

Seine Vorliebe für volkskundliche Erscheinungen blieb so lebendig, wie sie war, und wurde noch weiterhin vertieft durch seine Berührung mit Menschen seiner Umwelt und durch seine fortgesetzten Wanderungen durch den südlichen Schwarzwald, wobei er die Bewegung zur Erhaltung und Wiederbelebung der bäuerlichen Volkstrachten kräftig unterstützte. In der „Freiburger Zeitung" hatte er inzwischen einen Briefkasten für volkskundliche Fragen eingerichtet und nicht allein wertvolles Material gesammelt, sondern auch die Aufmerksamkeit anderer dadurch geweckt.

In seiner Zeitung wie auch in der „Täglichen Rundschau" zu Berlin propagierte er die Gründung eines Vereins für die Pflege des ländlichen Volkstums. Diesen Gedanken mußte er jedoch später zugunsten der Idee Friedrich Langes zur Pflege des reinen Deutschtums aufgeben, auch weil er einsah, daß er eine breitere Grundlage für seine ländliche Sozialreform brauchte.

Er schrieb Leitartikel über den „Zug vom Lande", die dazu führten, daß viele Leute auf diesen jungen und kühnen Kämpfer für die Interessen des Bauernstandes aufmerksam wurden. In der Zeitschrift „Das Land", welche er gleichzeitig leitete, arbeitete er ein umfassendes Programm mit vielen Vorschlägen zur Verbesserung der Lebensumstände der ländlichen Bevölkerung und zur Behämpfung der Landflucht aus. Mit großem Vertrauen auf Gott und auf seine eigene Stärke arbeitete er und erntete derart großen Erfolg, daß führende Persönlichkeiten, wie der spätere Ministerial-

direktor Dr. Thiel, sich für „Das Land" und seine reformatorischen Pläne zu interessieren anfingen.

In der Zusammenarbeit mit Dr. Thiel fand er bald Gelegenheit, seinen sozial-reformatorischen Vorschlägen eine festere Grundlage und einen kräftigen Resonanzboden zu schaffen. Einen Begriff von dem Umfang der Leistung dieser Vereinigung bekommt man, wenn man Heinrich Sohnreys „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" 1900, 1901, 1908, 1930, dessen Aufbau wir auf Seite 16 kurz skizzieren, durchblättert.

Daß Sohnrey nicht nur ein Volkserzieher, sondern auch ein warmherziger Volksmann war, erkennt man an dem Eifer, den er bei allen Anstrengungen und in allen Sachen zeigte, die zum Segen des Landvolkes beitragen könnten. Er hat auch hier wieder in dem Versuch, seinen Landsleuten von allen möglichen Seiten her zu helfen, nichts unversucht gelassen. Darum ist er auch, wie aus der großen Anzahl kleiner Zeitschriften mehr speziellen Charakters, die er begründete und leitete, erhellt, in die mannigfachen Lebensgebiete des Landvolkes eingedrungen.

Eine kurze Uebersicht dieser Abteilung seines Werkes genügt zur Kennzeichnung seiner Aufbaupläne. In einer kleinen Zeitschrift „Neues Bauernland" (1897) und in der Propagandaschrift „Gespräch mit Vater Brinkhöfer" (1897) schreibt er über das Ansiedlungswesen in Posen und Westpreußen, wovon auch seine Schrift „Wanderfahrt durch die deutschen Ansiedlungsgebiete in Posen und Westpreußen" (1897) Zeugnis ablegt. Das Gebiet der inneren Kolonisation lag ihm besonders am Herzen, weil er darin ein Mittel zur Bekämpfung der Landflucht erblickte, und seine Gründung, das „Archiv für innere Kolonisation" (1908) (heute „Neues Bauerntum"), hat als offizielles Organ der „Gesellschaft zur Förderung der inneren Kolonisation" lange Jahre fruchtbare Dienste geleistet.

Um sich weitere Kanäle zu seinem Ziel und Zweck zu schaffen, begründete er die Zeitschriften „Kreis- und Gemeindeverwaltung" (1907), „Heim und Scholle" (im Einvernehmen mit dem Kriegsministerium 1915), „Landindustrie" (1907) und „Obst- und Gemüseverwertung" (1905). Leider gingen diese Zeitschriften, nachdem sie mehrere Jahre erfolgreich gewirkt hatten, in der Inflation zugrunde. An weiteren Zeitschriften Sohnreys erwähnen wir noch „Die Dorf-

kirche“ (1908), „Deutsche Dorfzeitung“ (1896—1923), „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen“ (1908, seit 1938 „Die deutsche Berufserziehung“) und „Landjugend-Freizeit“ (1928, seit 1938 „Die junge Dorfgemeinschaft“).

Es gereicht Heinrich Sohnrey zum besonderen Verdienste, daß er, weil er einen tiefen Einblick in die Menschen und die Dinge hatte, immer sofort die geeigneten Mitarbeiter für jedes Gebiet fand, und dann gerade diejenigen Arbeitsgebiete entdeckte, durch welche er den größten Einfluß auf die Menschen ausüben konnte. Er war selbst ein Mann, in dessen Leben der Glaube eine große Rolle spielte, und er verstand, daß der ländliche Mensch, der in seiner Kirche verwurzelt ist und dem regelmäßigen Kirchgang Wert beilegt, sehr einfach und erfolgreich durch die Kirche beeinflußt werden könne. Seine Erfahrung lehrte aber, daß der Einfluß der Kirche gering war, und die Ursache dafür suchte er in der Tatsache, daß die Dorfkirche zu wenig heimatbetont war. Die Kirche war dem Volksleben zu sehr entfremdet und der Predigtton war abstrakt, kalt und ohne eine anheimelnde Note oder persönlichwarme Botschaft für den einzelnen. Heinrich Sohnrey erzählt heute noch, daß er damals fühlte, wie es ihn fror in der Kirche.

Der Bauer friert in der Kirche, wenn sie nichts Anheimelndes hat. Auch „friert der Bauer“, wenn die Dorfpredigt nicht lebensnah ist. Darum verlangte Sohnrey, daß jeder Pfarrer ins Volk hineingehen sollte, um die Bauernseele selbst zu studieren, wie der schweizerische Pfarrer Jeremias Gotthelf. Daneben verfolgte er das Ziel einer religiösen Volkskunde. Den großen Gedanken der Heimatkirche suchte er besonders in der von ihm ins Leben gerufenen Dorfkirchenbewegung zu vertreten. Das Organ der Dorfkirchenbewegung war „Die Dorfkirche“. Als Herausgeber und Schriftleiter gewann er den Superintendenten Hans von Lüpke. (Der Untertitel „Monatsschrift für Kirche und Volkstum“ deutet den ganzen Umfang der Absichten dieses Blattes an.)

Diese noch heute erscheinende Zeitschrift hat in den 32 Jahren ihres Bestehens praktisches Aufbauwerk geleistet, wie es aus den Worten Albrecht Jobsts hervorgeht.

„Die ‚Dorfkirche‘ will eine Seelen- und Volkskunde des Dorfes vermitteln und dadurch der Verkündigung des Evangeliums den rech-

ten Weg zeigen, die Sitte in ihrer hohen Bedeutung herausstellen und neue beleben sowie auch die Gegenständlichkeit der Volkssprache für den ländlichen Gottesdienst fruchtbar machen. U. a. sind in der ‚Dorfkirche' in einer Reihe von Aufsätzen behandelt die Sitte im allgemeinen, die Sitte in bezug auf die Kirche, die Gemeinde, der Lebenslauf des Menschen, der Kreislauf des Jahres, ferner Sagen, Märchen, Spiele, Sprüche, Glaube und Aberglaube, Stammeskunde, endlich auch die Realien wie Trachten, die dörflichen Kirchenbauten, Friedhöfe und Kriegsehrenmale, außer dieser mehr theoretischen auch die religiöse Volkskunde als Seelenkunde des gegenwärtigen Dorflebens, wobei nicht nur über den Bauern und die ländliche Jugend, sondern auch über den ländlichen Arbeiter und das gemischtindustrialisierte Dorf gehandelt wird."[6]

In der Abwanderung der Dorfjugend von der heimatlichen Scholle erblickte Heinrich Sohnrey nicht nur eine „Stadtsucht", sondern auch eine Minderbewertung bäuerlichen Wirkens und Schaffens. Darum suchte er in der „Deutschen Dorfzeitung" dem Landvolk die Augen für die Heimat und für die Arbeit auf der heimatlichen Scholle zu öffnen. Er behandelte die Fragen des Volkstums und richtete den Blick des Bauern zurück in seine Ahnenreihe. In einem längeren Aufsatz tritt er für die Dorfgeschichte ein und ruft: „Sucht die alte Familienchronik!". Er fordert „Bauernabende", an denen Fragen der Rechtspflege behandelt werden sollen. Ueberblicken wir die noch vorliegenden Jahrgänge, so springen uns unschwer folgende Gebiete ins Auge, denen Heinrich Sohnrey seine Aufmerksamkeit widmete: Rechtspflege, Volkstum, Gesundheitspflege, gute Bücher, Erzählungen. Im „Briefkasten" suchte er die Leser zur Mitarbeit zu ermuntern.

Die mannigfachen Probleme der Siedlung versucht Heinrich Sohnrey in dem „Archiv für innere Kolonisation" tiefer anzugreifen.[7] Dabei richtete er den Blick über die Grenzen seines deutschen Vaterlandes hinaus und behandelte auch Fragen der inneren Kolonisation in außerdeutschen Ländern. Wir greifen aus den zahlreichen Aufsätzen folgende Themen heraus: „Theorie und Praxis der Behörden in der ländlichen Siedlungsfrage", „Massensiedlung", „Industrie aufs

6. Jobst, Evangelische Kirche und Volkstum, S. 216/17.
7. Begriffserklärung der Inneren Kolonisation auf S. 17/18.

Land", „Eine Frage der Gesundung des deutschen Volkes", „Zur Frage des Besitzwechsels in der inneren Kolonisation", „Deutsch-Ostafrika als Siedlungsgebiet", „Ansiedlungspolitik und Städteentwicklung", „Die polnische Agrarreform und ihre Bedeutung für das Wirtschaftsleben Polens" und „Bäuerliche Wirtschaftsberatung".

Die „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen", begründet im Jahre 1909 auf Anregung des preußischen Ministeriums für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, suchte den Gedanken einer Weiterbildung der Landjugend über den Rahmen des Volkschulwissens hinaus in die Kreise der Landbevölkerung zu tragen; hatte doch Heinrich Sohnrey nur zu oft die Notwendigkeit einer weiteren Beschulung der Jugendlichen auf dem Dorf in eigener Anschauung erkennen müssen. Manchen Jungbauern seiner Sollingheimat war in der täglichen Arbeit das Volksschulwissen zum Teil abhanden gekommen. Mit der Beschulung der volksschulentwachsenen Landjugend sollte ein Stück Jugendpflege verbunden werden. In einem längeren Aufsatz aus dem Jahre 1909 wird das Thema „Fortbildungsschule zur Jugendpflege in innerer Beziehung" behandelt. Unter den weiteren Aufsätzen erwähnen wir: „Ländliche Fortbildungsschule und evangelische Jugendführung", „Ueber die Fortbildung der männlichen Jugend", „Der Berufsgedanke in der ländlichen Fortbildungsschule", „Die Landfrau als Bildungsziel", „Der ländliche Fortbildungsunterricht, ein Stück seelsorgerliche Arbeit", „Was die ländliche Fortbildungsschule der Raiffeisen-Genossenschaft nützt?", „Grundsätze für die Unterstützung ländlicher Fortbildungsschulen aus Staatsmitteln".[8]

In allen seinen Zeitschriften erblickte Heinrich Sohnrey die Boten, die seine Gedanken in das Landvolk tragen sollten. Die wenigsten hat er selbst redigiert. Nur die „Deutsche Dorfzeitung" und „Das Land", die ihm die breitesten Kanäle in das Landvolk eröffneten, leitete er selbst. Wie einst als Hauptschriftleiter der „Freiburger Zeitung" wahrte er auch als Schriftleiter dieser Zeitschriften Volkstümlichkeit nach Inhalt und Ton. Er arbeitete weniger als Schreibtischredakteur mit der Schere, sondern griff die Themen zu seinen Leitartikeln aus der Lebensunmittelbarkeit in zahlreichen

8. Die ländliche Fortbildungsschule wird auf S. 78 ff. eingehend behandelt.

Wanderungen auf. Immer betrachtete er sich als den journalistischen Vertreter des Landvolkes, das von der Presse fast gänzlich vernachlässigt wurde; gab es doch in den 90er Jahren kaum ein Organ, das die Interessen der ganzen Landbevölkerung vertrat.

Mit aller Deutlichkeit und oft mit scharfer und spitzer Feder deckte er die Schäden, die dem Landvolk drohten, auf und scheute sich nicht, mit seinen Widersachern, die ihm nicht nur aus den Reihen der Großgrundbesitzer, sondern auch aus den Kreisen wucherischer Geldleute entgegentraten, die Klinge zu kreuzen. Stand er doch in seiner Freiburger Zeit schon in hartem Kampf mit dem Judentum. Stets aber fühlte er im Kampf die Kräfte wachsen und erwachten in ihm die Pläne für neue Schöpfungen, sei es auf dem Gebiet der Sozialreform, oder im Felde reinen literarischen Schaffens.

b) *Heinich Sohnrey als Schriftsteller.*

Alles, was Heinrich Sohnrey schrieb, trägt den Ruch der Erde, von dem er sagt: „Der Ruch, der aus der Erde steigt, ist ein *Parfum,* das kein *Parfüm* erreicht".[9] Seine Schriften tragen, abgesehen von den Werken sozial-politischen und volkskundlichen Inhaltes, im allgemeinen den Charakter der Unterhaltungslektüre. Legen wir seine zahlreichen Erzählungen wie „Friedesinchens Lebenslauf", „Hütte und Schloß", „Der Bruderhof", „Wulf Alke", „Philipp Dubenkropps Heimkehr" und „Die hinter den Bergen" zusammen, so entsteht „ein farbenfroher Blumenstrauß, der nach der Frühlingswiese duftet, mit Butterblumen und Vergißmeinnicht, mit Schaumkraut und Knöterich."[10] Er kann sich mit den Kindern freuen, mit Bauern und Knechten herzlich lachen, auch wohl einmal über den Zaun springen, mit Bäuerinnen und Mädchen scherzen und leiden mit allen, die die Lasten eines harten Daseinskampfes tragen.

In allen, selbst in seinen Dramen wie die „Düwels" und „Das Gewitter" tritt uns Heinrich Sohnreys tiefe Heimatverwurzelung entgegen. Sein Erstlingswerk, „Friedesinchens Lebenslauf" mit seiner Ergänzung „Hütte und Schloß", bietet dem Leser ein Stück

9. Sohnry, Als wir zu den Liebsten gingen, S. 151.

10. H. Schröder, Heinrich Sohnrey, der getreue Eckart des deutschen Landvolkes.

Kindheitsgeschichte, malt ein Bild des dörflichen Lebens seiner Sollingheimat der 80er Jahre, ist nicht frei von Sentimentalität und hat einen leicht moralischen Anflug, der schon durch den Gegensatz zwischen Lindenhütte und Schloß angedeutet wird. In den übrigen Schriften entweicht dieser Anflug, aber immer setzt Sohnrey sich für seine Jugendwelt zur Wehr.

Der moralisierende Ton wird auch in den Jugendschriften angeschlagen. Wir erwähnen in diesem Zusammenhange „Im grünen Klee — im weißen Schnee", „Wenn die Sonne aufgeht", „Draußen im Grünen", „Der Hirschreiter" und „Fürs Herzbluten". Hier schwingt vielleicht eine moralische Tendenz mit. Einen ausgesprochen lehrhaften Charakter hat das Jugendbuch für Stadt und Land „Die Landjugend", ein Jahrbuch, das Heinrich Sohnrey im Auftrage des Vereins für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege herausgab. Er wollte im Herzen bewahren, „diese Welt des starken Gemütes, der getreuen Nachbarschaft, der hütenden Ordnung, der tätigen Hilfe, des fröhlichen Gesanges, des neidlosen Stolzes, der unverdrossenen Arbeit von Sonnenaufgang bis zur Müdigkeit des Abends, des frohen und reifen Blickes über die reifenden Saaten, der Waldesheimlichkeit und des Erschauerns im Walde, der herzlichen Liebe, des innigen Leides, das den Menschen mitfühlend macht für fremdes Leid, der edlen Ehrfurcht für das Göttliche, des liebenden Gedenkens des Toten, -- — diese Urwelt unseres Volkes, aus der wir alle leben, wollte er den Deutschen erhalten".[11]

Es klingt in manchen Schriften auch eine humorvolle Saite an; denn Heinrich Sohnrey liebt „Das lachende Dorf" in seiner Urwüchsigkeit und Ursprünglichkeit, wie er noch heute gerne lustige Dorfgeschichten hört und mancherlei sammelt gegen den „Griesgram". Der Volkshumor und der Schalk, wie er manchem Dörfler, auch Heinrich Sohnrey eigen ist, kommt beispielsweise in der „Jungfernauktion" urkräftig zu Worte.

Was uns in seinen Gedichten entgegenklingt, die er unter dem Titel „Als wir zu der Liebsten gingen" veröffentlichte, ist ohne Problem, und berührt uns wie ein Hauch aus einer im besten Sinne des Wortes naiven Bauernseele. Denn der Dichter versteht es, auf den

11. Wilhelm Stapel: Nachwort zu Sohnreys „Als wir zu der Liebsten gingen", Berlin 1939.

Ton des Volkes zu lauschen. Seine Gedichte sind volksliednahe und atmen eine unbefangene Sinnenfreude. Manche Gedichte seiner ersten Sammlung „Im Dorf mein Schatz", sind vor Jahren schon von Professor Grabert vertont. Die Sprache seiner Dichtungen ist wie die aller Prosaschriften von erfrischender Urwüchsigkeit. Er schreibt wie ein Mann des Volkes. Aber wir merken es auch, was ihm in sprachlicher Beziehung die Bibel gab. Sie blieb in seinem Gedächtnis, das er gerne mit einem frischgepflügten Brachfeld der alten Dreifelderwirtschaft vergleicht, lebendig.

Richten wir unseren Blick auf Heinrich Sohnreys Schriften, die unmittelbar in die Lebenswirklichkeit des Dorfes, in den schaffenden Alltag wie in den durchsonnten Feiertag hineinsteuern, so heben sich zwei Schriftenreihen, die sozialpolitische und die volkskundliche, deutlich voneinander ab. Wir nennen die wichtigsten seiner sozialpolitischen Veröffentlichungen: Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege (1. Auflage 1900, 2. Auflage 1901, 3. Auflage 1908, 4. Auflage 1930). Der Zug vom Lande und die soziale Revolution (Berlin 1894). Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande (Berlin 1895). Der Zug der Landmädchen nach der Großstadt (Vortrag im Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin 1910). Eine Wanderfahrt durch die deutschen Ansiedlungsgebiete in Posen und Westpreußen (Berlin 1897). Die Bedeutung der Landbevölkerung im Staate und unsere besondere Aufgabe auf dem Lande (Berlin 1896). Bauernland, ein Gespräch mit Vater Brinkhöfer (Bersind 1897). Das Glück auf dem Lande (H. Sohnrey und Ernst Löber, Berlin 1906). Aus der sozialen Tätigkeit der Preußischen Kreisverwaltungen (Berlin 1907). Der Meineid im deutschen Volksbewußtsein (Leipzig 1894). Das Jahrbuch für Wohlfahrtsarbeit auf dem Lande (Leipzig 1918—1922).

1. Sonderreihe mit dem Titel: Archiv der Landarbeiterfrage. 1.—3. Folge, 1919—1922.
2. Sonderreihe: Archiv für ländliches Bildungswesen, 1.—2. Folge, 1919).

Aus der volkskundlichen Reihe sind in erster Linie „Die Sollinger", Volksbilder aus dem Sollinger Walde und die Ergänzung „Tschiff, Tchaff, toho!", Gestalten, Sitten und Bräuche, Geschichten und Sagen aus dem Sollinger Walde, zu erwähnen. Während diese

beiden Bücher eng mit dem Boden der Heimat verbunden bleiben, greift das Buch „Feste und Spiele des deutschen Landvolks", das er mit Eduard Kück zusammen herausgab, über die engen Grenzen des Sollingebietes hinaus und spricht von dem feiernden Landvolk Deutschlands. Weniger umfangreich sind die beiden Hefte „Osterfeuer" (Berlin 1907) und „Kunst auf dem Lande" (Berlin 1905).

Zur Kennzeichnung der schriftstellerischen Arbeit Sohnreys auf dem Gebiet der Sozialpolitik greifen wir den „Wegweiser" heraus. Er behandelt in der ersten Auflage, ausgehend von der Tatsache des wachsenden „Zuges vom Lande", die Frage der Besserung der wirtschaftlich-sozialen Zustände auf dem Lande, der inneren Kolonisation, der Gemeindepflege, des Erziehungs- und Bildungswesens, des Volkstums und der Volkskunst. Die 4. Auflage hat wohl den Grundcharakter bewahrt, läßt aber die volkskundliche Seite mehr in den Hintergrund treten. Der „Wegweiser" behandelt: Die Wohlfahrtsarbeit auf sozial-wirtschaftlichem Gebiet, das Erziehungs-, Bildungs- und Unterrichtswesen, das Gesundheitswesen, die allgemeine Fürsorge im Sinne der Wohlfahrtspflege, das Gemeindewesen, Heimat und Volkstum. Den breitesten Raum nimmt der erste Aufgabenkreis ein, der die mannigfachen Fragen des Versicherungswesens auf dem Lande, das Scharwerker- und Hofgängerwesen, den Landarbeiterwohnungsbau, die Frauenarbeit, das Dorfhandwerk und die vernachlässigten Zweige der Landwirtschaft erörtert.

In den volkskundlichen Schriften tritt der fleißige und unentwegte Sammler Heinrich Sohnrey deutlich hervor. Denn er schöpfte ja immer aus der Lebensunmittelbarkeit. Vierzig Jahre trug er z. B. den Stoff über den „Spinntrupp"[12] zusammen. Die „Sollinger" gewähren u. a. einen Einblick in das Leben und Treiben der Spinnstube seiner Sollingheimat.

Ueberlicken wir das gesamte literarische Schaffen Heinrich Sohnreys, so tritt es uns deutlich vor Augen, daß er, der aus dem Landvolk kam, in erster Linie für das Landvolk lebte und schrieb. Die Hebung der ländlichen Wohlfahrt in wirtschaftlich-sozialer wie in geistig-seelischer Beziehung war das Ziel seines Wirkens. Wie das sozial-politische Schrifttum nicht nur den staatlichen Behörden,

12. Sohnrey-Schröder: Der Spinntrupp im deutschen Volkstum, Berlin 1939.

sondern auch allen Kreisen der Bevölkerung den Blick weiten sollte für das, was dem Lande not tat, so sind auch alle seine Erzählungen und seine Gedichte, die durchweg den Dunst eines frischgepflügten Feldes atmen, in der Hauptsache für das Landvolk bestimmt. Ihm wollte er Lesestoff für die Stunde des Feierabends in die Hand geben.

Unter Wohlfahrtspflege auf dem Lande versteht Heinrich Sohnrey „das freiwillige Zusammenwirken aller Bevölkerungsklassen, sei es für sich allein, sei es mit behördlicher oder staatlicher Unterstützung, zur Beseitigung oder Verhütung von allgemeinen Uebelständen, wie zur Gesundung und Erstarkung des Landvolkes in sozialer, körperlicher und geistig-sittlicher Beziehung. Kurz: Wohlfahrtspflege ist gemeinschaftliche Selbsthilfe, oder: soziale Gemeinschaftsarbeit."[13]

Zu den Uebelständen, unter denen das Landvolk in manchen Gauen des deutschen Landes zu leiden hatte, gehörten die ungesunden Besitzverhältnisse, in erster Linie das Vorherrschen des Großgrundbesitzes und das Zurücktreten der Bauernstellen. Daher wandte sich Heinrich Sohnrey mit allem Nachdruck den Fragen der inneren Kolonisation zu.

Wir finden weder in dem „Archiv für innere Kolonisation" noch im „Wegweiser" noch in der „Wanderung durch die Ansiedlungsgebiete in Posen und Westpreußen" eine scharfumrissene Begriffserklärung für „Innere Kolonisation". Wohl aber lehrt uns das Schrifttum, daß Sohnrey unter „Innerer Kolonisation" nicht die Besitzergreifung und Besiedlung herrenlosen Landes verstand, sondern die Schaffung neuer selbständiger Bauernstellen auf bereits besiedeltem und in Bebauung genommenem Lande, wie auch die Urbarmachung und Besiedlung des Oedlandes.

Siedlungsfragen und Fragen der ländlichen Wohlfahrtspflege greifen vielfach ineinander, denn sie bilden „eine wirtschaftliche, soziale und nationale Notwendigkeit."[14] Während die „Innere Kolonisation" sich von allen religiösen und politischen Fragen fernhält, greift die Wohlfahrtspflege im Sohnreyschen Sinne hinüber in das

13. Sohnrey: Wegweiser für ländliche Wohlfahrtsarbeit, 1930, S. 18.
14. Archiv für Innere Kolonisation, 1908, Heft 1, S. 6.

religiöse und sittliche Gebiet. Jedoch deckt sie sich keineswegs mit der „inneren Mission", mit der sie bisweilen in Parallele gestellt wurde. „Zwei Worte mögen das Verhältnis der inneren Mission zur ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege klar herausstellen und damit auch die Beziehungen zwischen Heinrich Sohnrey und Johann Hinrich Wichern. „Trachtet am ersten nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen." Dies Heilandswort möchte man über das Tor der inneren Mission schreiben. Denn ihr Dienst soll Gottesdienst sein. Und über der Wohlfahrts- und Heimatpflege im Geiste Sohnreys leuchtet das Wort des Oxyrhynchos-Papyrus: Jesus hat gesagt: Bittet um das Kleine! Das Große soll euch dann gegeben werden."[15]

c) *Die Begründung der „Deutschen Landbuchhandlung".*

Heinrich Sohnrey empfand das Bedürfnis eines eigenen Verlagsunternehmens, welches sich besonders seinem Werk widmen sollte, umsomehr als er sich bereits auf dem Gebiet des periodischen Schrifttums spezialisiert hatte. Um verlegerischen Schwierigkeiten und Hemmungen aus dem Wege zu gehen, gründete er die „Deutsche Landbuchhandlung". Es war ein wirtschaftliches Wagnis, aber sein Zielstreben blieb klar und sein Optimismus überwand alle Widerwärtigkeiten so schnell, daß diese Gründung als eine verlegerische Großtat angesehen wird.

Mit dem Verlag hatte er ein Instrument zur Förderung seines Lebenswerkes in der Hand. Er blieb voller Pläne und sein praktischer Blick erfaßte die Bedürfnisse des Augenblicks. Er verlegte nicht nur seine bereits genannten Zeitschriften selbst, sondern übernahm auch andere Zeitschriften und manche in das Gebiet der Volkskunde schlagende Werke. Die Werke Sohnreys sind hier sämtlich geschmackvoll gedruckt und in angenehmer Gestalt herausgebracht.

Die Deutsche Landbuchhandlung hatte alle Rückschläge des Weltkrieges und der Inflation überstanden und wirkt mit ihrem Schöpfer noch heute für das deutsche Landvolk.

15. H. Schröder, Glaube und Heimat (Die Dorfkirche, 1939, Heft 6, S. 164).

d) *Schlußbemerkung.*

Im Blick auf Heinrich Sohnreys Wollen und Schaffen ist man wohl geneigt, ihn in die Reihe anderer Sozialreformer zu stellen ohne ihn in jeder Hinsicht mit ihnen vergleichen zu wollen. Man denkt an Heinrich Pestalozzi, bei dem es scheint, als ob weniger das Alter als die Glut seines Inneren ihn in seinem 81. Lebensjahr verzehrt hätte. Es waren aber andere Vorläufer, die ihn mehr unmittelbar beeinflußten. Auf dem Gebiet des ländlichen Kreditwesens war es Friedrich von Raiffeisen, und ebenso blickte er immer auf die volkserzieherischen Gedanken Eberhards von Rochow. Seine Bestrebungen für die Dorfkirche hatten ein Beispiel an dem Schaffen des schweizerischen Pfarrers Albert Bitzius, und heute noch ruft Sohnrey den Pastoren zu: „Greift zu Jeremias Gotthelf!" (Pseudonym für Bitzius).

Sohnrey ist ein Liebling seines Volkes und wird so geschätzt, daß ihm verschiedene wohlverdiente akademische Auszeichnungen zuteil wurden. Im Jahre 1907 wurde ihm auf Veranlassung des preußischen Landwirtschaftsministeriums vom Kultusministerium der Professorentitel, von der Universität Königsberg der Dr. phil. und von der Universität Tübingen der Dr. rer. pol. ehrenhalber verliehen. Wenn wir weiterhin berücksichtigen, daß er zum 75. Geburtstag die Goethe-Medaille erhielt und daß der Führer des Dritten Reiches ihm zu seinem 80. Geburtstag, am 19. Juni 1939, den Adler-Schild des Deutschen Reiches mit der Widmung „Dem Hüter und Pfleger eines gesunden Bauerntums" aushändigen ließ, dann können mir mit Recht behaupten, daß sein Werk von seinen Zeitgenossen verstanden und gewürdigt wurde.

2. Kapitel.

Heinrich Sohnrey als Sozialreformer.

A. Was fand Heinrich Sohnrey vor?

In dem Schrifttum erschöpft sich das reiche Lebenswerk Heinrich Sohnreys nicht. Schon der Blick in den „Wegweiser" ließ uns erkennen, daß er als seine vorwiegende Lebensaufgabe die Besserung der Lebensverhältnisse auf dem Lande und die sittliche und geistige Hebung des Landvolkes erkannte. Bevor wir aber ein Bild des Sozialreformers Heinrich Sohnrey entwerfen, bleiben die Fragen zu beantworten: Wie sah das dörfliche Leben aus, in das Heinrich Sohnrey handelnd eingriff? Was fand er vor, ehe er den Hebel zur Besserung der ländlichen Wohlfahrt ansetzte?

In „Friedesinchens Lebenslauf", in „Hütte und Schloß" wie in „Wulf Alke" schon tritt uns der Gegensatz zwischen arm und reich, zwischen dem wohlhabenden Großgrundbesitzer, dem hartschaffenden Bauern und dem armen Landarbeiter entgegen. Diese Erzählungen lassen das tiefe Erleben Sohnreys auf dem Boden der eigenen Erfahrungen, die ihnen zugrunde liegen, deutlich erkennen. Die ungesunden Lohnverhältnisse, die schon in Sohnreys Jugendzeit aufgeworfene aber ungelöst gebliebene Frage der Landarbeiterwohnungen,[1] ließ die Dorfjugend mit verlangenden Blicken auf die verhältnismäßig hohen Löhne schauen, die die im Westen aufblühende Industrie zahlte. Mancher Jungbauer verließ die heimatliche Scholle und wanderte mit dem bodenungebundenen jungen Landarbeiter in die Stadt. Damit wurde die natürliche Wirtschaftsgemeinschaft des Dorfes gelockert und drohte einer allmählichen Auflösung entgegenzugehen. Das Streben nach Intensivierung des landwirtschaftlichen

1. Siehe: Wegweiser, S. 14.

Betriebes und nach besserer und tieferer Ausnutzung des Bodens, sowie die allgemeine Preissteigerung wichtiger Lebensgüter verleiteten manchen Großgrundbesitzer, schließlich aber auch manchen Bauern zur Ablösung der althergebrachten Naturallöhnung gegenüber den Landarbeitern. Gegen den Anteil des Arbeiters an Weide und Drusch, an Landnutzung und Waldgerechtsamen setzte man den Barlohn, der zur Verarmung manches Landarbeiters führte.

Aber diese Umstellung in der Entlöhnung des Landarbeiters mußte sich bei einem weiteren Anziehen der Preise für die gesamte Betriebsführung und Lebenshaltung, besonders in den Jahren der Mißernten, bitter rächen. Mancher Landwirt, ob Großgrundbesitzer, Bauer oder Büdner sank in Verschuldung und geriet in die Hände wucherischer Geldleute.

Einen Einblick in das Vorgehen blutsaugender Geldgeber gewähren uns die „Düwels".

Neben diesen wirtschaftlichen Wandlungen liefen nicht weniger tiefgreifende Veränderungen einher, die das hergebrachte Geistes- und Gemütsleben des Landvolkes betrafen. Heinrich Sohnrey erlebte es in seinem Heimatort, daß die nach der Stadt abgewanderte Jugend gelegentlich einer vorübergehenden Rückkehr in den Ort ihrer Kindheit, daß Jungbauern, die nach dreijähriger Militärzeit aus der Stadt zurückkehrten, etwas vom Geist städtischer Zivilisation in das Dorf hineintrugen und damit die alten bunten Formen, in denen sich das dörfliche Leben nach der Väterweise bewegte, alle die alten Sitten, in denen dörfliches Denken, Dichten und Trachten einen sprechenden Ausdruck fand, mehr und mehr abwelkten. Mit dem Versinken des bewährten Alten und dem Hinüberwehen der städtischen Luft in die dörfliche Einsamkeit steigerte sich mehr und mehr das Verlangen der Jugend nach städtischen Genüssen. Sie wurde erlebnishungrig.

Heinrich Sohnrey legte sich die Frage vor, wie sich das Dorf so wenig widerstandskräftig gegenüber diesem neuen Geist erweisen könne. In Beantwortung dieser Frage richtete er den Blick auf Kirche und Schule. Er fragte: „Steht die Kirche", wie er sich heute noch gerne ausdrückt, „in der Mitte des Dorfes?" Und er mußte gestehen, daß sie nicht ohne eigene Schuld ihren Platz verschoben habe; denn — wie wir bereits an anderen Stellen erwähnten — „es fror den Bauern in der Kirche". Die Predigt war abstrakt und griff

nicht in das Leben des Alltags hinein, und das Kirchengebäude war kalt und oft geschmacklos. Wohl suchte die Hand der Kirche der äußeren Not verarmter Dorfbewohner durch milde Gaben zu steuern, aber sie war nicht groß und weit genug, um dauernde Hilfe zu bringen. Blickte Heinrich Sohnrey in die Schule des Dorfes hinein, der er selbst entwachsen war und der er kurze Zeit gedient hatte, so erkannte er auch hier Dorffremdheit und Lebensferne. Wohl wußten die Kinder lange Geschlechterreihen biblischer oder geschichtlicher Gestalten, aber sie kannten den Boden ihrer Heimat nicht. Heinrich Sohnrey aber wußte, was ihm, dem Hütejungen, die heimatliche Flur gegeben hatte. Er liebt noch heute sein Dorf, ob es in der Sonne liegt oder ob es in Nebelschwaden getaucht ist.

Blicken wir, um das, was Heinrich Sohnrey vorfand, mit anderen Gegebenheiten landwirtschaftlicher Gegenden zu vergleichen, über den Sollinger Wald hinaus, so streifen wir mit unseren Blicken nicht nur deutsche Gaue, sondern auch die Länder jenseits der deutschen Grenze. Damit gewinnen wir einen Hintergrund für das Bild des Sollingdorfes, in das Heinrich Sohnrey in den ersten Jahren seine sozialeformatorische Tätigkeit hineinstrahlte und von dem aus er die Schau für das größere Ganze gewann.

b) *Der weitere Hintergrund für das Sohnreysche Dorfbild.*

Der Mensch wird fortdauernd von seiner Umgebung beeinflußt. Dies wird klar, wenn wir verschiedene Völker vergleichen und zu ergründen suchen, wie sich die Spuren ihrer Umwelt nicht ihrer Kultur allein und ihrer Lebenshaltung aufprägen, sondern schon in ihrer äußeren Gestalt und ihrer gesamt-seelischen Eigenart Ausdruck finden. Zwei ursprünglich gleiche Volksgruppen, die aus demselben Stamm erwuchsen, auseinanderwanderten und in verschiedenen Gegenden unter verschiedenen Verhältnissen und in verschiedenen Klimata lange Zeit lebten, verlieren die Spuren der Verwandtschaft, so daß der Stammbaum nur noch dem Forscherauge deutlich wird.

Augenfälliger ist Folgendes: Wenn wir einen Buschmann mit einem Europäer vergleichen, treten uns nicht nur die Rassenunterschiede sichtbar vor Augen, sondern wir bemerken auch den Unterschied in der gesamten Lebensführung und in den seelischen Grund-

akkorden. Sie haben verschiedene Interessen, verschiedene Wertmaßstäbe und verschiedene Gefühlsklänge.

Was sich in weiten Lebensräumen unter verschiedenen Rassen zeigt, tritt auch im engeren Lebensgebiet und unter den Angehörigen des gleichen Volkes in die Erscheinung.

Der Städter muß sich fortdauernd allgemeinen Verkehrsregeln und sonstigen polizeilichen Anordnungen in viel höherem Maße unterordnen als der Landbewohner, so daß von ihm gesagt werden kann, daß er weniger selbst lebt, als daß er gelebt wird. Die mannigfachen Reize, die auf ihn einwirken, lenken ihn ungewollt in andere Bahnen als den Landmann. Er steht unter dem Einfluß der Straße, der Schaufenster und der verschiedenartigen Abendunterhaltungen. Das Arbeitstempo, die Arbeitszeit und die Arbeitseinteilung spannen viele Großstädter, insbesondere die Industriearbeiterschaft, derart ein, daß sie oft ihren Familien entfremdet werden.

„Das Leben des Großstädters ist nicht deshalb naturentfremdet weil er keine grünen Bäume sieht, sondern weil seine Arbeit ihn der Familie entfremdet."[2] Der Landbewohner lebt in der freien Natur und steht unter ihrem Einfluß. Darum ist schon seine Kleidung, mag sie vielfach farbenfreudig sein, — denn Pflanzen haben auch ihre Blütezeiten — doch immer natürlich und den Verhältnissen entsprechend. Sein Arbeitstag wird bestimmt durch den Wechsel der Tages- und der Jahreszeiten. Hugo Schröder schreibt in „Schollenbewußtsein und Heimatkraft":

„Wenn auch die Wirkung der Landschaft und des Klimas auf die seelische Gestalt der Bewohner längst noch nicht in der Tiefe erforscht ist, so lehrt doch schon die flüchtige Beobachtung die Andersartigkeit der Landbewohner in Nord und Süd, in der Ebene und auf der Bergeshöhe, am rauschenden Meer und am sonnigen Hang."[3]

Die Landschaft formt Menschen. Dem Bewohner der Gebirge bietet die Natur ein Leben voller Abwechslung. Sein Arbeitsprogramm wechselt oft von Tag zu Tag; oft kann er nicht voraussagen, was morgen sein wird. Er muß zu oft mit den Elementen kämpfen und muß unter dem Wettersturz oder unter der Einwirkung anderer Naturgewalten manche Enttäuschung erleben, die tief in seinen

2. Sohnrey, Wegweiser für das Land, S. 9.
3. Zeitschrift für ländliche Fortbildungsschulen, Dez. 1935.

Lebenstag einschneidet. Er wird wetterhart und knorrig und lernt, daß das Leben ein harter Kampf ist. Wo er einsam auf Bergen wohnt, oft monatelang eingeschneit ist, wo ihm die Berührung mit der Dorfgemeinschaft erschwert wird, muß er stärker auf sich selbst gestellt werden, so daß soziales Empfinden erlahmt und sein Denken stärker um das eigene Ich kreist als bei dem Bewohner des Dorfverbandes.

Entsprechend der Küstenbewohner. Tapfer muß er sich wehren gegen viele Gefahren der Flut. Er entwickelt sich zu einem Menschen, der keine Furcht kennt und jeden Augenblick bereit ist, mit festem Willen seine Pflicht zu tun, wenn es auch sein Leben fordert.

Anders der Bauer der Ebene. Er wickelt sein Tagewerk nach festgelegtem Plan ab, arbeitet in der Stille und wird schweigsam. Ihn trägt die Scholle, ihr ist er auch verbunden, auf ihr entwickeln sich Sitten und Gebräuche, an denen er mit Zähigkeit festhält. Er ist treu im Festhalten an Ueberlieferungen der Vorfahren.

Wo der Flachländer in landwirtschaftlichen Gegenden unter verschiedenen klimatischen Einflüssen wirtschaftet, gewinnt er auch einen anderen seelischen Ausdruck. In den verschiedenen Gegenden eines Landes aber wechseln die landschaftlichen und landwirtschaftlichen Gegebenheiten so sehr, daß es schwer ist, z. B. den Typus eines deutschen Landmannes zu zeichnen, will man sich nicht auf wenige Linien beschränken.

Der Bauer, der sich allein mit der Viehzucht beschäftigt, führt ein anderes Leben als ein anderer, der vorwiegend Ackerbau betreibt. Beiden aber bleibt oft wenig Zeit zur Weiterbildung und zur geistigen Umschaltung, mehr noch dem Viehzüchter als dem Ackerbauer. Für beide aber ist der Feierabend für seelische und körperliche Erfrischung von allergrößter Bedeutung.

Bei dem Viehzüchter Südafrikas z. B. hängt alles davon ab, wie intensiv er seinen Betrieb führt. Für Schaf- und Rinderzucht braucht man eine große Farm, und es gibt nur zu bestimmten Jahreszeiten viel Arbeit, z. B. wenn die Wolle geschoren werden muß. Solche Bauern haben viel Gelegenheit zum Teilnehmen an Kursen, die in ihre Interessengebiete fallen oder sich auf allgemeine Bildungsgüter erstrecken. Wenn ein Bauer aber nur mit Kühen wirtschaftet, ist er fortdauernd beschäftigt, entweder mit der Versorgung der Kühe oder mit dem Melken und mit der Verwertung der Milch.

Es besteht für manchen Bauer auch die Gefahr, daß er in seinem Arbeitstag überanstrengt wird, und daß seine Kräfte vorzeitig erlahmen. In den gleichen Arbeitssielen geht auch der Schweinezüchter, wie ein württembergischer Bauer berichtet: „Dieser Not-Erbhofgröße bis zu 40 ha und in jenen Gegenden, wo die Schweinestand ist besonders kraß in Gebieten mit einer durchschnittlichen zucht, die viel Pflegearbeit erfordert, vorwiegend betrieben wird. Dort ist es z. B. heute der Bäuerin im Allgemeinen einfach unmöglich auch nur einen Tag auszuspannen oder gar die Erholung zu haben, die sie um ihrer Gesundheit und Leistungsfähigkeit willen haben müßte. Uebermüdet — krumm — buckelig — gereizt — niedergeschlagen — nervös — krank — das sind unsere Bäuerinnen; und es gibt heute Aerzte, die dieses Bild treffend zusammenfassen als „Bäuerinnenkrankheit". Nur eiserne Disziplin, vielfach eben auch Gewöhnung und Stumpfheit, ermöglichen der Bäuerin, ihre alltägliche Gegenwartsaufgabe zu erfüllen."[4]

So ungefähr geht es auch einem Bauern mit gemischtem Betrieb. Sobald er das Vieh versorgt hat, muß er anfangen, auf seinem Acker zu arbeiten, so daß ihm selten Zeit für etwas anderes übrig bleibt, und er so in seine Arbeit hineinwächst, daß er ein wesentlicher Teil seiner Umwelt wird.

„Sein wesentliches Gepräge erhält der bäuerliche Lebenskreis vor den anderen durch sein besonderes Verhältnis zur Natur, das man am besten als Verwachsung bezeichnet."[5]

Diese Gedanken kommen bei Seedorf-Schröder zum Ausdruck: „Auch das Land, die Landwirtschaft und die Landmenschen, die Bauern, sind außerordentlich verschieden. Schon ihrem Stamme, ihrem Blute nach sind sie viel verschiedener als die Stadtmenschen, die in den Großstädten aus allen Gegenden zusammenströmen und vielfach heute ein unkenntliches Gemisch der verschiedensten Stämme darstellen. Auf dem Lande sitzen aber die deutschen Stämme, Niedersachsen, Bayern, Schwaben, Pommern usw. noch auf der Scholle fest und müssen für sich gewertet und behandelt werden, gerade auch in der Erziehung. Marschbauer, Geestbauer, Gebirgsbauer, Viehzüchter, Getreidebauer, Rübenbauer, Gemüse-

4. Sohnrey: Wegweiser für das Land, S. 26/27.
5. Rodiek: Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule, S. 12.

bauer, der Landwirt aus dem Westfälischen Industriegebiet und der aus der menschenarmen Grenzmark, die alle sind verschiedene Menschen mit ganz verschiedenen Aufgaben und Bildungsbedürfnissen. Gegenden mit fast rein landwirtschaftlicher Bevölkerung stehen solchen gegenüber, in denen der Anteil der gewerblichen oder industriellen Berufe mehr oder weniger groß ist, Industriedörfer, Stadtranddörfer."[6]

Wenn wir dann noch weiter die Lebensverhältnisse und Lebenshaltung vergleichen, die wir bei dem Besitzer, dem Pächter und dem Landarbeiter antreffen, dann erst wird es klar, wie schwer es ist, einen Erziehungsplan für „das" Landvolk aufzustellen.

Der Landarbeiter nennt, wie der Pächter, keine Scholle sein eigen. Aber während der Pächter den Ertrag der Scholle erntet und darüber Verfügungsrecht besitzt, nimmt der Landarbeiter für seine Schollenarbeit den geldlichen Lohn entgegen. Wenn auch der Deputatarbeiter einen Teil seines Lohnes in Naturalien bezieht, so wägt er ihn doch mit der klingenden Münze. Ihm fehlt die Schollenverbundenheit, wie sie den Besitzer auszeichnet. Gerade von einer Schollenfremdheit muß man bei den Fremdarbeitern sprechen, die in der Kleinstadt wohnen und zur Arbeit auf das Land fahren. Wo der Bauer oder der Pächter Freude empfinden, wenn alles blüht auf der bestellten Flur, gedenkt er der sommerlichen Arbeitslast. Für den Pächter hängt vielfach die Schollenkraft von der Länge der Pachtzeit ab. Eine kurze Pachtzeit führt zur Bodenausbeutung und zu rein kapitalistischem Denken. Wo jedoch eine längere Pachtzeit besteht, vielleicht gar Erbpacht, wurzelt auch der Pächter in der ihm übertragenen Scholle ein. Das Pachtwesen ist von so großer sozialer Bedeutung wie die Landarbeiterfrage. Auch darauf hat Heinrich Sohnrey stets sein Augenmerk gerichtet.

Aber trotz aller Abweichungen bleibt dem Landbewohner ein gemeinsames „Etwas", ein „geistiges Wurzelgefühl" für die Heimat.[7] Der Landmann muß an den Boden gebunden sein, um bodenständig zu bleiben und Heimatkraft zu gewinnen. Das Kind schon verspürt etwas von der Kraft der Scholle und „allmählich tastet es sich über die elterliche Scholle hinaus auf die Erde des Dorfes und seiner wei-

6. Seedorf-Schröder, Dem Landvolk die Landschule, Einl. S. 6.
7. Spranger, Bildungswert der Heimatkunde, S. 11.

teren Umgebung, auf den Boden der engeren Heimat und erlebt auch dort, was ihm die Scholle beseelt, und nimmt von hier die Kraft „hineinzusommern und hineinzuwintern", sich nach und nach festzusaugen, sich geborgen zu fühlen."[8]

Dieses Heimatgefühl zu stärken und zu pflegen, ist Aufgabe der Schule. Zu dieser Erkenntnis ist man nicht nur in Deutschland gelangt. In verschiedenen Ländern mit dünnbevölkerten Landesteilen wird versucht, die Volksschulkinder nicht durch Zentrierung von ihrer Heimatscholle zu trennen, sondern sie dort auf eigenem Wege zu erziehen.

Alice van Doren schrieb von einer Schule in Indien: „At Pasumalai, however, the zero hour of unpopularity has been passed, and land-owning parents now send their sons to be made into better farmers."[9] So schreibt auch Fannie W. Dunn, daß sie nach zehn Jahren von Versuchen feststellen kann, wie die kleineren ländlichen Schulen mit ein oder zwei Lehrern sehr gut erziehen können, aber es muß nie vergessen werden, daß „the country child, because his experiences are country experiences, will have somewhat different problems and interests from those of the city child. His early lessons will be based on country conditions, and his thinking will be in country terms."[10]

In der Südafrikanischen Union gibt es in einigen Landesteilen Schulfarmen,[11] die größere Kinder aus entfernten Gegenden aufnehmen, um sie neben ihrem Schulunterricht auch in der Führung einer Musterform zu unterweisen; denn jede Farm muß selbsterhaltend sein. Die Kinder müssen mithelfen bei der Arbeit und bekommen dabei eine theoretische und praktische Schulung. Wenn sie dann zurückgehen nach ihren Heimatgegenden, nehmen sie neben ihren Schulkenntnissen und ihrem erweiterten Blick auch ein tieferes Gefühl für die Arbeit am Boden mit.

Für die Kinder der weit auseinander liegenden Farmhöfe Westaustraliens ist man zur Begründung eines Korrespondenzverfahrens übergegangen, wobei die Kinder ihren Unterrichtsbrief durch die Post

8. H. Schröder: Zeitschrift f. d. ländliche Fortbildungsschule, S. 342
9. The development of rural schools in India (The New Era, S. 92).
10. One and Two-teacher Schools in U. S. A. (The New Era), S. 101.
11. Vgl. S. 103 ff.

zugesandt bekommen. Der Begründer, J. A. Miles, versucht daneben eine persönliche Fühlungnahme durch gemeinsame Ausflüge und Besuche von Sehenswürdigkeiten, um die Kinder so zu „sozialisieren". Diese Zusammenziehungen bilden für die Kinder wohl die einzige Möglichkeit, einmal von der Scholle fortzukommen.

Das Radio erweist sich als ein kräftiges Hilfsmittel bei dieser Art von Unterricht. Die Aufgabe der Landschule aber geht weiter, da sie nicht nur Schulkenntnisse vermitteln muß, sondern auch Landmenschen zu formen hat und sie bewahren muß vor Entfremdung.

Auf den letzten Punkt müssen wir das Schwergewicht legen, aber wir kommen an anderer Stelle darauf zurück.

c) *Was schuf Heinrich Sohnrey Neues?*

Heimatentfremdung, Landflucht und Stadtsucht war der Dreiklang, der im Herzen Heinrich Sohnreys immer schmerzlich widerhallte. Ihn nach und nach vertönen zu lassen, betrachtete er in erster Linie als seine Lebensaufgabe. Er erhob die warnende Stimme schon in den 80er Jahren des vorigen Jahrhunderts, als niemand die Gefahren erkannte, und wies in Wort und Schrift auf das schleichende Gift am Volkskörper hin, das sich in der Landentfremdung auswirkte. In 24 Leitartikeln — für einen jungen Hauptschriftleiter gewiß eine kühne Leistung — schrieb er in Freiburg die bereits erwähnte zusammenhängende Darstellung über den „Zug vom Lande und die soziale Revolution."

Er wies auf diesen Zug vom Lande als ein sehr ernstes Problem hin, von dem Sein oder Nichtsein des Staates abhänge. Gewiß wollte er nicht auf ewig alle Landbewohner an das Dorf binden, wohl aber steckte er dem Abgang zur Stadt enge Grenzen. Er wollte verhüten, daß

a) das Land weißblute und daß die landwirtschaftlichen Möglichkeiten ungenutzt blieben,

b) die Städte von überschüssigen Kräften überströmt würden, wodurch der Arbeitswettbewerb noch verschärft werde, so daß der Existenzkampf, der durch die Industrialisierung schon schwer genug gemacht worden sei, noch härter werde und

c) daß der Ueberschuß an Arbeitskräften in der Stadt zur Arbeitslosigkeit und zu guterletzt zu einer charakterlichen Erschlaffung und Entartung führe.

Aus diesen Gründen mußte für Heinrich Sohnrey die Landflucht nicht nur ein bevölkerungspolitisches Problem, sondern eine eminent wichtige sozialethische Frage werden. Dieser Gedanke erhält besonders in seiner Schrift, die leider im Buchhandel nicht mehr zu haben ist; „Der Zug vom Lande und die soziale Revolution" beredten Ausdruck. Es mußte daher die Erneuerung bzw. Verbesserung der sozialen Lage der Landbevölkerung, Heinrich Sohnreys ganze Aufmerksamkeit auf sich lenken. Ja, er erhob die Forderung, daß diese große Aufgabe nicht an einzelne Personen übertragen, sondern mit ganzen Macht und Entschlossenheit vom Staate erfaßt werden müsse.

Die große Fülle befruchtender Vorschläge, die Heinrich Sohnrey zur Lösung dieser sozialen Frage machte, ist in seinen zahlreichen Schriften niedergelegt und fand in dem von ihm im Jahre 1896 begründeten „Deutschen Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" einen kräftigen Resonanzboden. Die ländliche Wohlfahrtspflege erstreckte sich nicht nur auf die schollenbegüterten, sondern vor allem auf die schollenarmen Landbewohner. Er wollte auch die Landarbeiter an die Scholle binden und ihnen ein Fleckchen Erde geben, das sie ihr eigen nennen konnten. Er hatte doch selbst in seiner Kindheit, da er in der Armut aufwuchs, mit verlangenden Augen nach den begüterten Bauernfamilien hinübergeschaut. So erwachen noch heute seine Kindheitserinnerungen.

Dem Naserümpfen mancher Städter, die sich im Rampenlicht der Zivilisation bewegen, über den eckigen und unbeweglichen Bauern — eine Verwechslung bäuerlicher Einfachheit mit Minderwertigkeit und bäuerlicher Derbheit und Urwüchsigkeit mit Unsittlichkeit —, setzte Heinrich Sohnrey das kernfeste Wort entgegen:

„Bauernfaust und Bauerngeist,
ob auch selten man sie preist,
sind des Staates Quell und Macht,
sind die Sieger in der Schlacht —
Wohl dem Staat, der das bedacht."[12]

12. Diesen Spruch schrieb Sohnrey bereits im Jahre 1900, gelegentlich des Burenkrieges.

Hier wird der Bauer nicht nur als Erzeuger der zum Leben nötigen Güter, nicht allein als Bearbeiter des Bodens und als Viehzüchter betrachtet, — nein, ihm kommt eine höhere Bedeutung zu. Er wird zur politischen wie auch zur kulturellen Kraftquelle. Aus ihm muß ein Volk mit bestimmten nationalen Eigenschaften sich immer wieder erneuern. Er wird gewissermaßen zum idealen Stammvater erhoben, von dem geglaubt wird, daß das Volk, welches aus ihm emporwächst, die körperlichen und geistigen Eigenschaften aufweisen wird, welche die zukünftigen Ideale des Volkes verkörpern.

Wir fragen nach den tiefer liegenden Gründen dieses Sachverhaltes. Die stete Tätigkeit in gesunder, frischer Luft sichert die Straffheit und Zähigkeit der körperlichen Kräfte, und die Verbundenheit mit der Natur, die Gesundheit der seelischen Kräfte. Ein gesunder Konservativismus hält fest am Ueberlieferten, zwar nicht so, daß er jede Entwicklung abtötet, sie aber doch bisweilen segensreich hemmt. Es sei hier auch ein Wort von Wilhelm Heinrich Riehl angeführt:

„Der Bauer hält selbst da noch an dem Historischen fest, wo es klüger wäre, dasselbe aufzugeben. Er trägt auf dem Schwarzwalde und in Hüttenberg in den Hundstagen seine dicke Pelzkappe, weil das eine historische Pelzkappe ist, die sein Urahn auch getragen hat.“[13] Aber gerade seine Worte zeigen den Wert des Konservativismus. Der Bauer bewahrt eine festgelegte Richtung im Leben. Er hat seine eigene Pflichtauffassung gegenüber seiner Familie und der Dorfgemeinde, gegenüber seinem Werk und seinem Eigentum. Die enge Verwurzelung mit seiner Scholle läßt ihn oft nicht in zäher Engstirnigkeit über den Kirchturm des Dorfes hinwegsehen und nicht die Interessen des Staates vertreten. „Solange der Bauer den Acker pflughungrig vor sich hat, solange das Vieh in den Ställen und auf den Almen steht, bleibt er Bauer, auch wenn er noch soviel Städtisches „einbauert“.“[14]

Die Entwicklung der Industrie, das schnelle Aufblühen der Städte und der Zug vom Lande zur Stadt sind keine Kennzeichen für eine Höherwertigkeit der Städter. Im Gegenteil: Jeder Staat hat Interesse daran, den Zug vom Lande in die Stadt aufzuhalten. Auf der

13. Naturgeschichte des deutschen Volkes, S. 227.
14. Springenschmid, Das Bauernkind, S. 119.

anderen Seite ist es noch nie als Nachteil angesehen worden, wenn der Städter zurückkehrt. Diese Abwanderung von der Stadt wird in jüngster Zeit nachdrücklich propagiert. Der Zug der ländlichen Bevölkerung nach den Industriegebieten, die Entvölkerung des Landes und die beginnende Entartung der bäuerlichen Bevölkerung wurden dem weitsichtigen Volksfreund Sohnrey Anlaß zur Gründung des Vereins für ländliche Wohlfahrtspflege. Er sagt dazu:

„Vom Land zur Stadt gehts abwärts,
von der Stadt zum Land stets aufwärts;
zurück aufs Land heißt: — vorwärts! —
Ich grüß' dich, treuer Führer."[15]

Im Jahre 1896, am 3. März, wurde ihm Gelegenheit gegeben, nachdem Dr. Thiel seinen Warnruf gegen die Landflucht als den „Zug des Todes" vernommen hatte, vor dem „Klub der Landwirte" zu sprechen. Er forderte hier mit allem Nachdruck die Begründung einer Zentralstelle für Wohlfahrtspflege auf dem Lande. Der Versuch glückte. Der Ausschuß trat ins Leben. Dr. Thiel übernahm die Leitung und Heinrich Sohnrey die Geschäftsführung.

Seit 1903 ist der Ausschuß bekannt unter dem Namen „Deutscher Verein für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege", und wenn wir im Auge behalten, wie viele nützliche und praktische Vorschläge zur Verbesserung der ländlichen Lebensverhältnisse von diesem Verein ausgegangen sind, darf dieses Bauwerk, welches Heinrich Sohnrey seinem Volke errichtet hat, wirklich als segensvoll betrachtet werden. Einen Begriff von dem Umfang der Leistung dieser Vereinigung bekommt man, wenn man Heinrich Sohnreys „Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege" durchblättert, dessen Aufbau wir kurz skizziert haben. Seine Arbeitsmethoden und seinen praktischen Sinn verraten sehr schön die vielen Ratschläge, die er in seinem Buch „Die Wohlfahrtspflege auf dem Lande" (1895) gibt.

Innerhalb dieses Vereins fand Heinrich Sohnrey bald einen Stab tätiger und wohlmeinender Mitarbeiter, die seine Gedanken nicht nur weiter trugen, sondern an zahlreichen Orten Zweigvereine ins Leben riefen. Er verstand es besonders, die Landgeistlichen für den Gedanken einer Selbsthilfe der Landbevölkerung zu begeistern. Aber

15. Das Land, 38. Jahrgang, Nr. 7, S. 63.

auch Personen aus anderen Bevölkerungskreisen ergriffen seine ausgestreckte Hand. Wir erwähnen aus diesem Mitarbeiterkreis neben dem schon bekannten Dr. Thiel in erster Linie den Landesökonomierat Nobbe, den Vorsitzenden des Evangelisch-Sozialen Kongresses, der den Gedanken einer ländlichen Wohlfahrtspflege gerne aufnahm, ihn nicht nur in den Kongreßteilnehmern, sondern auch in weiteren Kreisen der städtischen Bevölkerung lebendig machte.

Sowohl mit Heinrich Sohnrey als mit Nobbe stand in engster Fühlung der Abgeordnete Sombart (der Vater des bekannten Volkswirtschafter), den man gerne als den Vater der Rentengutsgesetzgebung ansprach. Unter den Geistlichen, die Sohnrey für seine Ideen gewann, verdient in erster Linie der mecklenburgische Probst Köhn Erwähnung. Er gehörte auch zu den Mitbegründern des Dorfkirchenverbandes. Die Namen weiterer Mitarbeiter berühren wir, wenn wir andere gemeinnützige Gründungen Heinrich Sohnreys skizzieren.

Heinrich Sohnrey und seinen Mitarbeitern erwachte in dem in Halle ins Leben gerufenen „Verband ländlicher Arbeitgeber" eine scharfe Gegnerschaft; denn mancher Großgrundbesitzer erblickte in der wirtschaftlichen, in der geistigen und sittlichen Hebung der Landarbeiterschaft eine Gefährdung der eigenen Interessen. Heinrich Sohnrey nahm den ihm hingeworfenen Fehdehandschuh auf und forderte um die Jahrhundertwende schon in Wort und Schrift die Gründung einer Landarbeitervereinigung auf nationaler und sozialer Grundlage. Zu einer solchen Gründung ist es allerdings nicht gekommen. Und als die Fehde abflaute, suchte Heinrich Sohnrey neben seinen Bestrebungen auf dem Gebiet der Wohlfahrtspflege die Lösung der Siedlungsfrage voranzutreiben.

Mit Dr. Thiel, Professor Sering und Geheimrat Dr. Stumpf begründete er die „Gemeinnützige Ansiedlungsgesellschaft" (1898), um damit seinen Ideen über die innere Kolonisation Wirklichkeit zu verleihen. Mit aller Kraft griff diese junge Gesellschaft die Lösung der Frage einer Neugründung von Bauernstellen an. Sie kaufte in der kurzen Zeit ihres Bestehens drei große Güter in Pommern auf, um sie in kleine Bauernhöfe aufzuteilen. Mehr jedoch als diese praktische Tätigkeit wirkte das Vorbild ihres Wollens. Es erwachten ähnliche Gründungen, wie z. B. die „Eigene Scholle" in Frankfurt a. O. unter der Leitung des Regierungspräsidenten Grafen Schwerin-

Ziethen, die sich wesentlich kräftiger als die Urgründung erwies. Die mannigfachen Fragen der Parzellierung wurden im „Archiv für Innere Kolonisation" behandelt.

In allen Mitarbeitern wurde der Gedanke lebendig, daß man mit der Neugründung von Bauernstellen der Bindung des Arbeiters an eine, wenn auch kleine Scholle, mit der ländlichen Wohlfahrtspflege der Landentfremdung und der Landflucht am besten begegnen könne. Keiner sah mit den verschleierten Augen des Romantikers in das dörfliche Leben. Niemand verschloß sich den Unvollkommenheiten auf dem Lande und jeder spürte ihren tiefen Ursachen nach. Bei aller Wertschätzung der Ueberlieferung erkannte man z. B. die Notwendigkeit zur Einführung wertvoller Neuerungen in Düngung und Fruchterfolge, in der Verbesserung der Ackergeräte und in der Verwertung der Erzeugnisse. Man sah mit Heinrich Sohnrey die unhygienischen Verhältnisse, die relativ hohe Sterblichkeit der Kinder und das Befangensein im Aberglauben. Man erkannte mit ihm die Notwendigkeit, Heimatfestigkeit und Bodenständigkeit zu pflegen, hallte doch in allen Mitarbeitern der Ruf Heinrich Sohnreys nach, daß es nicht leicht sei, unter neuen Verhältnissen und mit anderen Menschen einen Ersatz für das zu finden, was in jahrhundertelanger Entwicklung entstanden war.

„Nach allem schwebte Heinrich Sohnrey nicht eine mechanische Herstellung einer Wohlfahrt auf dem Lande vor, sondern eine Wohlfahrt, die organisch aus dem gesunden Volksleben hervorwächst."[16]

16. Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. H. Sohnrey, S. 9.

3. Kapitel.

Die Forderungen einer ländlichen Volkserziehung.

I. Aeußere Wohlfahrtspflege.

a) *Wohltätigkeit.*

Die ländliche Wohlfahrtsarbeit Heinrich Sohnreys können wir kurz aber erschöpfend zusammenfassen in seinem Spruch:

„Nicht den reifen Weizen
sollst du dem Volke geben,
sondern Acker und Pflug" (Wegweiser).

In diesem Satz liegt seine ganze Auffassung der Wohlfahrtspflege beschlossen, sowie seine Kenntnis des Landes, seine Bewohner und seiner Haltung ihnen gegenüber. Vor allem aber liegt darin seine grundsätzliche Ablehnung der Wohltätigkeit. Für Sohnrey decken sich Wohlfahrtspflege und Wohltätigkeit nicht. Er legte stets Wert darauf, diese beiden Begriffe deutlich von einander zu scheiden. „Das Wort „Wohlfahrtspflege", in dem wir die vielfachen sozialen Aufgaben auf dem Lande zusammenfassen, ist nicht ganz glücklich, weil mißverständlich, da es vor allem immer wieder mit Wohltätigkeit oder vereinzelter Liebestätigkeit in dem damit verbundenen engen Sinne verwechselt wird."[1]

Abgesehen von besonderen Fällen wollte Sohnrey dem Volke keine Wohltaten anbieten, da die Wohltätigkeit wohl die gegenwärtigen Schwierigkeit aus dem Wege räumt, den Menschen aber nicht zur besseren Einsicht und zum eigenen Versuch erzieht, wie Friedrich Raiffeisen in den vierziger Jahren des vorigen Jahrhunderts bereits erstrebte. „Selbsthilfe, Selbstverantwortung und Selbstver-

1. Wegweiser (1930), S. 15.

waltung sind die drei Kardinalpunkte, auf die es ankommt. Das ist Raiffeisenscher Geist."[2]

Der Unterschied, den Sohnrey zwischen Wohlfahrtspflege und Wohltätigkeit machte, wird erst recht einleuchtend, wenn wir eines seiner typischen Beispiele anführen: „Ein Mecklenburger Gutspächter berichtete: Wenn bei seinen Leuten eine Kuh fiel, gingen sie umher und bettelten sich eine neue Kuh zusammen, oder sie lagen ihm auf dem Halse, die Herrschaft sollte die kranke Kuh aus Barmherzigkeit und Gutmütigkeit mit aufessen. Da gründete er einen Kuh-Versicherungsverein, dem er selbst mit allen seinen Arbeitern beitrat und der eine Wirkung hatte, wie eine pädagogische Anstalt: Die Leute lernten sich auf sich selbst und ihre eigenen Kräfte besinnen, gewöhnten sich gemäß den Bedingungen des Vereins vor allem an eine bessere Viehpflege, als sie bis dahin üblich gewesen war, so daß nicht halb soviel Vieh mehr krank wurde und einging als vor der Zeit des Vereins. Das frühere Verfahren aber war Wohltätigkeit, und das neue war Wohlfahrtsarbeit."[3]

Um aber die Menschen so weit zu bringen, so viel Selbstachtung zu gewinnen, Almosen von anderen abzulehnen, mußte der Weg zur Selbsthilfe gebahnt werden.

Vor allem ist es nötig,

a) daß die Menschen Selbstvertrauen gewinnen, damit sie einsehen, daß sie wirklich imstande sind, Dinge und Pläne anzupacken und erfolgreich durchzuführen.

b) Den Menschen muß die Möglichkeit gegeben werden, mit Sohnrey zu wissen, wie sie zu Werke gehen sollen und nie an ihrem Erfolg zu zweifeln brauchen. Dazu ist die Anleitung durch erfahrene Personen von Nöten. Die Menschen werden daher nicht nur moralisch, sondern auch beruflich erzogen und können dann als ausgeglichene Wesen ihren Mann im Gemeinschaftsleben stehen. Auch hier ist das Werk Heinrich Sohnreys vorbildlich. Die oben erwähnten Probleme hat er auf dreierlei Weise aufzulösen versucht.

---

2. H. Schröder, Friedrich Wilhelm Raiffeisen und seine innenmissionarische Wirksamkeit (Die Dorfkirche, März 1938, zur 50. Wiederkehr von Raiffeisens Todestag.).

3. Wegweiser (1930), S. 16.

1. Durch den Selbsthilfe-Gedanken.
2. Durch die Verbindung von Selbsthilfe und Staatshilfe.
3. Durch die Gründung von Genossenschaften nach dem Vorbild Friedrich Raiffeisens.

b) *Selbsthilfe.*

Um dem Gedanken der Selbsthilfe einen lebendigen Nachhall im Herzen der Bauern und Landarbeiter zu schaffen, wies Sohnrey stets darauf hin, daß die Inanspruchnahme fremder Wohltätigkeit einer Befleckung der eigenen Ehre gleichzusetzen sei. Er rief seinen Volksgenossen nicht etwa zu: „Hilf dir selbst, so hilft dir Gott!", hatte er doch eingesehen, daß die Landbevölkerung von ihm und anderen Hilfe benötigte, und zwar Hilfe besonderer Art. Darum sagt er: „Halb nur hilft dem Armen die tägliche Gabe des Reichen; hilf ihm, daß er sich selbst helfe, so hilfst du ihm ganz."[4] Er sah darin kein Heil für die Menschen, wenn ihnen das Fehlende durch oberflächliche Hilfeleistung vergütet würde; denn dies bedeutet ein dünnes Pflaster auf eine offene Wunde. Durch Mittel der Erziehung zur Selbsthilfe wollte er ihnen eine ethische Bildung geben, die ihnen auf immer zur Stütze dienen konnte und mit der sie selbst Rückschläge zu überwinden lernten. Er wollte auch nicht die individuelle Selbsthilfe fördern, ohne den Landbewohner als Glied seiner Gruppe anzusehen. Er dachte immer in Begriffen des Gesamtvolkes. Ihm lag daran, mit seiner Wohlfahrtspflege die Gesamtheit des Volkslebens zu erfassen.

Die Selbsthilfe war für Sohnrey etwas Organisches. Einem jeden wurde die Möglichkeit geschaffen, aus eigener Kraft zu gesicherter Wohlfahrt zu gelangen. Er geht aus von dem Standpunkt, daß die Menschen arbeitswillig sind, aber oft nicht das richtige Verhältnis zu ihren Aufgaben besitzen. Welche wichtige Rolle die Selbsthilfe im Gesamtrahmen seiner Wohlfahrtspflege spielt, erhellt am besten aus den kurzen Worten: „Wohlfahrtspflege ist gemeinschaftliche Selbsthilfe oder: soziale Gemeinschaftsarbeit."[5]

4. E. Kück: Heinrich Sohnrey, S. 117.
5. Wegweiser (1930), S. 18.

c) *Selbsthilfe und Staatshilfe.*

Es glückt wohl manchem, der besonders eifrig arbeitet, Ausdauer hat und vernünftig zu Werke geht, sich emporzuarbeiten und selbständig seinen Weg zu gehen. Jeder Kenner des deutschen Dorflebens weiß von Bauern zu erzählen, die fest und selbstbewußt auf ihrer Scholle stehen und ihren Weg einst als Hütejungen oder Stallknechte begannen.

Leider treffen wir nicht immer den Zusammenklang von Arbeit und Erfolg. In den hochindustrialisierten Ländern ist der Kampf um das Dasein so hartnäckig geworden, daß das Leben nach dem laufenden Band eingerichtet werden muß, wenn die Existenz möglich sein soll. Mit bloßer finanzieller Unterstützung ist's nicht getan. Wenn jemand einen Rückschlag erlebt, überwindet er ihn nicht leicht. Auch Fichte erkannte diesen schweren Existenzkampf der Landbewohner: „Hiernieden ist nicht das Land der Glückseligkeit, ich weiß es jetzt. Es ist nur das Land der Mühe, und jede Freude, die uns wird, ist nur Stärkung auf eine folgende heißere Arbeit."[6]

Es genügt demnach nicht, die Menschen zu richtigem Denken zu erziehen, ihnen genug Mut einzuflößen und sie dann ins Leben hinauszustoßen. Dies wird allein bei demjenigen von Erfolg sein, der deshalb einen guten Anfang in der Wirtschaft hat, weil ihm durch Erbschaft ein wirtschaftlicher Ueberfluß zufiel. Bei den meisten wird es aber nicht der Fall sein und daher ist es notwendig, daß der Staat eingreife und ihnen die eine oder andere Unterstützung gebe, die dazu angetan sein muß, ihnen auf die Beine zu helfen. Es wird aber nicht den gewünschten Erfolg zeitigen, wenn man eine Summe Geldes zur Verfügung stellt, womit die Landleute anfangen können, oder aber, wenn man den nötigen Boden und das Gerät dazu für sie verschafft, ohne sich weiter um sie zu kümmern. „Nach"-Sorge ist unentbehrlich. Der Staat sollte über die Menschen wachen, damit sie Tiere und Ackergeräte sorglich behandeln, und daß sie zur Vermeidung von Fehlschlägen bei der Bearbeitung ihres Bodens, der Pflege ihrer Tiere und der Benutzung ihres Geräts überlegt ans Werk gehen. Der Staat vermeidet auf diese Weise einen Mißerfolg für den Bauern und eigenen Schaden. Die Hilfe des Staates darf aber nicht bei der Beschaffung von Hilfsmitteln aufhören, sondern sollte in der

6. Vgl. Ernst Bergmann, Fichte der Erzieher, S. 4.

Gestalt von Beratung und Information fortdauern, bis der Unterstützte den Nachweis erbracht hat, daß er fest auf seinen Füßen steht und selbständig weiter wirtschaften kann.

Ein gutes Beispiel, nämlich wie König Friedrich Wilhelm I. bereits Selbsthilfe und Staatshilfe zu einer erfolgreichen Einheit verschmolz, finden wir in Sohnreys Wegweiser, an der Stelle, wo er beschreibt, wie die „Erste preußische Butterakademie" im Jahre 1737 gegründet und ein Versuchsfeld eingerichtet wurde, auf dem den Bauern verschiedene Erläuterungen und Belehrungen auf dem Gebiet der Milchwirtschaft vorgeführt wurden.

In den abgeklungenen Jahrzehnten schon versuchte der Staat durch Prämiierung von landwirtschaftlichen Musterbetrieben, vorbildliche Milchwirtschaft und gut eingerichtete Düngerstätten zur Nachahmung anzuregen, um damit die Intensivierung der Landwirtschaft zu fördern.

Ausgewählte Bauerntöchter mußten einen zweijährigen Lehrgang in Milchverwertung, Butter- und Käsebereitung durchmachen. Von einer jeden „soll der Beamte zu Königshorst jedesmal ¼ Pfund zur Probe an Se. Kgl. Majestät schicken . . ." „Alsdann nun und wenn die Probe tüchtig und gut befunden wird, sollen Se. Kgl. Majestät einer solchen Magd 24 Rthlr. zum Brautschatz zahlen lassen, um sie sowohl zu animieren, das Buttermachen recht zu lernen als damit sie hernach desto eher einen guten Mann bekomme."[7]

d) *Genossenschaften.*

Lassen wir Sohnrey selbst den Hintergrund zur Entstehung des Genossenschaftswesens schildern: „In dem an Umwälzungen reichen 19. Jahrhundert, in dem Bindungslosigkeit und Vereinzelung vorherrschten, gerieten die Kleinen und Mittleren immer mehr in Abhängigkeit und Bedrängnis. Auf dem Lande beherrschte der Jude weitgehend das Wirtschaftsleben. Geld als Betriebskapital fehlte dem Bauern am nötigsten, durch Geld ließ er sich am leichtesten in Abhängigkeit bringen, das Geldgeschäft war für den Juden das Einfallstor in die bäuerliche Wirtschaft."[8]

7. Wegweiser, S. 40/41.
8. Wegweiser für das Land, S. 183.

Um die Bauern von Wucher und wirtschaftlicher Abhängigkeit zu befreien, kam der rheinische Landbürgermeister Friedrich Wilhelm Raiffeisen (1818—1888) dazu, Vereinigungen ins Leben zu rufen, in denen Berufsgenossen ihre Kräfte zusammenschließen konnten, um dann allmählich ihre wirtschaftlichen Angelegenheiten möglichst weitgehend in die eigenen Hände zu nehmen. Diesen Gedanken übernahm Sohnrey nicht nur, sondern stellte das Genossenschaftswesen an die Spitze aller Einrichtungen zur Besserung der ländlichen Verhältnisse.

Der heruntergekommene Mensch ist bereits an sich ein Problem, und es ist nicht so einfach, ihm vorwärts zu helfen. Sein Selbstvertrauen ist erschüttert, sein Mut ist gebrochen und das Gefühl der Minderwertigkeit verhindern ihn, ein Vorhaben kräftig zum Ziel zu führen und sich bei Einflußreichen Rat und Hilfe zu holen. Dasselbe gilt für den Minderbemittelten. Er gewinnt in vielen Fällen keinen richtigen Anfang, denn neben dem Geld fehlt ihm der Mut. Dieser Typ Mensch wird daher gewöhnlich das Opfer von Wucherern, die sich als ungerechte Vermittler einschalten. Seine Einnahmen bleiben daher gering, und ebenso die Möglichkeit einer Entwicklung der Betriebe. Geistig bleibt er Stümper. Daß der Volkserzieher hier ein großes Feld vorfindet, ist deutlich.

Es erscheint wichtig, daß die Erziehung dieser Klasse Menschen vom wirtschaftlichen Standpunkt aus angegriffen werden sollte. Eine Moralpredigt hat keinen Einfluß auf einen Hungrigen. Das oberste Naturgesetz ist das Gesetz der Existenz und der Lebenserhaltung, und erst wenn diese gesichert sind, kann dazu übergegangen werden, den Menschen in bestimmte Richtungen zu lenken.

Solange das ganze Bestreben des Menschen für die Schaffung seiner Nahrung in Anspruch genommen wird, so daß er in einem bloß tierischen Dasein existiert, hat er keine Zeit und Lust zum Anhören und Beherzigen von Reden über Moralität. Die Elendsviertel der großen Weltstädte sind Beweis genug dafür. In einem Kapitel über Armut in den „Slums“ von London sieht Cyril Burt in dem Mangel lebensnotwendiger Güter die Hauptursache zum Verbrechertum und moralischer Verkommenheit.[9]

9. Vgl. Burt, The young Delinquent, S. 70 f.

Aber genau wie das Tier zur Herbeischaffung seiner Nahrung gewisse Voraussetzungen erlernen kann, kann auch der heruntergekommene Mensch lernen, daß gewisse Entwicklungen zur Sicherung seiner Existenz erwünscht und notwendig sind. Selbstverständlich steht das Landvolk auf einem viel höheren Niveau als der Mensch aus den Elendsvierteln, aber der Hunger treibt ihn zu dunklen Handlungen.

In dem Leben eines jeden müssen bisweilen größere Beträge für gewisse Lebensnotwendigkeiten wie z. B. Ernährung, auch für Krankheit aufgebracht werden. Falls keine Spargelder vorhanden sind, muß der Betreffende entweder borgen oder auf Kredit leben, und gerade hierin steckt die Gefahr. Die Schulden häufen sich, bis der Besitz angegriffen oder gar geopfert werden muß. Oder aber der Mensch wird gleichgültig und betrachtet die Schulden nicht mehr als bedrohliche Fesseln seiner Freiheit.

Die Entwicklung des Sparsinnes und die Bekämpfung des Kreditsystems kann daher als besonders wichtig betrachtet werden, da damit nicht allein die Existenz gesichert, sondern das künftige Leben auf solide Grundlage gestellt wird. Aus den Sparern werden Dauersparer, und sobald sie über eine, wenn auch kleine eigene Sparsumme verfügen, werden sie die Kreditmethode selbst ablehnen. Sohnrey sagt: „Der Pflege des Sparsinns ist von Anbeginn die größte Aufmerksamkeit zugewandt worden. Hier hat eine unermüdliche Erziehungsarbeit eingestzt. Das Sparen ist ja nicht eine einmalige Sache, sondern Beharrlichkeit, Geduld; häufige kleine Ueberwindungen, regelmäßiges Einzahlen sind nötig.“[10]

Aber selbst wenn der Mensch so weit gekommen ist, daß er wohl spart und seine täglichen Bedürfnisse erfüllen kann, gibt es doch Zeiten, in denen es für den Fortgang seiner Unternehmungen unerläßlich ist, daß er seine Vermögensgrenze überschreitet, wie z. B. beim Ankauf eines Grundstücks oder eines kostspieligen Werkzeuges. Kredit ist hier nötig. Dieser soll aber so geschaffen sein, daß er dem Bauern zu größerer Selbständigkeit verhilft, ohne daß ein Dritter Vorteile daraus ziehe.

Dieser Kredit darf also nicht eine Verdienstmöglichkeit sein, sondern muß von einer Organisation bewirkt werden, deren Auf-

10. Vgl. Wegweiser (1930), S. 101.

gabe es ist, Menschen in dieser Lage Hilfe zu leisten. Raiffeisens Gedanke war es, solch eine Organisation durch die Zusammenarbeit von Personen von gemeinschaftlichen Interessen verwirklicht zu sehen. Er sagt: „Die Erfahrung weiß von Beispielen zu erzählen, wie ein Glied der Dorfgemeinschaft nach dem anderen zugrundegerichtet wird, wenn es dem Wucher in die Hände fällt. Manche Dorfbewohner können auch in sonstiger Beziehung nicht für sich bestehen, besonders, wenn der Betrieb zu klein ist. Das, was dem einzelnen nicht möglich ist, kann aber durch vereinte Kräfte erreicht werden.

Darum ging Heinrich Sohnrey zur Gründung von Genossenschaften vor, die sich zum Ziele gesteckt hatten, durch die vereinten Kräfte von Berufsgenossen die Bedürfnisse eines jeden Mitgliedes zu erfüllen. Natürlich mußte alles auf geschäftlicher Grundlage beruhen, jedoch sollte Hauptzweck die Wahrung der Interessen der Mitglieder sein.

I. Die Spar- und Darlehnskassen.

Raiffeisen fing sein soziales Werk mit Darlehnskassenvereinen an und betrachtete diese als das Kernstück seines ganzen Genossenschaftssystems. Dieser Gedanke fand Widerhall in der ganzen Welt, und überall sind derlei Kassenvereine gegründet worden, so daß heute über 150 000 ländliche Kreditgenossenschaften in den Kulturstaaten bestehen.

Zu ihrem Aufgabenkreis gehört vornehmlich: Gewährung von Krediten, Annahme von Spareinlagen, Pflege des bargeldlosen Zahlungsverkehrs, Bezug landwirtschaftlicher Bedarfsartikel (seltener der Absatz landwirtschaftlicher Erzeugnisse), genossenschaftlicher Einsatz von technischen Einrichtungen, Maschinen und Geräten.[11]

Es war Raiffeisens Gedanke, daß die Kassenvereine sich nicht auf das Geldgeschäft beschränken, sondern auch die Warenbeschaffung mit in ihren Bereich ziehen sollten.

---

11. Vgl. Das Land, Nr. 18, 1900.

II. Gemeinsame Wirtschaftswerkzeuge.

Ein weiterer ähnlicher Gemeinschaftsgedanke, der seinen Ursprung von Raiffeisen herleitet, den Sohnrey aber kräftig vorwärts trieb, ist der Gemeinschaftseinsatz von Maschinen und anderen technischen Einrichtungen in kleineren Bezirken. Kostspielige Maschinen, die für den Einzelnen unerschwinglich sind und die obendrein nur für eine kurze Zeit benötigt werden, sollen gemeinschaftlich beschafft werden und jedem zur Verfügung stehen. Wir denken vor allem an Sämaschinen, Düngerstreuer, Obstbaumspritzer, Kleereiber, Viehwagen, Dreschmaschinen, Traktoren usw. Natürlich kann bei einer solchen Ordnung Uneinigkeit erwachsen, wenn etwa ein Trecker von mehreren Personen am selben Tage benötigt wird, oder wenn der eine oder der andere ihn länger benutzt als ihm zusteht. Aber diese Schwierigkeiten sind bereits sämtlich durch praktische Maßnahmen aus dem Wege geräumt, und in Deutschland arbeitet im allgemeinen das System reibungslos. Ein Beispiel, wie die oben erwähnten Schwierigkeiten beseitigt werden, finden wir bei einer Spar- und Darlehnskasse in der Kurmark, die festlegte, daß die Gebühren nicht nach Landflächen, sondern nach Benutzungsstunden erhoben werden müssen.

III. Weitere Genossenschaften.

Jede Berufsgruppe vertritt in der Regel nur ihre eigenen Berufsinteressen und hat wenig Sinn für das, was andere treiben. Dennoch kann der Einzelne die Aufgaben und Pflichten seines Berufes oft nicht vollwertig wahrnehmen. Auch hier ist der genossenschaftliche Zusammenschluß nötig, der abgestimmt ist auf die Interessen der Gruppe als eines Ganzen und auf das einzelne Mitglied. Der Unerfahrene und Engstirnige wird dadurch vor Verlusten bewahrt, daß ihm Rat erteilt wird über die Art der Landbauprodukte, die sie zu liefern hätten, und auch ihre Produkte werden vorteilhaft verkauft.

„Der Verkauf seiner Erzeugnisse bedeutet für den Landmann eine große Belastung und bringt ihm nicht selten Verlust, da er mit den Marktverhältnissen nicht immer auf dem Laufenden ist."[12]

Die Art der Hilfe und der Genossenschaft hängt von der Eigenart des landwirtschaftlichen Betriebs oder der Bedürfnisse, die er-

12. Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde, S. 42.

füllt sein wollen, ab. So z. B. finden wir Genossenschaften für Molkereiwesen, Viehverwertung, Eiervertrieb, Elektrizität, Brennereien und noch eine Zahl anderer Genossenschaften, die alle zum Ziel haben, dem Landvolk in seinem landwirtschaftlichen Leben zu helfen.

Obwohl das Hauptziel der Genossenschaften unmittelbare Hilfeleistung für das Landvolk ist, wird durch sie immerhin gleichzeitig ein bedeutender Anteil an der Erziehung des Volkes verwirklicht. „So großartig die Leistung der 47 000 bäuerlichen Genossenschaften in ihrer Gesamtheit ist, so viel ist im einzelnen noch zu tun. Eine Genossenschaft ist so viel wert, wie die Menschen, die sie bilden, und die Führer, die von ihnen herausgestellt werden. Den Mitgliedern muß es klar sein, daß sie die Inhaber des Unternehmens sind, mit den sich daraus ergebenden Rechten und Pflichten."[13]

Wenn wir in Kürze Heinrich Sohnreys Wirksamkeit uaf dem Gebiet der äußeren Wohlfahrt umreißen, so können wir sagen, daß er mit nieversagendem Eifer in Wort und Schrift überall zur Gründung der verschiedenartigen Genossenschaften, der Spar- und Darlehnskassen und anderer landwirtschaftlicher Vereinigungen für Hebung des wirtschaftlichen Betriebes anregte, aber wenig Gelegenheit fand, selbst derartige Einrichtungen ins Leben zu rufen.

Ebenso kam er nicht dazu, seine landwirtschaftlichen Kenntnisse und Fähigkeiten in einem eigenen Betrieb zu erproben — auch in der Bauernwirtschaft seiner Schwiegereltern nicht. Wohl weitete sich sein Herz, wenn er die blühenden Saaten erblickte und auf gut bewirtschaftete und wohlgepflegte Bauernhöfe trat.

Zu einer Betätigung seiner landwirtschaftlichen Fähigkeiten und Kenntnisse kam er nur in beschränktem Maße während seiner Landlehrertätigkeit in Nienhagen, wo er das elf Morgen große Schulland in eigene Bewirtschaftung nahm. Da er keine Zugtiere und kein Ackergerät besaß, war er auf die dauernde Unterstüzung der Bauern beim Pflügen, beim Säen und Ernten angewiesen. Besondere Anregungen bezüglich der Bodenbewirtschaftung wagte er wegen seines jugendlichen Alters nicht auszustreuen.

In den späteren Jahren, als Heinrich Sohnrey bereits einen Namen als Sozialreformer und Schriftsteller hatte, war er vorübergehend Besitzer des Kreisrentengutes Fallingbostel, eines Bauernhofes von

13. Wegweiser, S. 198/199.

200 Morgen Ackerfläche. Zu einer ausgiebigen Eigenbewirtschaftung jedoch kam es nicht, da die Inflation ihn zur Wiederveräußerung zwang. Aber seine Sehnsucht ist noch heute auf ein Bauerngut gerichtet. Sie klingt in seinem Gedicht „Ich wünsch ein kleines Gütlein mir", mit folgenden Worten auf:

„Ich wünsch ein kleines Gütlein mir
Weit zwischen Heid' und Föhren,
Weit von der Stadt, weit, weit von ihr
und ihren Straßenchören!"

2. Geistige Kulturpflege.

a) *Der Landerzieher.*

Da der Erzieher des Landvolkes eine besondere Aufgabe zu erfüllen hat, wollen wir, ohne auf Einzelheiten einzugehen, versuchen, die besonderen Eigenschaften aufzuzeichnen, die zur Lösung dieser Aufgaben nötig sind. Die Erziehung der Kinder wie die der Erwachsenen liegt hauptsächlich dem Landlehrer ob — zum Teil auch dem Pfarrer. Die Landlehrer stehen in dauernder Fühlung mit dem Volk, und sind sie vom rechten Schrot, so können sie viel für die Landbevölkerung tun. Gewiß hat der Lehrer seine eigentliche Aufgabe in der Schule; aber hat er ein Herz für das Landleben und seine Aufgaben, so greift seine Wirksamkeit über den engen Rahmen des Schulzimmers hinaus.

Heinrich Sohnrey mag uns ein Beispiel sein. Er sagt: „Wir verdienen es nicht, als Kämpfer für unser Volk zu gelten, wenn wir unser Bauerntum im Stich lassen." Die Enge des Schulzimmers trieb ihn hinaus ins Volk und gab ihm die Gelegenheit, seinem schon früh entbrannten Erzieherdrang dort zu folgen, wo er im Großen wirken und schaffen konnte und wo er fühlte, daß die Aufgabe des Volkserziehers weiter reicht als bis zur Tür des Schulzimmers. Ja er sucht gerade beim Erwachsenen den Ansatzpunkt ländlicher Volkserziehung.

Genau wie der Boden zunächst vorbereitet werden muß, soll die junge Pflanze darin wachsen, so sollte auch die Umwelt für das Kind erst fruchtbar und gesund gemacht werden, ehe man der Erziehung des Kindes eine bestimmte Richtung gibt. Dazu gehört neben der

physischen Umwelt in erster Linie das eigene Beispiel. Heinrich Lhotzky schrieb: „Alles was du willst, daß deine Kinder werden, das sei du ihnen. Was du selbst nicht sein kannst, das erwarte auch nicht von deinen Sprößlingen."[14] Der dänische Reformator Bischof Grundtvig stellte die Belebung der Belehrung voran. Und die Belebung greift mehr in die seelischen Tiefenschichten als die Belehrung. Sie aber wird vorwiegend erregt durch Milieugestaltung und Beispiele. Auch Huber denkt nicht nur an die berufstechnische Ausbildung, sondern betont „Stern und Kern der ländlichen Erwachsenenbildung liegt auf einer anderen Ebene; Gesinnungsbildung, Erzeugung der richtigen inneren Haltung und Einstellung zum Bauerntum und Volkstum, das sind die Richt- und Zielpunkte bäuerlicher Erwachsenenbildung."[15]

Auf das Milieu der Erwachsenen hat jedoch der Lehrer wenig Einfluß. Wohl aber sollte er Wegweiser und Führer sein; Führer aber ohne Ausübung eines Zwanges von Außen. Daher ist es unumgänglich, daß er den Landmenschen in seiner Umwelt aus eigener Erfahrung kenne und ihm ein Herz entgegenbringe. „Für die Reform des deutschen Dorflebens würde es einen gar nicht hoch genug anzuschlagenden Gewinn bedeuten, wenn der junge Landlehrer und ganz besonders der aus der Stadt stammende stets auch einen tieferen Einblick in das Kulturleben des deutschen Dorfes und die Dorfverhältnisse der engeren Heimat in sein Amt mitbrächte."[16]

Niemals darf der Bauer ihn als Eindringling, als Besserwisser betrachten, der Satzungen vorschreibt, ohne daß Verständnis für Bauernarbeit vorliegt und Liebe zum Landleben mitschwingt. Immer muß das Gefühl dafür vorhanden sein, daß er als Freund zu Menschen kommt, die er versteht und zu denen er gehört. Es ist nicht leicht, den oft mißtrauischen Bauern zu gewinnen, daß er den Lehrer als seinesgleichen betrachtet, als einen solchen, zu dem er wahrhaftes Vertrauen haben und dem gegenüber er offenherzig sein kann.

Dieses Vertrauen und diese Achtung kann sich der Erzieher allein dadurch gewinnen, daß er für das Volk und mit dem Volk lebt,

---

14. Heinrich Lhotzky: Die Seele deines Kindes, S. 23.
15. Franz Huber: Bauerntum und Bauernbildung im Neuen Reich, S. 135.
16. E. Kück und H. Sohnrey: Feste und Spiele des deutschen Landvolkes, S. 35/36.

seine Interessen teilt und ihm uneigennützig dient. Daher muß der Erzieher landfroh auf dem Lande sein und willig, dort für immer zu bleiben, damit die Menschen keine Angst zu haben brauchen, daß er bei der ersten Gelegenheit in Opfer dessen werden wird, was Huber die „Landflucht des Lehrers" nennt. „Wichtig ist vor allem, daß die Bauern merken: unser Lehrer fühlt sich bei uns heimisch; er will bei uns bleiben, er will uns helfen und mit uns leben und arbeiten; er will einer der unsrigen werden. Er will Dorflehrer werden und dann sein und bleiben."[17]

Da wir vom Landlehrer in erster Linie eine gute Gesinnung zur Natur, zum Landvolk und zum Volkstum und erst in zweiter Linie Fachwissen verlangen, wird es selten vorkommen, daß ein guter Landlehrer aus der Stadt stammt. Es ist noch heute Heinrich Sohnreys Ansicht, daß der landverbundene Lehrer wachsen und werden müsse und daß es unmöglich sei, ihn am laufenden Band herzustellen. Ebenso ist es unbedingt erforderlich, daß die Betreuerin der Kinder auf dem Lande auch die vielseitige und verantwortungsvolle Arbeit der Landfrau nicht nur kennen lernt, sondern sie auch versteht.

Aber der Landlehrer hat schließlich auch seine wirtschaftlichen Sorgen, und er sollte seinen Leuten auch in dieser Hinsicht ein Beispiel sein. Neben der Verbesserung seiner Lebensmöglichkeiten sollte er die Möglichkeit haben, sich auch praktisch auf eigenem Boden zu betätigen. „Der Landlehrer muß ein Musterlehrer sein."[18] Ist er erfolgreich in seinem landwirtschaftlichen Betrieb, so lebt er seinen Leuten ein Beispiel". Sollte er aber nicht erfolgreich sein, so wird er sich automatisch ausschalten als jemand, der von einem besseren ersetzt werden kann. „Bodenständig und landkundig, bauernkundig und bauernfroh soll der Dorflehrer sein, landtüchtig und landsüchtig, dann wird er nicht mehr stadtsüchtig und landflüchtig werden, sondern landtreu bleiben. Und dem Lande werden gute Landlehrer, wie es sie so notwendig (Not wendend) braucht; das Land selbst muß solche Lehrer hervorbringen, sie können ihm nicht geliefert werden."[19]

---

17. Huber, Bauerntum und Bauernbildung im neuen Reich, S. 153/154.
18. Kölling, Der neue Lehrer, S. 218.
19. Huber, Bauerntum und Bauernbildung im neuen Reich, S. 149/150.

b) Die Weiterbildung des Landvolkes.

Die Weiterbildung des Landvolkes ist daher eine unumgängliche Voraussetzung zur Verbesserung der Lebensbedingungen. Heinrich Sohnrey trat immer für die Weiterbildung des Landvolkes ein; denn er glaubte, daß er dadurch die Landflucht am besten bekämpfen könne. Er wollte ebenso der Landbevölkerung den Aufenthalt auf dem Lande so angenehm wie möglich gestalten, ohne sie jedoch zu eitler Hoffnung zu verleiten. Er sagt, daß das Land der Zukunft nur dann wieder kräftig und selbstsicher leben könne, wenn es nicht von einem alten Gleichgewicht von Stadt und Land abhänge, das doch nie wiederkehrt, sondern nur dann, wenn es in einer neuen Einheit von Stadt und Land und doch bäuerlich seinen Platz behaupte.

Obwohl man das Problem der Weiterbildung des Landvolkes in der jüngsten Zeit allgemein erkennt und seine Lösung erstrebt, hat man mit modernen Methoden des landwirtschaftlichen Betriebes das Land noch nicht allgemein erobert. Diese Tatsache hat vielerorts zur Folge, daß Personen, die in anderen Berufen keine eigentliche Existenz zu gewinnen imstande sind und schließlich zur Landwirtschaft greifen, weil — wie so oft gemeint wird — der Bauer eben keine besondere Ausbildung benötige, es zu nichts bringen. Dagegen wandert ein großer Teil der Landjugend mit Unternehmungsgeist und Selbstvertrauen in die Städte, um sich dort eine mehr versprechende Zukunft zu erobern. Die unglückliche Folge ist, daß das Land seiner besten Kräfte beraubt wird. Viele, die Führer in der Gemeinschaft hätten sein können, die mit ihrem Mut und ihrem Verstand und ihrer Klugheit nicht allein das Landleben besser und angenehmer hätten machen können, sondern auch durch Versuche und vielleicht gar durch Erfindungen die Möglichkeit des landwirtschaftlichen Lebens hätten erobern können, haben das Land im Stich gelassen. „Erwägt man alle Einzelheiten der Abwanderung vom Lande in die Stadt, so wird man denen nicht widersprechen können, die betonen, daß geistig regsame Menschen in die Stadt ziehen, minder regsame und minder tüchtige Menschen eher auf dem Lande bleiben."[20] Das Land braucht Leute, die intelligent und tüchtig sind, wie auch Weigert sagt: „Nicht bloß Wirtschaftler, sondern Bauern, die gut wirtschaften, sollen gebildet werden."[21]

20. Hans F. K. Günther, Das Bauerntum, S. 609.
21. J. Weigert, Untergang der Dorfkultur? S. 104.

Nach vielen Jahren der Bekämpfung der soeben erwähnten Erscheinung in den verschiedenen Ländern hat sich bis jetzt noch nicht viel Erfolg gezeigt. Man hat den Eindruck, daß, falls die Menschen auf dem Lande bleiben sollen und Abgewanderte zurückkehren, das Landleben und die Möglichkeiten einer guten Existenz viel verlockender gemacht werden sollten. Aber mit aller Verbesserung der Lebensbedingungen ist nichts getan, wenn die Erziehung versagt, eine Erziehung, die das Volk nicht bloß arbeitsfähig und wirtschaftstüchtig macht, so daß es wirtschaftlich schwere Zeiten überdauern kann, sondern das Auge öffnet für das Schöne und Würdige des Landes, das sie mit ihrer ganzen Seele in die Scholle einwurzeln läßt, damit sie die Scholle als einen Teil ihres Lebens auffassen und erleben.

In keinem Lande wird und wurde soviel zur Steigerung der Wirtschaftlichkeit und Anziehungskraft des Landlebens getan wie in Deutschland. Das trat auf dem letzten Internationalen Kongreß für Agrar- und Bevölkerungspolitik 1939 in Dresden deutlich zutage. Daß aber diese Versuche nicht sofort greifbare Erfolge zeitigen, mag uns einen Begriff geben von dem Umfang und der Tiefe dieser Aufgabe.

Da wir es hier nicht bloß mit der finanziellen Versorgung, sondern vor allem mit der ethischen Erhebung des gesamten Landvolkes zu tun haben, wird es sich nicht empfehlen, beim Kinde anzufangen und die Erziehung allmählich weitergreifen zu lassen, bis die erste Generation erneuter Jugend den Ton im Gemeinschaftsleben angibt. Selbst wenn das Kind die schönsten Ideale von dem Erzieher vorgepredigt bekommt, es aber gleichzeitig sieht und erlebt, welchen Kampf seine Eltern auf dem Lande durchmachen müssen und wie ungünstig sie im Verhältnis zu den besser versorgten Städtern abschneiden, werden sie mißtrauisch bleiben und den Fußstapfen solcher folgen, welche ein besseres Leben in der Stadt gesucht und gefunden haben. Erst wenn es glückt, daß das Kind nichts zu sehen bekommt, was sein Vertrauen zu dem Land und zum Landleben erschüttern kann, erst wenn es sieht, daß seine Eltern ein anständiges Auskommen haben, daß sie glücklich sind und es Möglichkeiten zum Verbleiben und zum Aufsteigen gibt, wird die Entwicklung des erstrebten Typs Landmensch möglich sein; „denn die Jugend erzieht und verzieht sich immer von selbst an der Gesellschaft. Wir sind

ihre Vorbilder, ohne es zu ahnen."[22] Und die Worte Fichtes passen gut hierher: „In der Berührung mit uns müssen sie verderben."[23]

Aber weil es nicht möglich ist, wie Fichte es wollte, eine ganz Generation von den Erwachsenen zu isolieren, und in kleinen idealen Erziehungsstaaten zum Stammvolk heranwachsen zu lassen, muß der Erzieher, der diese Aufgabe angreift, einsehen, daß er mit einem geringen Arbeitskapital anfangen muß und daher alle möglichen Erziehungskräfte in Wirkung setzen muß, damit von allen Seiten etwas geschehe. „Die ganze Bildungsarbeit muß wie ein Kraftfeld sein, das überall im ländlichen Leben zur Geltung kommt."[24]

In der Schule müssen die Kinder zur rechten Landgesinnung erzogen werden und zu Hause darf diese Gesinnung nie einen Bruch erleiden. Das bedeutet, daß die Erwachsenen, erst zur rechten Gesinnung erzogen, als aufbauende Beispiele dienen können. Was ist aber Landgesinnung anderes als Liebe zur Natur, Treue zur Scholle und Achtung und Wahrung ländlicher Tradition. Mit Recht schreibt Dietz: „Für die eigentliche Arbeit der Schule hat der Bauer kein Verständnis. Die Schule ist ihm vielfach eine Zwangseinrichtung des Staates, mit der man sich eben abfinden muß" . . . „Er als konservativer Mensch möchte am liebsten, daß alles beim Alten bleibe. Ueber Neuerungen regt er sich auf, vielleicht auch deshalb, weil es ihn mit einem gewissen Unwillen erfüllt, daß die Schule mit seinen Kindern macht, was sie will, und daß man sich nicht einmal die Mühe gibt, ihm das Verständnis beizubringen für das, was man mit dem Neuen will.."[25]

Sohnrey wies in seinen Schriften, besonders im „Wegweiser" immer wieder darauf hin, daß schon Eberhard von Rochow nicht nur die Bildung der Landjugend erstrebte, sondern daß er auch bemüht war, seine Bauern zu einer besseren Bodenbewirtschaftung zu erziehen, sie von allen abergläubischen Anschauungen, die besonders die Viehwirtschaft betrafen, freizumachen.

Obschon wertvoll, hat eine Agrarreform allein nicht die erstrebte Auswirkung. Zwar sind Rumänien, Finnland und Holland ausgesprochene Bauernländer; aber die erwähnten Uebel sind nicht be-

22 und 23. Bergmann: Fichte der Erzieher, S. 331.
24. Hans Fuchs: Erziehung zum Lande, S. 131.
25. Dietz: Das Dorf als Erziehungsgemeinde, S. 118/119.

seitigt. Selbst in Dänemark, das für die ganze Welt auf diesem Gebiet als Vorbild dient, finden wir, daß von 200 000 landwirtschaftlichen Betrieben 78 000 Bauern mehr Schulden haben, als überhaupt Werte vorhanden sind.[26]

Das Erziehungsprogramm zur Hebung des Landvolkes sollte so umfassend sein, daß es jede Abteilung ländlicher Arbeitsgebiete umfaßt, und die Entwicklung einer jeden Gesinnungsrichtung ins Auge faßt, die von Wert ist für den echten Landbewohner.

Ein solches Programm kann auch nicht von privater Instanz oder von einer kleinen Gruppe in Angriff genommen werden, da es entweder zu langsam arbeiten wird, bis das ganze Volk beeinflußt worden ist, oder aber in dem Meer des Unglaubens und des Mißerfolges versinkt. Ein solcher Versuch soll mit aller Energie vom Staate angegriffen werden, wie es dann auch nach Alfred Vierkandt, seine Pflicht ist . . . „Er (der Staat) übt seine Macht im ganzen zum Gedeihen seiner Bürger aus, schützt und sichert sie gegen Uebel und fördert ihr geistiges und leibliches Wohl."[27]

Wir gehen jetzt über zu den verschiedenen Mitteln zur geistigen Kulturpflege des Landvolkes.

I. Schrifttumspflege und Büchereiwesen.

aa) *Schrifttumspflege.*

„Mein guter Stern führte mich auf unser noch weit und breit im argen liegendes Volksschriftenwesen. Und wundersame Erfahrungen habe ich da gemacht. Eine echte, rechte, das Volksleben in seinen wahren Beziehungen zur Gesellschaft mit überzeugender Kraft darstellende Volksschrift ist ein gar nicht genug zu schätzendes Mittel, in den finsteren Volksschichten Klarheit, Verständigung und Wandel herbeizuführen. Sie wirkt in der Stille nach allen Richtungen, in die Tiefe und in die Höhe, umfaßt arm und reich, hoch und niedrig, alt und jung und setzt ihr alles daran, um auf beiden Seiten eine lebendige, tatenreiche Wechselwirkung hervorzurufen. Ja, die wahre Volksschrift stellt alle Menschen ohne Ansehen der Person in den

26. Vgl. Neues Bauerntum, Mai 1939, S. 155.
27. Vierkandt, Staat und Gesellschaft in der Gegenwart, S. 11.

Dienst des großen, weltversöhnenden Geistes und teilt dem hohen wie dem niederen von den Pflichten zu, deren Erfüllung die Bürgschaft gewährt für einen allgemeinen Volksfrieden, für eine wahre Volksruhe. Also muß das Vorurteil fallen, daß eine echte Volksschrift nur für das „Volk", das heißt gewöhnlich die unterste Menschenklasse, berechnet sei. Nein, sie will wie ein Heiland zu allen Menschen kommen! Keine Volksklasse darf sich ihrer Einwirkung entziehen. Die Reichen müssen die Willigkeit haben — und den Armen muß die Möglichkeit gegeben werden, in ihrem Heimwesen der Volksschrift eine Heimstätte zu bereiten."[28]

Mit diesen Worten umreißt Sohnrey den tiefen Gehalt und den umfassenden Wert der guten Volksschrift. Sie soll nicht bloßer Entspannungslesestoff sein, sondern ihr Augenmerk unmittelbar auch auf die Erziehung des Volkes richten. Sie soll auch die moralische Seite nicht ganz aus dem Auge verlieren. Ein Beispiel gibt uns Sohnrey im „Wirtshaus auf dem Lande". Hier geht er der Trunksucht energisch zu Leibe.

Geeignete Schriften sollten auch die erzieherische Seite auf einfache und angenehme Weise anklingen lassen. Darum ist die Erzählung so beliebt. Streng wissenschaftliche Abhandlungen über technische oder abstrakte Gegenstände werden nicht gelesen, außer wenn diese sich mit ihren Lebens- und Berufsfragen decken. Wir haben drei Gattungen von Schriften:

a) Nicht regelmäßig erscheinende Schriften wie Erzählungen.

b) Periodische Schriften, wie Zeitschriften, Kalender usw. Auf diese Gattung hat Sohnrey das Schwergewicht gelegt; hat er doch selbst Dorfkalender ins Leben gerufen. Er suchte jeder Organisation und jeder Abteilung im Interessengebiet der Landbevölkerung durch eigene Zeitschriften mit größter Aufmerksamkeit zu dienen. Daher kam es zur Gründung so verschiedener und verschiedenartiger Zeitschriften. In jeder Zeitschrift wird dann der Hauptton auf ihren besonderen Zweck gelegt. Daneben aber wird auch das allgemeine Prinzip für bäuerliche Lektüre beachtet, so daß Leser, die vielleicht nur auf eine Zeitschrift abonniert hatten, auch Artikel von allgemeinem Interesse zu lesen bekommen.

28. Rothhardt, Heinrich Sohnrey-Buch, S. 28.

c) **Tageszeitungen.** Ihre Hauptaufgabe ist die Darbietung der neuesten Nachrichten, daneben aber auch der Artikel spezifischer Art. Es ist dringend geboten, daß der Landbewohner angehalten wird, seine Zeitungen regelmäßig zu lesen, damit er in seiner Abseitigkeit nicht hinter der Zeit zurückbleibt. Er muß einsehen lernen, daß er vermittels der Zeitung die Verbindung mit der ganzen Welt aufrecht erhält. Die Schwierigkeiten der Entfernungen machen eine tägliche Ablieferung in vielen Fällen unmöglich. So ist es in Südafrika. Dafür aber treten dann wöchentliche oder halbwöchentliche Ausgaben ein, die eine Zusammenfassung der Tageszeitungen enthalten.

Obwohl Sohnrey zwei größere Tageszeitungen vorübergehend redigierte, hat er eine politisch gehaltene und auf das Landvolk zugeschnittene Tageszeitung nicht begründet. Sein Hauptaugenmerk richtete er immer auf das Gebiet der Zeitschriften.

bb) *Büchereiwesen.*

Heinrich Sohnrey erzählt, daß er als Landjunge nur seine Bibel und Robinson Crusoe zum Lesen hatte. Das ist wohl nicht überall der Fall, aber daß die Landbevölkerung im allgemeinen über sehr wenige Bücher verfügt und daß es selbst Häuser gibt, in denen Robinson Crusoe noch fehlt, wissen wir auch.

Der Bericht von Sohnrey „Wie ich die Buchenröder Dorfbibliothek gründete" zeigt uns nicht allein, wie man auf dem Lande ans Werk gehen kann, um etwaigen Lesebedürfnissen der Landbevölkerung etwas zu bieten, sondern auch, wie urteilslos die Menschen schlechte Bücher für gute hinnehmen, welchen Einfluß aber gute Bücher auf ihre unbeschriebenen Gemüter haben können.

Da der Bauer von früh bis spät hart arbeitet, ist er abends oft zu müde, um die Kraft zum Lesen aufzubringen, falls es nicht ein fester Brauch bei ihm geworden ist. Oft ist die Entwicklung vieler Landbewohner so schmal und karg, daß sie niemals verständnisvolles Lesen lernen, daher auch zufrieden sind ohne Buch. Für ihre innere Entwicklung wie für die äußere Lebensgestaltung ist es aber nötig, daß sie gute Bücher regelmäßig lesen. Folgende Punkte sollten daher besondere Aufmerksamkeit finden:

a) Leselust sollte entwickelt werden durch die Besorgung von Büchern, die spannend sind und die anfänglich aus der Lebenswelt der Leser genommen sind. Anspruchslos sollten solche Bücher geschrieben und niemals zu lang, also kurz und lebensnah sein. Ihr Niveau kann natürlich allmählich gesteigert werden.

b) Mögen auch landwirtschaftliche Fragen im Vordergrund stehen, sollten sie nicht Ausschließlichkeit beanspruchen und auf bäuerliches Leben beschränkt bleiben. Der Landbewohner soll auch in Berührung kommen mit den größeren Geschehnissen der Welt und mit den größeren Fragen seiner Zeit. „Der Bauer liest; er liest viel und vielerlei; aber es ist nicht alles gut, was er liest, und manches für ihn passende Gute liest er nicht. Da muß die Erziehung zum Buch einsetzen."[29]

Es ist manchem nicht möglich, ist auch oft nicht nötig, selbst Bücher zu kaufen. Erstrebenswert aber ist es, daß jedes Dorf oder eine Gruppe im Dorf eine eigene Bibliothek besitzt. Man kann auf diese Weise genau beobachten, zu welcher Gattung der Bücher die Landbevölkerung greift. Ein Büchereileiter sollte sich um diese Bibliothek kümmern. Der gegebene Leiter ist in erster Linie der Lehrer. Dietz schreibt:

„Die Büchereiarbeit auf dem Lande steckt noch sehr in den Anfängen. Das hat seinen Grund nicht nur in dem Fehlen der nötigen Mittel, sondern vor allem auch in dem mangelnden Verständnis der Büchereileiter für ihre Arbeit, die meist ziemlich planlos ausgeübt wurde. . . . Der Büchereileiter muß deshalb sowohl seine Bücher als auch seine Leser genau kennen."[30]

Obwohl eine Lesegemeinschaft mehrerer Dörfer viel leichter eine gute Bücherei einrichten kann, als dies in einem Einzeldorfe möglich ist, hat die letztere Lösung entschiedene Vorteile. Die eigene Dorfbücherei liegt in dem unmittelbaren Bereich aller. Und wenn jemand sein Buch durchgelesen hat, kann er sofort ein weiteres entleihen. Die Entfernung von der gemeinsamen Bücherei wird meist die Ursache für ein völliges Versagen. Günstigenfalls kommt es zu einem

29. Huber, Bauerntum und Bauernbildung im neuen Reich, S. 141.
30. Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde, S. 182.

flüchtigen Herumschnüffeln. Aber selbst darin liegen erzieherische Werte. Der Leser sieht verschiedene Bücher, die seiner Aufmerksamkeit sonst entgangen wären. Zuweilen erwacht auch wohl das Bedürfnis nach dem Eigenbesitz eines Buches.

Wo eine eigene Dorfbücherei ganz außerhalb des Bereichs der Möglichkeit liegt, kann dem Landleser auf zweierlei Weise geholfen werden.

a) Regelmäßig wird von einer größeren Gemeinschaftsbibliothek eine Bücherkiste an eine verantwortliche Persönlichkeit in jedem Dorf geschickt. Sie regelt die örtliche Ausgabe und den Umtausch der Bücher.

b) Die Gemeinschaftsbibliothek hat eine fliegende Abteilung, die mit einer großen Auswahl von Büchern auf einem besonders ausgestatteten Lastauto von Dorf zu Dorf nach einem festen Programm reist. Jeder weiß dann, daß er zu einer bestimmten Zeit und an bestimmter Stelle seine entliehenen Bücher gegen andere umtauschen kann. Ein Minimum an Ausgaben und an Personal ist nötig, und der Plan arbeitet völlig zweckmäßig.

Dem zufälligen Erziehungswerk eines Buches, das am Abend den Familienkreis um den Tisch versammelt, wird oft zu wenig Aufmerksamkeit gewidmet. Abgesehen von dem inhaltlichen Wert des Buches selbst, hält dieses gemeinsame Lesen die Kinder von der Straße weg und den Mann aus dem Lokal, wie Heinrich Sohnrey Christine bezeugen läßt: „Was tausend Predigten von der Kanzel nicht vermocht, nämlich meinem August das Herz im Leibe umzuwenden, das gelingt dem Buche.“[31]

Der Landerzieher wird in seiner Dorfbücherei einen wertvollen Helfer finden, denn „so tritt das Buch an den Menschen heran und gibt ihm eine Welt frei, die zu erleben ihm selten vergönnt ist. Bote ist das Buch — Bote des eigenen Volkes in seinem tausendfältigen Wesen und in seinem Schicksal — und Bote der Welt, ihrer fernen Wunder und ihrer Seltsamkeiten.“[32]

---

31. Sohnrey, Wie ich die Buchenröder Dorfbibliothek gründete, S. 4.
32. Wegweiser, S. 298.

II. Die Dorfkirche.

Heinrich Sohnrey, der sich noch heute gerne als den Küster oder als den Kirchendiener der „Dorfkirche" bezeichnet, erkannte den tiefen Zusammenhang zwischen dem Alltagsleben des Bauern und seinem Verhältnis zur Kirche. Daher verlangt er, daß der Pfarrer der Dorfkirche nicht abseits vom dörflichen Leben stehe, aber doch der „Pastor" sei; sagt er doch in seinem „Krumen vom Schreibtisch" das bittere Wort: „Es gibt unter den Pastoren hin und wieder einen „Pastor"."

Es steht ja das ganze Dasein des Bauern, nicht nur Saat und Ernte, sondern der ganze Lebensalltag unter dem Einfluß der Natur. Sein Arbeitsertrag ist abhängig von Sonne und Regen. Wenn er über die Scholle schreitet, so bewegt sich sein Blick ständig von der Erde zum Himmel. Und das Herz erhebt sich vorbei an Wolken und Sonne, dorthin, wo er seinen Gott weiß. Sein Blick und sein Herz wandern ständig von unten nach oben, anders als der Jäger, dessen Blick den Horizont nach einer Beute abtastet. Seine Orientierung ist gewissermaßen vertikal gerichtet, weil er weiß, daß alle Hilfe für sein Bestehen auf der Erde von Oben kommt. Steht er auch mit beiden Füßen auf der Erde, so ist er doch gottverbunden.

„Im Ganzen neige der Bauer zu einer sachlichen Betrachtungsweise, er ackere und pflanze an und warte nun ab, ob das Wetter das Wachstum fördern werde. Bei dieser Tätigkeit werde im Bauern aber doch mehr Verehrung erweckt als in naturloser oder naturferner Umwelt beim städtischen Lohnarbeiter oder beim rechnenden Kaufmann, denn das Pflanzenwachstum lenke die Gedanken doch immer auf etwas hin, was über den Menschen und die menschlichen Zwecke hinausweise. Daher sei für den Bauern der Sinn für ein Geheimnis des Wachsens und Werdens bezeichnend, der selbst naturwissenschaftlich geschulte Bauernsöhne die wissenschaftlichen Erklärungen öfters verspotten lasse. Mindestens das Wetter sehe der Bauer doch als etwas an, das der Macht der Wissenschaft entzogen sei. So empfindet der Bauer sich abhängig von einer höheren Macht und werde so „gottesfürchtig" (godfearing), wie er es nenne, obschon dieses Gefühl der Abhängigkeit nicht eigentlich als Furcht zu bezeichnen sei."[33]

33. Vgl. Hans F. K. Günther, Das Bauerntum, S. 355.

Dieser Gedanke kommt auch zum Ausdruck in den Worten von Dietz: „Bauernreligion verstehen wir am leichtesten, wenn wir ausgehen vom Verhältnis des Bauern zum Acker. Im Acker, in der Arbeit für den Acker geht der Bauer auf, in dieser Arbeit erlebt er seine Abhängigkeit von Mächten, die nicht in seiner Gewalt stehen, die den ganzen Erfolg seiner Arbeit zunichte machen können; in dieser Abhängigkeit erlebt er Gott, den Gott, der Himmel und Erde geschaffen hat, der Wolken und Winde lenkt, Gott den Allmächtigen."[34]

Mögen auch die Bauern in den verschiedenen Ländern unter verschiedenartigen und oft wechselnden Verhältnissen leben, mögen auch die Anschauungen von Gott und die Haltung im Gottesdienst unterschiedlich sein, so schwingt doch überall in allem, was sie denken und tun, ein religiöser Ton mit, weil das Leben aller beeinflußt wird von dem ewigen Wechsel des „Stirb und Werde". Das Gefühl der Abhängigkeit von Gott, auch wohl Furcht vor seinem erhabenen Walten gibt wohl den Grundakkord seiner Religiosität. Daher sagt Dietz: „Furchtmotive sind ein wesentlicher Bestandteil bäuerlicher Religiosität. Es gilt, Gott für sich günstig zu stimmen durch Gebete, Andachten und Kirchengehen."[35]

Auch Mißernten und wirtschaftliche Rückschläge, Hagel oder Sturm können die religiösen Gefühle des Bauern und seinen Glauben nur schwer erschüttern. Vielmehr sucht er gerade bei seinem Gott Trost und Mut, die Arbeit anzupacken. Vertraut der katholische Bauer seinen Lebenstag nicht dem Herrgott selber an, so wendet er sich an seinen Schutzheiligen. So geschieht es z. B. in jener Hausanschrift in einer katholischen Landschaft Bayerns, von der Weigert berichtet: „Dieses Haus stand in Gottes Hand und ist dreimal abgebrannt. Das vierte Mal ist's wieder aufgebaut und jetzt dem heiligen Florian anvertraut."[36]

Dennoch ist es merkwürdig, daß neben dem Glauben des Bauern auch noch eine gewisse Portion Aberglaube bei ihm vorkommt. Darum sagt E. Niebergall: „Das ganze alte Heidentum spukt noch in dem Haus und Hof des Bauern umher."[37]

34. Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde, S. 50.
35. Dietz, Das Dorf als Erziehungsgemeinde, S. 50.
36. Weigert, Religiöse Volkskunde, S. 20.
37. Niebergall, Praktische Theologie, Bd. 1, S. 154.

Es ist wichtig für den Erzieher des Landvolkes, diese religiöse Grundstimmung der bäuerlichen Seele zu erkennen. Aus dieser Kenntnis gewinnt er Ansatzpunkt und Richtung seines pädagogischen Handelns.

In der Kirche sieht der sonst so mißtrauische Bauer, besonders der katholische, einen wohlwollenden Freund, und die Weisungen der Kirche nimmt er wohl als Gebote Gottes und beachtet sie mit aller Treue, daß sie ihm zur zweiten Natur werden. Riehl sagt: „Die Religion ist bei ihm (dem Bauern) nicht Dogma, sondern Sitte."[38] Es gibt wohl Gegenden, in denen es anders um die Bauernseele steht, aber im allgemeinen hält der Bauer darauf, daß man zur Kirche halte. In manchen Ländern ruht jede Bauernarbeit, wenn der Sonntag eingeläutet ist, und der Bauer mit seiner Familie besucht die Kirche. Der Kirchgang gibt ihm eine angenehme Abwechslung, erlöst ihn aus seinem täglichen Einerlei und hebt die Seele aufwärts. Hier und da wird am Sonntag auch dem Lesen religiöser Schriften Zeit gewidmet, und es bleibt auch noch Zeit zum Nachdenken. Die sonntäglichen Verrichtungen werden somit als besondere Abteilung dem wöchentlichen Programm eingefügt. Wie der Bauer es mit der kirchlichen und häuslichen Sonntagsordnung hält, so beachtet er auch den regelmäßigen Abendmahlsgang. Kein Dorfpfarrer wird mit der Sitte brechen, am Grünen Donnerstag den Abendmahlstisch zu decken. Dieser Tag ist dem Bauern heilig, denn schon die Ahnen gingen am Tage vor Karfreitig zum Abendmahl.

Heinrich Söhnrey beachtete in seinen Bestrebungen diese Einstellung des Bauern. Er legt ihr besonderen Wert bei, denn er sieht in Religiosität und Sitte wesentliche Stützen für die Erziehungsarbeit. Immer wieder weist er nachdrücklich auf das Wirken und Schaffen des schweizerischen Pfarrers Jeremias Gotthelf hin, der für alle sozialen Arbeiter dadurch zum Vorbild wurde, daß er selbst unter die Menschen ging, bis er ihre Seele und ihre Sorgen kannte und bis er ihr Vertrauen gewonnen hatte und sie dann von ihrem eigenen Standpunkt aus zu erziehen begann: „Das große Verdienst von Jeremias Gotthelf besteht darin, daß er das volkstümliche Mate-

38. Riehl, Naturgeschichte des deutschen Volkes, S. 253/36.

rial gesammelt und durch seine Schriften praktisch bearbeitet hat" und „Seine Schriften sind Fundgrube für die theoretische und religiöse Volkskunde."[39]

Heinrich Sohnrey sah es mit offenen Augen und erlebte es mit fühlender Seele. Er kannte das Landvolk mit seiner religiösen Grundstimmung, mit seinem Mißtrauen, seiner geistigen Schwerfälligkeit, und erblickte daher in der Dorfkirchenarbeit eine außerordentlich wichtige Erziehungsarbeit. Er war einer der ersten, die religiöse Volkskunde trieben, und entdeckte, daß in ihr große erzieherische Werte verborgen liegen. Er beobachtete, daß Kirchengänger so oft von der Kirche zurückkehrten, ohne daß sie dabei irgendetwas mitgenommen hätten, und daß der Einfluß der Kirche selten zu ihrem Alltag durchdrang. Er suchte den Grund hierzu in der Tatsache, daß die kirchliche Atmosphäre für sie zu kalt war. Die Predigt war wohl tiefsinnig, aber zu abstrakt, und meistens berührte sie nicht den Lebenskern der Gemeinde. „Je mehr sich Sohnrey in den Dörfern umsah, desto mehr befestigte sich in ihm der Eindruck, daß die Dorfkirche vielfach ein totes Bauwerk geworden sei, daß es ihr jedenfalls an starker, zeitgemäßer, innerer Beseelung fehlte."[40]

Heinrich Sohnrey forderte immer wieder von den Geistlichen, daß die Predigt lebensnah sei, damit sie verständlicher werde, daß sie heimatbetont sei, damit der Kirchenbesucher daraus Vorbild und Führung für sein tägliches Leben entnehmen könne. Darum forderte er weiter, daß der Pfarrer ins Volk gehe, damit er es wirklich kennen lerne und sein Vertrauen und seine Liebe erobere.

Die Absicht, den Einfluß der Kirche in den Alltag hineinzutragen, aber auch das Landvolk in ein engeres Verhältnis zur Kirche zu bringen, führte zur Gründung der Dorfkirchenbewegung. In der Richtung der Dorfkirchenbewegung lag auch Sohnreys Vorschlag, schon bei der Ausbildung der Landgeistlichen das Gewicht auf das Studium der Bauernseele, auf Predigt und Seelensorgefähigkeit in tiefer Schau des Landes zu legen. Die Dorfkirchenbewegung geht über das ganze deutsche Reich und hat ihre Freunde in

39. Albrecht Jobst, Evangelische Kirche und Volkstum, S. 230.
40. Rothhardt: Heinrich Sohnrey-Buch, S. 24.

allen Gauen. Die Kirche in das Volk zu tragen und das Landvolk in die Kirche zu führen, wurde der Zweck der Monatsschrift für Kirche und Volkstum, „Die Dorfkirche", auf die wir bereits hingewiesen haben.

Für die Lebenskraft und die Gesundheit dieser Gedanken Heinrich Sohnreys zeugt die Tatsache, daß die „Dorfkirche" bereits im 33. Jahrgang steht und zahlreiche Hefte auch der Kirche und dem deutschen Bauerntum im Ausland dienen. Die „Dorfkirche" greift alle Fragen des kirchlichen Lebens an, nicht nur Predigt und Liturgie, sondern auch die gesamte Gemeindearbeit im Zusammenhang der religiösen Aufgabe mit dem Volkstum.

Wichtig war daher für Sohnrey u. a. der Kirchenchor. Wie jede Kirche ihren Organisten hat, der in Deutschland auf den Dörfern zumeist der Lehrer ist, sollte auch jede Kirche ihren Kirchenchor haben. Hin und wieder mag ein dörflicher Gesangverein die Aufgaben des Kirchenchors wahrnehmen. So war es einst im Dorfe Nienhagen unter Heinrich Sohnreys Wirken. Ein dörflicher Gesangverein, den er in der Neujahrsnacht 1880 im Solling gründete, diente weltlichen und kirchlichen Zwecken. Diese Verbindung mag dazu beigetragen haben, daß der Verein, der vor 60 Jahren ins Leben gerufen wurde, noch heute blüht. Auch bei der Gründung des Vereins schwebte Heinrich Sohnrey der große pädagogische Gedanke vor.

Zur Pflege des dorfkirchlichen Lebens gehört auch die offene Hand. In manchem mag der Gedanke sich festgewurzelt haben, daß man von der Kirche nur empfangen müsse, ohne zu geben. Es ist aber unentbehrlich, daß im Volk die Opferfreudigkeit gegenüber einer Einrichtung wie der Kirche entstehe. Daher ist es wichtig, daß es Organisationen in Zusammenhang mit der Kirche gibt, durch die man Gelegenheit bekommt, Opferwilligkeit durch Gaben und Aufgaben zu entwickeln. Dadurch wird die Selbständigkeit entwickelt und der Gemeinschaftsgedanke gestärkt.

III. Volkstumspflege.

„Im Volkstum quillt der Saft
„der deutschen Lebenskraft.“ Sohnrey[41]:

Heinrich Sohnrey hat in seinem sozialen Programm seine dauernde Aufmerksamkeit allen denjenigen Mitteln gewidmet, die zur Neubelebung und Neugestaltung des Dorfes beitragen können.

Daher richtet er seinen Blick auf Ursachen, die dafür verantwortlich sind, daß der Bauer auf dem Lande unzufrieden wird und seine Sorgenexistenz auf dem Lande gerne für das vermeintliche Paradies der Großstadt eintauschen möchte. Zur Bekämpfung des Rückgangs vom Land und Landvolk betrieb er mit großem Eifer und mit ebenso großem Erfolg Volkstumspflege.

„Ueber Sohnrey als Volkskundler könnte man ein eigenes Buch schreiben; denn die Liebe zum Volkstum ist eine so wichtige Seite seines Wesens, daß seine ganze Arbeit einschließlich der Dichtungen von ihr durchtränkt ist.“[42]

Mit großem Schmerz sah er, wie das Landvolk sich selbst verächtlich vorkam und auch alle Eigenarten seines Daseins geringschätzig betrachtete. Er bemühte sich daher, ihnen die Augen für das Schöne und Würdige in ihrer Lebensführung zu öffnen und sie zur Hochhaltung ihrer Ueberlieferung anzuspornen. Das Eindringen städtischer Einflüsse machte das Landvolk oft glauben, daß alles, was die Stadt bringe, gut sei und unwidersprochen hingenommen werden müsse. Sie zerschlagen in oftmals nur zu unverantwortlicher Weise die letzte Bodenständigkeit. „Die Geringschätzung des Bauerntums durch die Städter hat von jeher bewirkt, daß Bauernsöhne und Bauerntöchter in die Stadt abwanderten.“[43]

Der Bauer ist von Natur eng verwurzelt mit Brauchtum und Ueberlieferung, und hat er diese preisgegeben, so wird es ihm nicht so leicht, einen Ersatz dafür zu schaffen. Diese beiden Dinge ver-

41. Sohnrey und Schröder, Der Spinntrupp im deutschen Volkstum, S. 9.
42. Rothhardt, Heinrich Sohnrey-Buch, S. 22.
43. Günther, Das Bauerntum, S. 587.

ankern sein Dasein, und indem er sie erhält und pflegt, beschützt der Bauer sich selbst gegen Rückgang und bewahrt sein Volk vor dem Verfall.

„Während das Stadtleben das eigentliche Volkstum der Menschen immer mehr verwischt und besonders in den Großstädten ein Menschenschlag verbreitet ist, der in Newyork und Chikago ganz den gleichen Anblick bietet wie in London, Paris und Berlin, bewahrt das Bauerntum aller Länder noch die ursprünglichen Eigentümlichkeiten des Volkstums und des Stammes, und Volkstum als eine gestaltende Macht wird immer nur aus bäuerlichem Wesen erhalten und bestärkt werden können."[44]

Es scheint, als ob es dem Landvolk wieder ins Gedächtnis gerufen werden soll, was ihm Wertvolles verlorenging, wenn es in dem Buch „Der Spinntrupp im deutschen Volkstum" heißt: „Einst war die Spindel das Symbol der Frau, wie das Schwert das Kennzeichen des Mannes."[45] Manches alte Bauernhaus in Niedersachsen auch im Gebirge, trägt heute noch den Stempel der Ueberlieferung. Und seine Eigenart soll gewahrt werden. Erfahrungsweisheit und bäuerliche Religiosität reden aus den alten Inschriften, die wir an den Bauernhäusern finden. Auch die Umgangsformen, das Sprachgut, das in Erzählungen und Redeweisen lebt, trägt das Gepräge der Ueberlieferung. Die kernige Ausdrucksweise liebt Sohnrey und findet sie wertvoll und erhaltungswürdig. Viel hat er gesammelt an sprachlichen Schätzen, wie es der im Jahre 1939 verstorbene Mecklenburger Wossidlo tat. Er will gleich ihm dem Landvolk zeigen, was es besitzt und erhalten soll.

Für Sohnrey ist die Volkstumspflege nicht erschöpft mit der Erhaltung alter Sitten. Daher sagt er: „Wollen wir einen kranken Baum wieder gesund machen, so würde es wohl niemand einfallen, beim Wipfel oder einem einzelnen Zweige anzufangen, sondern wir suchen ihn vor allem am Wurzelboden zu behandeln, und gelingt es uns, ihn von der Wurzel aufwärts gesund zu machen, so werden die Zweige hernach ganz von selber wieder grünen und blühen. So muß auch das Volkstum bei der Wurzel erfaßt und von

44. Günther, Das Bauerntum, S. 651.
45. a. a. O., S. 9.

Grund auf geheilt werden. Zum Beispiel ist es ein Unding, nur die Volkstracht pflegen zu wollen; das würde lediglich dazu beitragen, die Volkstumspflege in schlechten Ruf zu bringen. — In Wahrheit können wir nichts anderes tun, als die Entwicklung im Volkstum zu pflegen und dafür zu sorgen, daß sie sich nicht überstürzt oder gar jäh unterbrochen wird, daß die Entwicklung auch nicht von außen gewaltsam herbeigeführt, sondern durch den Takt der gesunden Volksseele geleitet wird."[46]

Diese Worte sind zutreffend für alle Zweige des Volkslebens und umfassen die Volksfeste so gut wie die Volksliteratur, deren Pflegestätte die Dorfgemeinschaft sein soll. „Nicht zuletzt war Sohnrey um eine volkstümliche und dabei sittlich geadelte Geselligkeit auf dem Lande bemüht."[47] Auf dem Lande, wo das Leben weniger Abwechslung bietet als in der Stadt, wo die Vergnügungslokale fehlen, ist es wichtig, daß das Volk regelmäßig die Gemeinschaft pflegt. Das geschieht nicht zuletzt auf den Volksfesten. Hier und da fehlte es an solchen Festen, weil der Gemeinschaftsgeist erstarb. „Auch die Kirche hat den Festen des Volkes nicht immer ein genügendes Verständnis entgegengebracht."[48] Sohnrey hat sich aber fortwährend bemüht, die Volksfeste wieder aufleben zu lassen, die Menschen zum Tanzen von typischen Volkstänzen anzuhalten und die verschiedenen Gaue zu bewegen, ihre Volkstracht nicht aufzugeben. Eine Gruppe in bunter Volkstracht schon genügt, Gemeinschaftssinn zu wecken und Feststimmung zu erzeugen. Vergessen sei auch nicht, daß Trachtenfeste besonders geeignet sind, Heimatverbundenheit zu stärken. Das Volksfest läßt Spielraum für spontane Aeußerungen des gesunden Volkshumors, der in frischer Landluft schneller erwacht als in der muffigen Lokalluft des nächtlichen Ballsaales einer Großstadt. Man versteht, warum Kück und Sohnrey sagen: „Das einförmige und übertriebene Tanzen, bei dem die alten Volkstänze immer weiter zurückgedrängt werden, Trinkgelage und Festreden, Karussels und sonstige Festrummel ergeben noch längst kein Volksfest."[49]

---

46. Vergl. Wegweiser, S. 425 ff.
47. Rothhardt, a. a. O., S. 25.
48. Kück und Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Volkes, S. 25.
49. Kück u. Sohnrey, Feste und Spiele des deutschen Volkes, S. 28.

Auch das pädagogische Wollen des Landerziehers braucht bei einem solchen Volksfest nicht zu schweigen. Weil die Jugend lebenslustiger ist, kann sie auf derlei Festen die Führung übernehmen. Auch kann sie bei den Vorbereitungsarbeiten behilflich sein. Die Kinder lernen in der Betätigung die Sitten der Alten lieben und knüpfen ein Band zwischen Dorf und Schule. Die schulentwachsenen Jungen und Mädel stehen vielleicht fest in der Gemeinschaft, aber immer noch unter Einfluß und Führung des Lehrers, wenn er Landlehrer im wahrsten Sinne des Wortes ist. Wenn ihre Hilfe auch noch beansprucht wird, unterbaut der Erzieher nicht allein die herzliche Zusammenarbeit aller Glieder der Gemeinschaft, sondern es wird auch ein festes Band um Schule und Dorf geknüpft.

Wo die Organisation von der Schule ausgeht, wird die Schule mehr und mehr zum Mittelpunkt der Umgebung, von dem aus Licht und Leben auf die Gemeinschaft ausstrahlen kann. Für das Fest wirken alt und jung zusammen, und deshalb können sie auch zusammen spielen und froh sein.

„Wer soll spielen? Selbstverständlich alle Dorfkinder. Wünschenswert ist, daß auch die Erwachsenen ihre Steifheit und Ungelenkigkeit abstreifen und sich nach der guten Sitte der alten Zeit wieder am Spiel beteiligen. Das Spiel muß wieder eine Volkssache werden, es darf keine Schulsache sein."[50]

„Eins muß in das andre greifen,
Eins durch's andere blüh'n und reifen."[51]

Durchblättern wir das Buch „Der Spinntrupp im deutschen Volkstum", so tritt uns eine reiche Fülle von Aussprüchen und Volksliedern entgegen, die einst an den geselligen Spinnabenden des Dorfes gehegt und gepflegt wurden. Wenn auch Heinrich Sohnrey selbst nicht als Volksliedersammler auftrat, so hat er doch stets und überall auf den hohen Wert der Poesie des Landvolkes hingewiesen. Auf seine Anregung ist z. B. die „Roesische Sammlung lebender Spinnstubenlieder" (Berlin 1911) entstanden.

Eine Volkstumspflege, die das Liedgut des Volkes vernachlässigt, bringt die tiefste Stimme des Gemütes zum Schweigen. Wie ein

50. Kück und Sohnrey, a. a. O., S. 31.
51. Wegweiser, S. 425.

Mahnruf klingt das Wort Sohnreys im Wegweiser von 1930: „Das Volk bedarf des edlen Keimes der Poesie; sie ist eine leuchtende, aber auch eine erwärmende und reinigende Flamme, und Erleuchtung, Erwärmung und Reinigung — wir können sie gebrauchen im deutschen Volk.“[52]

Wie der Landbewohner in Spiel und Sang sein reiches Gemütsleben entfaltet, so bewegen sich die Schwingen seiner Phantasie in Märchen und Sagen. Nicht wie die Gebrüder Grimm sammelte Sohnrey planmäßig dieses alte Volksgut, sondern nahm mit liebenden Händen, was er am Wege fand. Wir brauchen nur in seinen „Dorfkalender“ und in die „Dorfzeitung“ zu blicken, um seine Liebe zu Volksmärchen und Volkssagen zu verspüren. Zwei der von ihm aufgegriffenen Sagen sind auch in den „Spinntrupp“ übergegangen.

Schon als junger Lehrer hatte er ein feines Ohr für das, was ihm die Bauern erzählten, und er durchgrub den Schatz der germanischen Mythologie, um den letzten Wurzeln bäuerlicher Berichte nachzugehen, wenn es etwa hieß: „Dei wilde Swin haust in't Kurn“, und zwar in den Sommertagen, an denen der Wind in das wogende Aehrenfeld griff. Die heimatlichen Volkssagen wurden ihm vielfach zum Ausgangspunkt unterrichtlichen Schaffens, worüber wir an anderer Stelle berichten. Jeder der berufen ist, in das Leben der Landbevölkerung einzugreifen, er sei Gutsbesitzer, Pfarrer oder Lehrer, ist auch berufen, das wunderreiche Volksgut zu sammeln und zu pflegen.

IV. Vereinspflege.

Es liegt auf der Hand, daß ein Mann wie Heinrich Sohnrey, der in jeder Weise den Gemeinsinn des Dorfbewohners zu pflegen suchte, nicht bei dem Ruf zur Gründung von Berufsgenossenschaften und Spar- und Darlehnskassen verstummte, sondern zur Bildung kulturfördernder Vereine anspornte, begründete er doch selbst den Nienhagener Gesangverein; der noch heute lebensvoll und blutfrisch dasteht. In einem persönlichen Bericht erzählt er von dem veredeln-

52. Wegweiser, S. 427.

den Einfluß auf die jugendlichen Mitglieder seines Vereins. Während bis dahin kein Dorfvergnügen ohne Kraftprobe und Rauferei ausgehen durfte, ermattete nach dem Auftreten der Sänger die Kampflust.

Es spricht für Heinrich Sohnreys ganze Art, daß er schon damals seine Volkserziehung im Vereinsleben mit handfesten Mitteln betrieb. Denn er bildete innerhalb seines Gesangvereins einen Ueberwachungsausschuß, der jeder nur irgendwie erwachenden Rauflust zu steuern hatte.

Welchen Wert er dem dörflichen Vereinsleben überhaupt zuerkannte, lehrt uns ein Blick in den Wegweiser, dem wir folgende Gedanken entnehmen. Am nächsten liegen die Vereine, die die unmittelbaren Lebensinteressen des Landvolkes in den Mittelpunkt stellen. Auch sie haben Erziehungswerte. Außenseiter, die es in jedem Dorfe gibt, werden eingefangen, sobald es um Wirtschaft und wirtschaftliche Interessen geht. Sie werden aber von der Enge des eigenen Lebenskreises abgezogen und einer allgemeinen Sache zugekehrt.

In der Vereinstätigkeit treten auch wohl bei diesem oder jenem Führereigenschaften hervor, die Gelegenheit zur Entfaltung bekommen. Auch andere, die nicht Führer sein können, werden zum Nachdenken angehalten. Der einzelne wird sich allmählich der Gemeinschaft bewußt, in der er lebt und die er achten lernt.

Die Vereinsbildung nimmt selbstverständlich verschiedene Richtungen. Es entstehen Vergnügungsvereine, Vereine zur Pflege des Volkstums, Sportvereine, Gesangvereine usw. Wir wollen nicht weitere Erörterungen über die reichen geistig-seelischen Werte und die sittliche Förderung der sogenannten Kulturvereine (Gesangvereine, Heimatvereine, Vereine für Volkstumspflege) anstellen; denn diese Werte werden so gut in den städtischen Vereinen mit ähnlicher Zielsetzung gepflegt wie in den ländlichen. Hervorheben wollen wir aber die Sportvereine, weil ihre Bildung erst jüngeren Datums ist und sie auf dem Lande einen anderen Charakter tragen als in der Stadt.

Sportvereine arbeiten nicht so mühelos auf dem Lande wie in der Stadt, wo die Menschen dichter beisammen wohnen und an be-

stimmte Arbeitsstunden gebunden sind. Dennoch ist es möglich, daß Sportvereine gegründet werden und regelmäßig Sport getrieben wird, Ihre Betätigung wird natürlich immer abhängig bleiben von der Arbeitszeit auf dem Lande, die unter dem unmittelbaren Einfluß der Jahreszeit und der Witterung steht.

Oft steht auch kein Sportplatz zur Verfügung und meist fehlt auch die Halle für sportliche Veranstaltungen im Winter oder bei schlechtem Wetter. Man wählt statt des Sportplatzes den Dorfanger und statt der Sporthalle wohl die Tenne einer Scheune. Im Winter lädt natürlich der Schnee zum Rodeln oder Skilaufen ein, im Gebirge in erster Linie. Ländliche Sportbetätigung bleibt landschaftsverbunden.

Es gibt fortwährend unzählige Probleme, mit denen der Bauer sich herumschlagen muß und zu deren Ueberwindung und Beantwortung er manchesmal der Anleitung erfahrener Personen benötigt. Es sind Fragen über Getreidesorten, Samenauswahl, Insektenplagen, Tierseuchen, Marktangelegenheiten usw. Wenn die Bauern zu einer Vereinigung zusammengeschlossen sind, kann der eine dem anderen mit Rat und Tat beispringen. Dennoch sind die Bauern noch nicht überall dafür gewonnen worden. Längst nicht jeder Bauer gehört den landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsvereinen an, längst nicht jeder sucht die Beratung in einer Berufsorganisation.

Die Frauen schließen sich wohl hier und da zu Hausfleißvereinigungen zusammen, aus der jede Frau großen Nutzen in allen häuslichen Angelegenheiten, z. B. über das Vorbereiten und Konservieren besonderer Speisen, über die Anfertigung von Kleidungsstücken, das Seifenkochen usw. ziehen kann. Besonders zu empfehlen ist es, daß die landwirtschaftlichen und die Hausfleißvereine einmal im Jahre eine umfangreiche Ausstellung veranstalten, wobei sie Arbeit, Erzeugnisse und Vieh öffentlich zeigen können. Eine solche Ausstellung reizt zum Wetteifer mit der Folge, daß jeder sich anstrengt, sein Vieh heranzuzüchten und so gut wie möglich zu versorgen, auch seine Produkte besser zu bearbeiten.

Weiterhin ist es wichtig, daß alle Vereine der gleichen Richtung auf dem Lande einer zentralen Leitung verantwortlich sein müssen. Dies umgeht ein Draufloswirtschaften. Es fordert genaue wirtschaftliche Uebersicht und vernünftige Planung.

V. Sonstige Erziehungsmittel.

aa) *Das Theater.*

Nur selten gibt es ständige Dorfbühnen. Bauerntheater findet man nur in Gebirgsdörfern mit reichem Fremdenverkehr. Aber die Vereinsfeste bieten reiche Gelegenheiten für die Jugend, sich in der mimischen Kunst zu versuchen. Nicht anders ist es mit den Krippenspielen, die auf kirchlichem Boden gepflegt werden. Auf solche Veranstaltungen ist immer das Auge des ganzen Dorfes gerichtet. Schon daraus geht hervor, wie gern der Dörfler solche Abwechslung sucht und wie gern auch die Dorfjugend auf die Bretter geht. Ein Erzieher der Dorfjugend, der auf diese Neigung der jungen Dorfgemeinschaft nicht einzugehen versteht, muß auf ein wertvolles Erziehungsmittel verzichten. Auf den Brettern schwinden Ungelenkigkeit und Schüchternheit, und es erwacht der Sinn für den Wert der Geste als Ausdrucksmittel. Dieser Gedanke schwebt auch allen Förderern des Laienspiels vor. Wie sollte Heinrich Sohnrey, der so tief im Dorfleben wurzelte, nicht den Wert einer Dorfbühne erkennen? In seiner „Kunst auf dem Lande" stellt er einen Wegweiser für die Pflege des Schönen und des Heimatsinns im Dorfe auf. In den „Dorfmusikanten", einem Volksstück mit Gesang, Spiel und Tanz, bot er der Dorfbühne erheiternde Szenen aus dem Dorfleben. Dagegen sind die „Düwels" und „Das Gewitter" zwei Volksstücke, die tiefernsten Charakter tragen. Sie sind wegen der hohen Anforderungen an die Darsteller weniger für die Bretter einer Dorfbühne geeignet.

In einem Lande wie Deutschland, in dem der Einfluß des Films auf das Volk in seiner vollen Tragweite erkannt und ausgewertet wird, wird natürlich dem Erziehungsfilm sehr viel Aufmerksamkeit gewidmet. Auch im Wegweiser von 1930 werden die mannigfachen Fragen des Filmes und Filmbetriebes auf dem Dorf behandelt. Es ist das Bestreben des Wegweisers, besonders durch die Wochenschau den Bauern Gelegenheit zu geben, mitzuerleben, was in anderen Teilen des Landes und der Welt geschieht. Sehr wichtig ist, daß der Hauptfilm es darauf absehe, bei dem Landvolk Sinn für Wahrheit und Kunstgefühl entwickelt werde. Filme, welche die Zu-

schauer sensationslüstern machen, müssen abgelehnt werden, weil sie die Uebel der Großstadt auf das Land übertragen. In erster Linie soll dem Land geboten werden, was vom Lande kommt, was das dörfliche Leben betrifft. Immer greift ein Film dem Bauern an das Herz, wenn er die Leiden und Freuden des Dorfbewohners in den Darstellungen auf der Leinwand miterlebt.

bb) *Der Rundfunk.*

Der Rundfunk, der in Deutschland bis in die entlegendste Bauernhütte eingedrungen ist, vor allem durch die Herstellung billiger Geräte, erfüllt eine große Erziehungsaufgabe. In der Gestalt lehrreicher Vorträge über bestimmte Themen wird von Zeit zu Zeit jeder Gruppe des Volkes Aufmerksamkeit gewidmet. Außer den neuesten Nachrichten bekommt das Volk Gelegenheit, sich aufzuklären über alles, was draußen geschieht. Der Rundfunk arbeitet schnell und zielsicher und es ist ohne Zweifel die einfachste Methode, das Volk nach der einen oder anderen Richtung zu beeinflussen. Daher ist es auch unumgänglich, daß jede Familie ein Gerät anschaffen kann und daß das Programm so vielseitig wie möglich gestaltet wird, damit jedermann seinen Nutzen daraus ziehen kann. „Einen praktischen Gewinn zieht" — so entnehmen wir es auch dem Wegweiser.[53] — „jeder Landwirt aus dem Rundfunkwetterdienst, der Preisberichtstelle und dem Landwirtschaftsfunk. Der unterhaltende Teil lenkt nach der Arbeit des Tages sein Sinnen und Denken in andere Bahnen, und die politischen Berichte lassen ihn teilnehmen an dem großen Geschehen in der Welt. In allem aber liegen bildende Faktoren."

III. Schulische Einrichtungen.

Schon als Heinrich Sohnrey seine pädagogische Wirksamkeit in einer kleinen Dorfschule ausübte, richtete er seinen Blick auf die Erziehung des gesamten Landvolkes. Sie stand schon vom ersten Tage seiner Lehrtätigkeit imVordergrund seines Interesses. Aber erst nachdem er dem Schulzimmer auf immer den Rücken gedreht hatte, fing er an, mit Herzenslust als sozialer Reformator zu arbei-

53. S. 330.

ten. Auf dem Wege zu seinem weitgreifenden Erziehungsideal kreuzte er dennoch oft das Gebiet der Schule und der Erziehung der Landkinder, und es konnte nicht ausbleiben, daß seine Prinzipien auch dort Eingang fanden.

Legen wir uns die Fragen vor: Wie sah die Schule aus, in die Heinrich Sohnrey eintrat, und welcher Geist war in der Schule der Zeit im allgemeinen lebendig? Die Landschule zu Nienhagen bot dem jungen Lehrer Sohnrey bei seinem Eintritt im Jahre 1878 ein trauriges Bild, zumal sein Vorgänger infolge langer Krankheit seine beruflichen Aufgaben vernachlässigt hatte. Die Kinder verfügten nicht einmal über die allerersten Anfänge des lebensnotwendigen Wissens. Ihre Kenntnisse und Fähigkeiten entsprachen in keiner Weise den Forderungen der „Allgemeinen Bestimmungen" vom Jahre 1872.

Die Pädagogik jener Tage, die sich im Volksschulunterricht auswirkte und in den Allgemeinen Bestimmungen aufklingt, war im großen und ganzen das Ergebnis eines in den sechziger und siebziger Jahren zustandegekommenen Kompromisses zwischen einem abgeblaßten Pestalozzianismus Diesterwegscher Richtung und dem alten Geist der Regulative. In der folgenden Zeit setzte sich der Herbartianismus durch. Man redete auch in den späteren Jahren wohl von der Menschenbildung und von der Pestalozzischen Forderung „einer allgemeinen Emporbildung der inneren Kräfte der Menschennatur zur reinen Menschenweisheit als dem allgemeinen Zweck der Bildung, auch des niedrigsten Menschen", forderte die Anschauung als das Fundament aller Erkenntnis und ließ den Dreiklang „Zahl, Form und Sprache" immer wieder ertönen. Aber von dem eigentlichen Geist des großen Pestalozzi verspürte man wenig. Man sprach schon lange vor der Jahrhundertwende gern von der Forderung Herbarts, die Jugend zur „Charakterstärke der Sittlichkeit" zu erziehen, aber erging sich schließlich nur in den formalen Stufen.

Auch der Heimatgedanke fand nach und nach eine tiefere Würdigung. Er war nicht neu, als ihn Sohnrey in seinen Werken immer wieder in den Vordergrund rückte; wollte doch schon Comenius in der „Mutterschule" den geographischen Unterricht damit beginnen, daß die Kinder verstehen lernen sollten, „was ein Berg, ein Tal, ein Fluß, ein Dorf, eine Stadt, ein Flecken sei." Und Diesterweg ver-

langt, daß sich Vaterlands- und Weltkunde auf Heimatkunde stütze. Aber die Wurzeln einer Heimatkunde finden wir schon bei Pestalozzi. Sie liegen auch bei Henning, Harnisch und Carl Ritter. Durchblättern wir u. a. auch die Fingerschen „Anweisungen zum Unterricht in der Heimatkunde, gegeben am Beispiel von Weinheim an der Bergstraße" vom Jahre 1844, so finden wir, daß der Heimatgedanke bereits eine zentrale Bedeutung gewinnt und Ausgangspunkt für den Sachunterricht wird. Heimatkunde soll gewissermaßen die „Vorhalle" der Erdkunde und des Sachunterrichts überhaupt sein.

Auch der landberufliche Gesichtspunkt taucht schon lange vor Heinrich Sohnreys Wirken in der Pädagogik auf. In der „Instruktion für Landschulmeister" (entworfen 1773), verlangt Eberhard von Rochow z. B.: „Die Schullehrer müssen ihre Unterweisung auf alles das ausdehnen, was im gemeinen Leben vorfällt und den Kindern dereinst in jeder Lebenszeit nützlich sein kann, z. B. die Holzarten, verschiedene Gattungen der Tiere, Bäume- und Getreidearten, der Handwerke, den Gebrauch der natürlichen Dinge zur Nahrung, Wohnung usw."[54]

Wenn Rochow den Unterricht in den weiblichen Handarbeiten einführte, der sich besonders auf Stricken, Spinnen und Weben erstreckte, so wollte er im Blick auf die strickende Nebenbeschäftigung der Schäfer und mit Rücksicht darauf, daß auch die Männer in Reckahn spannen und webten, die Knaben daran beteiligen.

Auch von anderer Seite kamen in der Zeit Friedrichs des Großen Vorschläge zur Berücksichtigung landberuflicher Tätigkeiten. Es war der Utilitarismus des 18. Jahrhunderts, der den Blick für den Aufgaben des Landvolkes weitete aber in eine bestimmte Richtung lenkte. Und namhafte Persönlichkeiten legten Pläne zur Verbesserung des Schulwesens auf dem Lande vor. So forderte u. a. Konsistorialrat Steinbart im Franckischen Sinne einen besseren Aufbau der Landschule. Doch sollte sie dem pekuniären Mangel dadurch abhelfen, daß die Schule selbst zu ihrem Unterhalt beitrage.

In Beginn des 19. Jahrhunderts stand man den lebenspraktischen Aufgaben zu ferne, um ihnen in der Schule eine besondere Beach-

54. D. F. Herm. Kahle: Grundzüge der evangelischen Volksschulerziehung, Breslau 1900, S. 112.

tung zu schenken. Erst allmählich und fast unmerklich kehrte man zu realen Gegebenheiten zurück und gewährte der handwerklichen Betätigung Raum in der Schule. Die Lehrer sollten Seidenbau und Viehzucht treiben, die Kinder auf der Weide und mit dem Spinnen beschäftigen. So würden sie durch den Verkauf der Produkte noch bedeutend mehr als das Schulgeld ergeben. Auch Resewitz machte derartige Vorschläge, bei einer besseren Methode im Unterricht könne man Zeit gewinnen, um „die Kinder im Winter mit dem Spinnen, im Sommer mit Arbeiten im Schulgarten zur Erlernung von Feld-, Garten- und Obstbaumzucht, sowie im Hopfen-, Tabak- und Farbkräuterbau[55] zu beschäftigen.

Heinrich Sohnrey waren diese Forderungen und Vorschläge unbekannt, denn er trieb keine pädagogischen Studien, und folgte im Unterricht einem gewissen pädagogischen Instinkt. Was ihn dennoch mit Pestalozzi verband, waren die sozialpädagogischen Gedanken. Immer schwebte ihm, wenn er an die Erziehung der Landkinder dachte, das ganze Dorf vor Augen, und darüber hinaus das ganze Volk. Man wird unwillkürlich an das Dorf Bonnal als an einen „geschlossenen Lebensorganismus" erinnert, das uns Pestalozzi in „Lienhard und Gertrud" schildert und an die Bestrebungen Arners und des Pfarrers, die sozialen Zusammenhänge im Dorf aufzudecken und nach Erkenntnis dieser Zusammenhänge den Hebel zur Veredlung des Dorfes anzusetzen. Mit Pestalozzi könnte wohl Heinrich Sohnrey fordern, daß „der Bauer im Ganzen zu einer einfachen Aufmerksamkeit auf sich selber, auf seinen Nebenmenschen und auf die ihn umgebende Natur und in Beziehung seiner Rechte und Lebensgenießungen in solchen Zustand versetzt werde, darin er dieser Emporhebung fähig."[56] Davon zeugt schon eine von Sohnreys Erstlingsarbeiten, die die Verbesserung des Geschichtsunterrichts der hannoverschen Schule forderte. Er kannte die Unfruchtbarkeit des Geschichtsunterrichts, seine Heimatfremdheit und seine Lebensferne. Sein Ruf galt in erster Linie der Heimat. Für sie wollte er dem Kinde das Auge öffnen.

---

55. Siehe C. Müller, Grundriß der Geschichte des preußischen Volksschulwesens, Osterwieck 1914, S. 82.

56. Zitiert bei: Fr. Delekat, Johann Heinrich Pestalozzi, Leipzig 1926, S. 137.

Jeder Landerzieher sollte einsehen lernen, daß das Landkind anders ist als das Stadtkind, und daß es daher einen Unterschied geben muß zwischen der Dorfschule und der Stadtschule, wie auch Döring betont: „Man ging in der Vergangenheit von der irrigen Annahme aus, die Aufgaben der Volksschulen auf dem Lande und in der Stadt seien die gleichen. Die grundlegenden Unterschiede zwischen dem städtischen und ländlichen Bildungs- und Schulwesen wurden nicht anerkannt. Der Mensch, nicht aber der Stoff, soll im Mittelpunkt des Unterrichts stehen; denn sonst ist die Schule nichts weiter als eine Stätte, in der den Kindern möglichst lückenlos eingepaukt wird.[57]

Sohnreys Gesamtbestreben galt der Erziehung des Landbewohners, und wo er in das Gebiet des Unterrichts eindringt, hat er immer die Erziehung des Landkindes im Auge. Aus dem Lauf seines eigenen Lebens und aus den Erziehungsbestrebungen, auf die er den Hauptton legte, erhellt, daß Sohnrey keine wahre Sozialreform für möglich hielt, die allein beim Kinde anfing und ihm in der Schule eine bestimmte Richtung gab, um ihm später die Eingliederung in das werktätige Leben zu ermöglichen. Er hätte sonst den Erziehungsberuf nicht an den Nagel gehängt. Er fühlte jedoch, daß neben der Unterstützung der Bestrebungen zur Erziehung der Gemeinschaft der Erwachsenen, die Schule für die Jugend auf solche Weise sorgen sollte, daß deren Neigungen und Fähigkeiten späterhin in Einklang stehen können mit dem, was inzwischen bei den Erwachsenen aufgebaut werden sollte. Die Landschule muß daher ausgesprochen den Interessen der Landbewohner dienen und Hand in Hand mit dem Gemeinschaftsleben des Dorfes gehen. Es gilt, bäuerliche Gesinnung zu wecken und zu pflegen, d. h. Bodenverbundenheit, Heimatsinn und Liebe zum Volkstum. Hierin sieht auch Dietz die größte Aufgabe: „Die Hauptaufgabe der Landschulreform besteht nicht in irgendwelchen stofflichen methodischen oder organisatornischen Reformen, sondern darin, die Landschule, die ja seither nur ein mehr oder weniger gelungenes Abbild der unter wesentlich anderen Voraussetzungen arbeitenden Stadtschule war, **dorfeigen** zu gestalten . . . .

57. Döring, Das ländliche Schulwesen im Dienst der Berufsausbildung, S. 7.

wie sich die Schule in das ländliche Leben, in die Dorfgemeinschaft, eingliedern läßt, das ist die eigentliche Landschulfrage.[58]

Wenn man in kurzen Worten zusammenfassen will, was Heinrich Sohnreys Erziehungsideal war, handelt es sich hauptsächlich um folgendes:

a) Mach den Landbewohner landfroh!

b) Mach ihn landtüchtig!

Hierzu kommen noch viele Nebenziele. Aber mit der Verwirklichung dieser beiden Ziele wird der Landbewohner als nützlicher Bürger in Gesellschaft und Staat eingefügt werden können. Landfrohsinn greift in die Gesinnung und Landtüchtigkeit in die Berufsbildung ein. Diese Ziele hat sich Sohnrey immer deutlich vor Augen gehalten. In jedem Abschnitt seines umfassenden erzieherischen Wirkens klingt es sowohl für die Jugend als für die Erwachsenen in vielerlei Tonarten auf.

Die Mittel, die er bei den Erwachsenen zur Erreichung dessen angewandt hat, sind bereits im vorigen besprochen worden. Wenden wir daher den Blick auf seine pädagogischen Gedanken, die auf das junge Volk gerichtet sind.

In seinem Bestreben, die Landjugend in erster Linie für das Land zu erziehen, muß er es ablehnen, daß die Landschule die Vorbereitung für eine höhere Bildung im Auge hat. Er strebt nach einer Erziehung und Bildung aus der Lebenswirklichkeit, so daß er seine Anknüpfungspunkte sowie sein Endziel auf dem Lande suchte, ohne dadurch das ländliche Erziehungswesen in einen unfruchtbaren Gegensatz zu den Erfordernissen des Landlebens zu treiben: „Wir sind immer darauf bedacht gewesen, unsere neue Landpägagogik als Stück einer neuen Volkspädagogik aufzufassen."[59]

Gerade weil Heinrich Sohnrey das Landvolk und das Land so gut kannte und außerdem das Ziel, zu dem er das Volk hinerziehen wollte, so klar vor Augen behielt, war er ein Vorkämpfer für die neue Landpädagogik. Im „Wegweiser" taucht immer wieder der

58. Dietz in Kade: Beiträge zur Landschulreform, Heft 2, S. 14.
59. Wegweiser, S. 260.

Gedanke auf, daß die Landschule nur als Heimatschule leben könne. Diese Erkenntnis ist vom ersten Erscheinen des „Wegweisers" an — also seit der Jahrhundertwende — unmißverständlich und unnachgiebig herausgearbeiet worden.

a) Die ländliche Volksschule (6. bis 14. Jahr).

Weil das Elternhaus, die Familie noch immer die wichtigste Erziehungseinrichtung bleibt, müssen wir mit klaren Augen sehen, daß die ländliche Volksschule nur ein Teil der Bildungsmacht auf dem Lande ist. Auch heute noch kommen die meisten Kinder, die in die ländliche Volksschule eintreten, unmittelbar aus dem Elternhaus, ohne daß ein Kindergarten dazwischen geschaltet wäre. Wohl gab es, nachdem Froebelsche Gedanken im Herzen wohlmeinender Gutsbesitzerfrauen einen lebendigen Widerhall gefunden hatten, hier und da Kindergärten, die unter der Leitung von Schwestern standen. Man wollte die Kleinkinder der Arbeiter in eine treue Obhut bringen, während man die Mütter zur Feldarbeit heranzog. Wenn Heinrich Sohnrey in seinem „Wegweiser"[60] die Forderung nach Einrichtungen von Kinderbewahranstalten und Kindergärten erhob, so schwebte ihm in erster Linie auch dieser Gedanke vor. Aus eigener Anschauung lernte er ländliche Kindergärten nicht kennen. Es gab weder in Jühnde, wo er seine Kindheit und Jugendzeit verlebte, noch in Nienhagen, wo er als Lehrer wirkte, derartige soziale Einrichtungen.

Weiterhin müssen wir daran denken, daß die Kinder nach Beendigung der Volksschule noch nicht reif sind für das Leben, und daß es immer eine Anzahl Kinder geben wird, die besondere Neigungen nach der einen oder anderen Richtung zeigen und daher in dieser Richtung weitergebildet werden müssen. Ferner wird es solche geben, die nicht ein Stück Boden erben oder genügende Hilfe bekommen werden zur Gründung einer selbständigen Existenz. Wenn sie nicht Landarbeiter werden sollen, müssen sie den einen oder anderen Beruf wählen.

Die Volksschule muß daher Rücksicht nehmen auf die folgenden Punkte:

60. Seite 261 f.

a) Sie muß an die häusliche Erziehung anknüpfen, damit kein Bruch und somit ein Rückschlag beim Jugendlichen entstehe.

b) Sie muß das Fehlende in der häuslichen Erziehung ergänzen und dabei dem Kinde eine solche breite Grundlage für allgemeine Entwicklung geben, daß es, abgesehen von seinem Beruf, eine bestimmte Richtung oder Lebenshaltung bekomme,

c) daß das Kind sich der folgenden Stufe zur Weiterbildung nach der einen oder anderen Seite anpassen kann. Teilen wir daher die Aufgabe der Landschule ein in drei mehr oder weniger dehnbare Perioden, wird die erste Periode gleichsam die Brücke bilden vom Elternhaus zur Schule; die zweite wird die Vertiefungsperiode sein und die dritte unmittelbar ins Leben steuern.

Das Hauptziel der Landerziehung ist natürlich die Erziehung für das Land. Aber es kommen auch Ausnahmen vor. Wenn ein besonders gescheites Kind eine andere Richtung einschlagen möchte, muß es auch den Anschluß finden können an andere Bildungsmöglichkeiten, weil es vielleicht ausersehen ist, sich später zu einem Führer auf seinem Gebiet zu entwickeln. „Gilt aber ein Junge als sehr begabt, dann ist er nach allgemeiner Auffassung „zu schade", um „hinter dem Pfluge zu gehen", er muß „weiterlernen". Man verdenkt es sogar den Eltern, wenn sie nun nicht auf Mittel und Wege sinnen, es möglich zu machen. Hier wird die Frage einer weiterführenden Bildung dringlich."[61]

Auch ist es nicht möglich, Einförmigkeit der Landschulen zu erreichen, da wir sowohl die einklassige wie die mehrklassige Schule haben. Es handelt sich aber um eine Organisationsfrage. Darauf, wie auf die Lehrmethode möchen wir nicht eingehen, so daß wir uns jetzt auf den Inhalt der Unterrichtfächer beschränken können.

Nicht einmal die Wahl der Fächer für die Volksschule möchten wir besprechen, da sie mit den Lebensverhältnissen und Zukunftsmöglichkeiten der Kinder, wie mit der Landschaft wechseln können oder vielleicht wechseln sollten. Verbindlich bleiben aber nach den amtlichen Bestimmungen Rechnen, Schreiben, Deutsch, Geschichte,

61. Rodiek, Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule, S. 95.

Erdkunde, Naturkunde und Leibesübungen. Jedoch ist auch auf diesen Gebieten dem Erzieher ein weiter Spielraum gelassen, sowohl in der Auswahl als in der methodischen Gestaltung des Stoffes. Also eine völlig einheitliche Landschule kann es nicht geben, sondern jede Schule muß so sein, wie es den Erzielungszielen entspricht, die sie zu verfolgen hat. Außerdem wird sich die Schule natürlich der Lehrerpersönlichkeit anpassen und zu einem guten Teil von ihr beherrscht werden."[62]

Der unentbehrliche Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen kann natürlich nicht fehlen, steht aber unter der Gestaltungskraft des Lehrers. Nicht anders ist es mit Geschichte, Erdkunde und Naturkunde. Aber war die Kulturfächer anbetrifft, sollte dem Erzieher Spielraum gelassen werden. Selbst wenn er sich auf bestimmte Fächer festgelegt hat, sollte ihm noch mit Rücksicht auf die Länge der Unterrichtsstunden, auf die Unterrichtsmethoden, auf die Stundenzahl usw. Freiheit gewährt werden, weil diese Fächer stärker zum Gemüt des Kindes sprechen, als die lebenspraktischen. Dazu muß die geeignete Atmosphäre vorhanden sein. Diese zu schaffen, ist Aufgabe des Erziehers.

Aus dem Wechsel der Jahreszeiten und aus der Mannigfaltigkeit im wirtschaftlichen Betrieb ergeben sich immer wieder neue Anknüpfungspunkte für den Lehrer und neue Aufgaben für die Kinder. Darum kann die Landschule, falls sie wirklich im Landleben verwurzelt sein will, keinen Einheitsplan und keine Einheitsmethode für das ganze Jahr durchführen.

„Die ganze Bildungsarbeit muß wie ein Kraftfeld sein, das überall zur Geltung kommt."[63]

Zur Erziehung der richtigen Haltung gegenüber dem Lande möchte Heinrich Sohnrey den Unterricht soviel wie möglich an einen Gegenstand anknüpfen lassen, der in Verbindung steht mit der engsten Heimat. Dann verknüpft er so viele Fächer wie möglich damit, und der ganze Unterricht erhält eine Wirklichkeitsfarbe, wie er es uns so prächtig beschrieben hat:

---

62. Seedorf-Schröder, Dem Landvolk die Landschule, Einl. S. 6.
63. Fuchs, Erziehung zum Lande, S. 131.

„Das Lehrbuch der Heimatkunde liegt aufgeschlagen vor den Augen des Kindes. Das Elternhaus, das Dorf, die Heimatflur mit ihren Feldern und Wiesen, Bergen und Tälern, Wäldern und Heiden, Bächen und Seen — das ist der Kreis seiner Anschauungen, das ist seine Welt in den Jahren bis zur Konfirmation. Diese kleine und doch so reiche Welt muß dem Kind lieb und teuer gemacht werden. Da ist zunächst das Vaterhaus: Wann ist es erbaut? Von wem? Was hat vorher auf dem Platze gestanden — war es Feld, Wald, Moor? Wie hat es vor 1000 bis 2000 Jahren dort ausgesehen? Was für Menschen haben dort gelebt, wo sind sie geblieben? — Da ist der Garten mit seinen großen und alten Birnbäumen — wer hat ihn angelegt, wer die Birnbäume gepflanzt? Nun ist er schon lange dahin, sein Name vielleicht schon verschollen auf Erden, aber seine Bäume stehen noch und rauschen so feierlich, spenden erquickenden Schatten und tragen Früchte Jahr für Jahr — war das nicht eine gesegnete Stunde, da er sie pflanzte? Sollte nicht jeder Mensch wenigstens einen Baum auf Erden pflanzen und sich damit ein schönes lebendiges Denkmal setzen? Die Erde könnte zu einem schattigen Garten, zu einem heiligen Hain werden, wenn das geschähe. Mitten im Dorfe steht auf dem freien Platze die weitgeästete alte Linde — was alles hat sich in ihrem Schatten begeben? Ist nicht einst, in den glücklichen Tagen blühenden Volkslebens, fröhliches Spiel, Tanz und Reigen, Lachen und Jauchzen darunter erklungen? Und warum ist's denn heute so still und tot auf dem Plane? Wer hilft mit, daß es dort wieder lebendig werde wie einst? Mitten durchs Dorf fließt der Bach, der schöne, breite Bach mit seinem klaren Wasser, weißem Sande und blinkenden Kieseln auf dem Grunde — wie heißt er? Woher? Wohin? Welche Ortschaften berührt er unterwegs? — Und dort der Berg in einiger Entfernung, dessen Scheitel die Sonne noch goldig verklärt, wenn sie für das Dorf schon untergegangen ist, trägt er nicht eine Ruine auf seiner Kuppe? Was hat dort einst gestanden — eine Ritterburg, ein Kloster? Was weiß die Sage, die Geschichte, die Poesie davon zu berichten, zu singen? Von der Höhe des Ackerfeldes schweift der Blick nach allen Seiten weithin — was umspannt er nicht alles in dem breiten Rahmen! Felder, Wiesen, Hügel mit Gebüsch, blaue Wasserspiegel, einzelne Gehöfte, Dörfer mit ragenden Kirchtürmen, bewaldete Höhen und

Bergesgipfel mit Schlössern oder Ruinen. Windverwehte Bäume stehen vereinzelt an dem Wege, der durch die braune Heide führt; kommt dort nicht nachts der wilde Jäger, der Wod, mit Hussa und Horrido dahergesprengt? — Leben, Leben überall, wohin das Auge blickt. Wie reich ist die Heimat! Wie heilig ihr Boden! Ziehe deine Schuhe aus: Götter und Helden sind auf diesem Boden gewandelt, entweihe ihn nicht, erforsche seine Geheimnisse, und er wird dir teuer werden, du wirst ihn lieb gewinnen."[64]

An Götter- und Heldensagen, die die engste Heimat betrafen knüpfte Heinrich Sohnrey einst seinen Geschichtsunterricht an und an eigenartigen Pflanzen- und Tiernamen, die ortsgebunden waren und nur im Munde der Bauern lebten, sein Naturgeschichtsunterricht — bisweilen zum Entsetzen seiner dienstlichen Vorgesetzten.

Aber die Erziehung der Kinder ist nicht mit dem Unterricht erschöpft. Nicht weniger wichtig ist die Erziehung durch die Jugend selbst, wie auch die Selbsterziehung und das Lernen durch eigene Erfahrung. Daher sollte die Landschule unbedingt einen landwirtschaftlichen Schulgarten besitzen, in dem die Kinder in möglichster Freiheit schalten können. Er ist eine Erziehungs- und Untersuchungsstelle für die Kinder, aus der sie Licht austragen können zu dem manchmal allzu orthodoxen Bauern der Umgebung. Weiterhin möchte er, daß die Landschule über einen schuleigenen Bienenstock oder eine Baumschule verfügt. Dadurch bekommt das Kind eine Überleitung und Anleitung zu seinem späteren Beruf und entwickelt die rechte Landgesinnung. Daher betont Sohnrey immer, daß auf dem Land nur bleibe, wem das Land nicht nur Arbeit und Mühe, sondern auch innerlich erfühlte Heimat sei."[65]

b) Die ländliche Fortbildungsschule.

Heinrich Sohnrey, der das Dorf immer als ein Ganzes vor Augen hatte, der gerade den Jugendlichen, der mit verlangenden Blicken nach der Stadt schaute, an die Scholle binden möchte und der mit seiner ländlichen Wohlfahrtspflege alle Seiten des Dorf-

64. Wegweiser, 1930, S. 265/266.
65. Vergl. Wegweiser, 1930, S. 268.

lebens umspannt, konnte nicht bei der Volksschule als dem einzigen Ort für die ländliche Bildung stehen bleiben, vielmehr mußte er auch den jungen schulentwachsenen Menschen in seinen Bildungsplan aufnehmen.

In seinem „Wegweiser" von 1930, also in einer Zeit, wo die Fortbildungsschule bereits beruflichen Charakter angenommen hatte, erklärt er: die ländliche Fortbildungsschule sei eine dringende Notwendigkeit, um den ganzen Bildungsstand der ländlichen Bevölkerung besonders auch in ihren breiten Schichten zu heben."[66] Er erkennt die großen Schwierigkeiten an, die mit der Durchführung der beruflichen Förderung verbunden sind, zumal die Dorfjugend nicht allein aus landwirtschaftlich Tätigen besteht, sondern auch aus dem Dorfhandwerk kommt. Und noch größer erscheint ihm der Aufbau einer ländlichen Fortbildungsschule, wenn die Dorfbevölkerung, wie etwa in Mitteldeutschland, zu einem hohen Prozentsatz aus Industriearbeitern besteht. Dennoch bleibt seine Forderung, der städtischen Weiterbildung der berufstätigen Jugend die der ländlichen jungen Menschen ebenbürtig zur Seite zu stellen, unabdingbar.

Heinrich Sohnrey selbst hatte natürlich noch keine ländliche Fortbildungsschule besucht. Gab es doch in seiner Solling-Heimat weder bei seinem Eintritt in den Schuldienst noch um die Jahrhundertwende irgendwelche Möglichkeit, die in der Volksschule erworbenen Kenntnisse und Fertigkeiten der Jugend lebendig zu erhalten und zu festigen, geschweige denn eine berufliche Schulung durchzuführen.

Und doch wollen wir nicht unerwähnt lassen, daß der Gedanke einer Unterweisung der Volksschulentwachsenen keineswegs neu ist. Die ersten Anfänge eines Fortbildungsunterrichtes lassen sich bis in das 16. Jahrhundert zurück verfolgen. Freilich handelte es sich damals, wie auch zumeist in den folgenden Jahrhunderten, um sonntägliche Unterweisungen in der Religion (Sonntagsschule), die sich in der Regel auf die Wiederholung des in der Kinderlehre und im Schulunterricht Gelernten beschränkte. Solche sonntäg-

66. S. 273 ff.

lichen Wiederholungsstunden ordnete u. a. auch das Generallandschulreglement vom Jahre 1763 an.

Der Gedanke, den Unterricht auf Lesen, Schreiben und Rechnen auszudehnen, erwachte erst später. Allgemeine Verbreitung fand die Fortbildungsschule erst in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Sie steht in Zusammenhang mit dem wirtschaftlichen Aufschwung. „Der Circular-Erlaß vom 20. April 1846 mußte constatieren, daß ein dauerndes Interesse für den Fortbildungsunterricht sich nur da zeige, wo die gewerblichen Verhältnisse eine über die Elementarschule hinausgehende Ausbildung erforderten, daß dagegen Schwierigkeiten sich überall da entgegenstellten, wo eine materiell weitergehende Bildung für den Beruf nötig sei.“ [67]

Besondere Anregung und Förderung ging von der „Gesellschaft zur Verbreitung von Volksbildung“ aus, mit der Heinrich Sohnrey in Fühlung stand, und von dem im Jahre 1892 gegründeten „Verein für das Fortbildungsschulwesen“. Immer aber richtete man den Blick in erster Linie auf die in kaufmännischen Berufen und im städtischen Gewerbe beschäftigten Jugendlichen. An das Land dachte man wenig, obwohl in einem Erlaß des Preußischen Ministers des Innern vom Jahre 1876 gesagt wurde: „Gleichwohl muß anerkannt werden, daß es ebensowohl im Interesse der Hebung der Volksbildung überhaupt und der besseren Pflege der landwirtschaftlichen Gewerbe wie auch zur sittlichen Ertüchtigung der jungen Generation unter der ländlichen Bevölkerung und der Bekämpfung der sie bedrohenden Zuchtlosigkeit in hohem Grade wünschenswert ist, daß auch ländliche Fortbildungsschulen errichtet werden.“ [68]

Es klingt fast wie eine Anklage, wenn Heinrich Sohnrey noch in seinem Wegweiser von 1930 sagt: „Die ländliche Bevölkerung muß es als eine Benachteiligung empfinden, wenn in den Städten jeder Jugendliche bis zum Arbeits- und Laufburschen herunter in einer Berufsschule eine Förderung seiner beruflichen Ausbildung erfährt, während in vielen ländlichen Fortbildungsschulen die Be-

67. Schneider u. von Bremen, Das Volksschulwesen im Preußischen Staate, Bd. 3, S. 149.

68. Desgl., S. 162.

rufsausbildung bewußt vernachlässigt wird."[69] Und doch bestand das Gesetz betreffend die Verpflichtung zum Besuche ländlicher Fortbildungsschulen in der Provinz Hannover schon 21 Jahre. Es erschien am 25. Januar 1909. Wenn allen Auflagen des „Wegweisers" von 1900[70] bis 1930 das Roseggersche Wort: „Warum sollte es nicht möglich sein, die besten Dinge unserer Zeit mit dem ländlichen Leben zu vereinen?" zum Geleit mitgegeben wird, so bezieht sich diese Frage nicht zuletzt auf die berufliche Förderung der dörflichen Jugend.

Auch nach dem Weltkriege, als man der Landerziehung durch die schnell vorwärts getriebene Errichtung ländlicher Fortbildungsschulen (seit 1921 „Berufsschule") größere Aufmerksamkeit zuwandte, erwuchs noch nicht viel Gutes; denn die Weiterbildung der Jugendlichen blieb in den Händen der Volksschullehrer und wurde im Dorf als ein Anhängsel der Kinderschule und von vielen Bauern „als ein höchst überflüssiges Übel" angesehen.

Und mit nicht anderen Augen sah der Jugendliche diese Einrichtung, besonders wenn der Unterricht berufsfern blieb. Er mied wohl den Unterricht, der meist in den Abendstunden stattfand, und erschien er und fühlte er in der Gemeinschaft seine Kräfte wachsen so bereitete er seinem einstigen Lehrer Disziplinschwierigkeiten

Heinrich Sohnrey kannte das Landleben zu genau; wie sollte er nicht von solchen Schwierigkeiten wissen? Daher wollte er mit seiner „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen" (seit 1927 mit der Beilage „Die Landjugend-Freizeit") dem Landlehrer Fingerzeige geben und ihm das Auge öffnen für das, was dem Jugendlichen not tat. Vergleichen wir die ersten Jahrgänge von 1909 bis zum Weltkriege mit den letzten der dreißiger Jahre, die als „Ländliche Berufsschule" erschienen, so tritt dieses Bestreben Sohnreys mit wachsender Kraft in Erscheinung.

In dieser Zeitschrift wird auch die Frage der Weiterbildung der weiblichen Landjugend von Anfang an behandelt. Aber den breitesten Raum nimmt die Beschulung der männlichen Jugend ein.

---

69. S. 274.

70. Vgl. Wegweiser von 1900, S. 43.

Daß Heinrich Sohnrey auch die Ausbildung der volksschulentwachsenen Mädchen vor Augen schwebte, verrät übrigens schon der Wegweiser von 1900.[71]

In dem ersten Heft, von Oktober 1909, wird das Arbeitsfeld abgesteckt: Neben der Wiedergabe von Gesetzen, Verfügungen und statistischen Ermittlungen wollte die Zeitschrift der Ausgestaltung des Lehrplanes, der Einrichtung des Unterrichts und seiner Methode und der Lösung von Erziehungsaufgaben dienen, die der ländlichen Fortbildungsschule zugewiesen werden müßten.

Keineswegs sollte die Fortbildungsschule, die sich zwar an die Volksschule anschloß, als eine bloße Fortsetzung derselben aufgefaßt werden, vielmehr müßte man ihr ein eigenes Gepräge geben; denn sie soll „Richtung und Spannung der jugendlichen Kräfte auf bestimmte Lebensziele im Auge behalten". Und wo im Unterricht Stoffe auftreten, die einst in der Volksschule schon behandelt wurden, müßte man ihnen einen anderen Ton geben. Niemals aber dürfe man den Heimatgedanken vernachlässigen. In diesem Vorhaben und in dem Bestreben, die Jugendlichen festwurzeln zu lassen in der heimatlichen Erde, ihren Blick auf das große Vaterland und seine Bedürfnisse zu lenken, wußte sich Heinrich Sohnrey als Herausgeber der Zeitschrift eins mit dem Preußischen Ministerium für Landwirtschaft, Domänen und Forsten, dem er die Anregung zur Gründung seiner Zeitschrift verdankte.

Ohne die Frage des Lehrplanes der ländlichen Fortbildungsschule weiter zu diskutieren und die Unterrichtsmethode näher zu beleuchten, wollen wir nur hervorheben, daß als Unterrichtsgegenstände v o r dem Weltkriege Naturkunde, Wirtschafts- und Bürgerkunde als Sachunterricht, Deutsch, Rechnen und Buchführung als Übungsfächer auftraten.

Nach dem Weltkriege wurden diese Fächer unter den einheitlichen Gesichtspunkt der landberuflichen Forderungen gestellt. Niemals sollte der Unterricht die Notwendigkeit einer vaterländischen Erziehung und der Heranbildung der „Halbstarken" zu landtüchtigen Menschen aus dem Auge verlieren. „Gleich jeder anderen

71. Siehe S. 180 ff.

Schulform ist auch die ländliche Fortbildungsschule so wie es Paragraph 146 der Reichsverfassung fordert, organisch auszugestalten, d. h. so wie es der besonderen Eigenart der Landjugend und ihrer Umwelt, ihres Lebensberufes, mit einem Worte, ihrer ganzen seelischen Struktur, entspricht.“ [72] Das Prinzip der Arbeitsschule gewann auch in der Fortbildungsschule mehr und mehr an Boden und verdrängte die nur dozierende Lehrform.

Hinweisen wollen wir aber auf den grundlegenden Erlaß vom 22. 10. 1910, der in seiner Anleitung neben der unterrichtlichen auch die erziehliche Seite betont. Es heißt dort u. a.: „Der Unterricht in der ländlichen Fortbildungsschule hat die Aufgabe, in unmittelbarer Anknüpfung an das in der Volksschule Erworbene und in ständiger Anlehnung an das Leben der Heimat die Kenntnisse und Fähigkeiten der Schüler so zu entwickeln, daß diese zur Erfüllung der Aufgaben, die das Heimatleben ihnen in Beruf, Familie, Gemeinde und Staat stellt, befähigt werden.“

Bedeutsam ist hier die Hervorhebung des Grundsatzes: Heimat und Beruf in den Mittelpunkt der Arbeit zu stellen. Entsprechend ist auch der Aufgabenkreis der Mädchenfortbildungsschule abgesteckt. Die jungen Mädchen sollen auf den praktischen Beruf der Landfrau vorbereitet, zu heimattreuen, vaterlandsliebenden Staatsbürgerinnen und auch zu verantwortungsvollen Müttern und schaffensfrohen Landfrauen herangebildet werden.

Heinrich Sohnrey hat an diesem Erlaß nicht mitgearbeitet, wohl aber klingen hier seine Gedanken auf, äußerte er schon im Jahre 1909,[73] „die Landwirtschaft in den Mittelpunkt nicht nur des ländlichen Lebens, sondern auch der Fortbildungsschule zu rücken. Denn wo sie diese Stellung nicht einnehme, höre die eigentliche ländliche Fortbildungsschule auf. Da den Bauern das Dorf nicht allein gehöre, sondern auch den ländlichen Gewerben, müßten die gemeinsamen Lebensinteressen aller Schüler berücksichtigt werden

72. Oldenburg: Handbuch für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen, Berlin 1926.

73. Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen, Jhg. 1909/1910, Heft 1, S. 12.

Und im Blick auf die Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit ruft er aus: In der Beschränkung liegt unsere Kraft!

Im Jahre 1923 gab das Gesetz über die Erweiterung der Berufs-(Fortbildungs-)Schulpflicht die Möglichkeit, auch die Landmädchen durch Kreis- bzw. Ortssatzungen zum Besuch der Fortbildungsschule zu verpflichten. Heinrich Sohnrey sieht in der Weiterbildung des Mädchens ein Mittel zum Wurzelsuchen auf dem Lande, beklagt er doch immer wieder die wachsende Stadtsucht der Mädchen. Wir entnehmen dem „Wegweiser" folgende Worte die den Bildungszweck für die weibliche Landjugend aufzeigen „In diesem Ziel neuer Verwurzelung des Menschen mit dem Leben und der Welt liegt das Bildungsziel für die weibliche Landjugend beschlossen."[74]

Es soll die Mädchenfortbildungsschule sich zu etwas Arteigenem entwickeln, das dann „ganz von selbst zum Herzen des Landvolkes führt". Viel mehr als bei den Knaben läßt der „Wegweiser" in der Erziehung der Mädchen die soziale Aufgabe des Unterrichts aufleuchten. Während die Berufskunde für die männliche Jugend sich auf Landbau und Viehzucht, auch wohl auf das landwirtschaftlich betonte Dorfgewerbe erstreckt, gehören in den Bereich der Mädchenberufsbildung Gesundheitslehre und Säuglingspflege — nicht zuletzt für den Dienst an der Dorfgemeinschaft.[75] Der weibliche Landmensch kann sein Ohr an die Quellen des Lebens legen, um aus ihrem ewigen Rauschen die tiefe Gebundenheit des Einzelmenschen an Mitlebende und Umwelt zu hören.

Wir können den Forderungen Sohnreys bezüglich der Weiterbildung der Landjugend in vollem Umfange zustimmen. Berechtigt aber bleibt die Bemerkung, die Rodiek in seinem Buche „Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule" macht: „Dem Bauern guten alten Schlages ist es doch sehr fraglich, ob es der fremde kluge Mann mit seinen zarten weißen Händen wirklich besser weiß, als sein eigener Vater oder Großvater."[76] Wenn die Landwirtschaft

74. Wegweiser, S. 278 f.

75. Wegweiser, S. 278 f.

76. Rodiek, Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule, S. 100.

eine zentrale Stellung im Fortbildungs-(Berufsschul-)Unterricht einnehmen soll, muß der Lehrer selbst mit allen Fragen landwirtschaftlicher Betriebsführung voll und ganz vertraut sein und in dauernder unmittelbarer Fühlung mit dem Landbau stehen, am besten in einem eigenen landwirtschaftlichen Betrieb. Dann sieht der Jugendliche ihn mit ganz anderen Augen an als jenen Mann mit den „weißen zarten Händen".

Ist gar ein dorffremder Lehrer, der aus der Stadt gekommen ist, mit dem Unterricht betraut, so hat der Landjunge für ihn oft nur ein mitleidiges Lächeln.

Werden die Jugendlichen mehrerer Dörfer in einer Berufsschule zusammengefaßt und von einem landwirtschaftlich ausgebildeten Lehrer unterrichtet, so mag wohl der Dorfjugendliche ihn als einen Sachkenner würdigen, aber das Ziel einer Verankerung des jungen Menschen in seinem Heimatdorf erfährt eine arge Beeinträchtigung. Mögen auch dem Landkinde die Nachbardörfer nicht fremd sein, so wurzelt es doch nur in der eng begrenzten Scholle. Wenn wir mit Schneider und von Bremen[77] auch von der ländlichen Berufsschule fordern müssen, daß sie auch die Charakterwerte, die für den gewählten Beruf notwendig sind, pflege und verankere, so wird doch mit der Lockerung des Heimatbodens der Charakterbildung eine ihrer festesten Stützen erschüttert. Denn wo echter Heimatsinn ist, da erwacht auch der Gemeinsinn. Da werden auch die sozialen Gefühle wach und bleiben lebensfrisch.

Wenn wir nach Aufdeckung dieser Schwierigkeiten noch ein kurzes Wort über die Arbeitsmethode in der ländlichen Berufsschule hinzufügen, so können wir mit Heinrich Sohnrey sprechen „Nicht den reifen Weizen sollst du dem Volke geben, sondern Acker und Pflug", denn nicht nackte Ergebnisse öffnen dem jungen Menschen den Blick für seine beruflichen Aufgaben, sondern die Erarbeitung dessen, was sein Beruf von ihm fordert.

---

77. Das Volksschulwesen in Preußischen Staate, S. 159.

c) Die Fachschule.

„Ein sehr wesentliches Mittel, der verderblichen Landflucht zu steuern, wird immer die Belebung der Freude am landwirtschaftlichen Beruf und am Leben auf dem Lande sein. Dazu gehört heute eine wesentliche Vertiefung, Vergeistigung und Versittlichung der ländlichen Berufsbildung.“ [78]

Eine Vertiefung und Vergeistigung der Berufsbildung ist den landwirtschaftlichen Fachschulen in größerem Umfange möglich als den Berufsschulen, macht sich doch gerade — so entnehmen wir es dem „Wegweiser“ von 1930 — „die Notwendigkeit einer theoretischen Fachbildung auch schon bei den kleineren und mittleren Landwirten und bei dem Handwerker auf dem Lande mehr und mehr bemerkbar“.

Wir verstehen unter landwirtschaftlichen Fachschulen solche Anstalten, deren Lehrplan ausschließlich auf den Beruf des Landwirtes eingestellt ist und deren Unterricht die mannigfachen Fragen landwirtschaftlicher Betriebsführung tiefer durchleuchtet.

Und wenn der Jugendliche mit 16 oder auch mit 18 Jahren die ländliche Berufsschule verläßt, kann ihm die Fachschule in den Jahren seines Reifens besonders wertvoll werden; denn er strebt in dieser Zeit nach Selbständigkeit im Denken und Handeln. Diesem Verlangen aber kommt die Fachschule entgegen. Für die meisten jungen Landwirte kommen die landwirtschaftlichen Winterschulen in Betracht. [79] Sie nehmen die jungen Bauernsöhne in den Wintertagen auf, an denen die Feldarbeit ruht, und suchen ausgehend von den praktischen Erfahrungen in Ackerbau und Viehzucht, das eigentliche Arbeitsgebiet des Landwirtes, zu durchleuchten. Über ihren pädagogischen Wert sagt Rodiek: „Die Arbeit

78. Spranger, Zur Geschichte der Berufsschulpflicht (Die Erziehung, Heft 8, 1939, S. 334).

79. Ueber das Verhältnis des Arbeitsfeldes der ländlichen Fortbildungsschule auf der einen und der landwirtschaftlichen Winterschule auf der anderen, wird in dem Aufsatz: „Das Verhältnis der ländlichen Fortbildungsschule zur landwirtschaftlichen Winterschule“ in der Ztschr. f. d. ländl. Fortbildungsschulwesen in Preußen, Jhg. 1911, S. 169, scharf abgesteckt.

der Landwirtschaftsschule, der früheren landwirtschaftlichen Winterschule, bedeutet heute die entscheidende gedankliche Durchleuchtung und Stützung des bäuerlichen Berufes."[80]

Wo landwirtschaftliche Winterschulen nicht bestanden und die Verkehrsverhältnisse es ermöglichten, hat man — so wird uns in der „Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen" 1930 berichtet — Fachklassen an die Fortbildungsschule angelehnt. So in Bergheim in der Rheinprovinz und im Kreis Schmalkalden. Diese Fachklassen wollen nicht etwa zu einem Konkurrenzunternehmen gegenüber den Winterschulen werden, verfolgen aber im Grunde dasselbe Bildungsziel.[81]

Wie Heinrich Sohnrey in seinen Wegweisern dieser fachlichen Weiterbildung der Jungbauern das Wort redet, so tritt er auch für die fachliche Schulung der Jungmädchen ein, wenn er z. B. im „Wegweiser" von 1930 sagt: „Der ländlichen Mädchenausbildung werden in den augenblicklichen Zeiten wirtschaftlicher und sittlicher Not große und ernste Aufgaben gestellt." . . . „und gerade deshalb muß auch der gründlichen Berufsbildung der Jungbäuerin eine gesteigerte Aufmerksamkeit gewidmet werden."[82] Und in seiner Broschüre „Der Zug der Landmädchen nach der Stadt" erblickt er in der besseren Schulung der weiblichen Dorfjugend ein Mittel, sie bodenfest zu machen.

Man kann wohl die alte Wanderhaushaltungsschule für Mädchen in Parallele zu der früheren Winterschule für Jungbauern setzen; denn sie erstrebte eine gründliche Berufsertüchtigung und durchleuchtete das ganze Gebiet ländlicher Haushaltsführung, um die künftige Jungbäuerin berufstüchtig zu machen. Die Kurse dauerten in der Regel 8 bis 12 Wochen. Dagegen vermitteln die Landfrauen- und Ländlichen Haushaltungsschulen, von denen Heinrich Sohnrey ebenfalls im „Wegweiser"[83] spricht, in ganzjährigen Lehrgängen eine eingehendere Ausbildung; denn neben betriebskundlichen Fächern erscheinen dort auch lebenskundliche und volkswirtschaftliche Fragen.

80. Rodiek, a. a. O., S. 101.
81. S. 431.
82. S. 283.
83. S. 287.

Beiläufig erwähnen wir die Spezialschulen für den jungen Nachwuchs des dörflichen Gewerbes, wie Milchwirtschaftliche Institute, Imkerschulen, Gärtnerlehranstalten und Hufbeschlageschulen. Die Landmädchen erhalten eine Spezialausbildung als Geflügelzuchtgehilfin und als Gärtnerin oder als ländliche Haushaltspflegerin.

Von allen Fachbildungseinrichtungen wird aber gefordert: Der bäuerliche Mensch sei das A und das O der Arbeit, und zwar nicht allein als wirtschaftlich tätiger, sondern in seiner wesenhaften Ganzheit.

d) Die Volkshochschule.

Als sich nach dem Weltkriege der Gedanke mehr und mehr durchsetzte, daß es Aufgabe der Volksgemeinschaft sei, die jungen Landleute dahin zu führen, daß sie ihr dörfliches Leben und ihre ländliche Arbeit von innen heraus verstehen müßten, um die dörfliche Gemeinschaft lieben zu können und tiefer und tiefer in sie hineinzuwurzeln, drang auch die deutsche Volkshochschulbewegung auf das Land.

Sie war eine geistige Bewegung von erheblichen Ausmaßen und suchte den Bildungshunger des Volkes zu stillen. Berufsvereine, Kirchensynoden und Tagespresse stellten sich in ihren Dienst. Der „Deutsche Volkshausbund" schuf sich einen „Ausschuß für freie Volkshochschulen". Verschiedene evangelische Presseverbände riefen den „Wartburgbund deutscher Volkshochschulen" ins Leben. Schon 1918 war auf Veranlassung von Paul Natorp die „Deutsche Gesellschaft für Volkshochschulwesen" ins Leben gerufen worden. Eine starke praktische Auswirkung erlebte die Volkshochschulbewegung in den Heimen, von denen in Kürze etwa 80 in Deutschland entstanden. Aus dem Schrifttum der Volkshochschulbewegung erwähnen wir besonders Erdberg: „Fünfzig Jahre freies Volkbildungswesen" (1924) und Erdberg und Bäuerle: „Volksbildung, ihr Gedanke und ihr Verhältnis zum Staat" (1918).

Ländliche Volkshochschularbeit wurde vorwiegend von kirchlichen Vereinigungen gepflegt. Schon im letzten Jahr vor dem Weltkriege hatte ein württembergischer Pfarrer den ersten Ver-

such mit einer Bauernhochschule gemacht in der Halbtagsunterricht erteilt wurde. In der Nachkriegszeit trat innerhalb der Volkshochschulbewegung der Gedanke in den Vordergrund, Heime einzurichten, in denen Jugendliche vom Lande auf Monate zu gemeinsamem Leben zusammengefaßt werden sollten. Aber es machte sich eine große Mannigfaltigkeit bemerkbar, trug doch jedes Heim das Gepräge, das ihm der Leiter, vor allem aber die Landschaft, aufdrückte.

Dieser Heimgedanke wurde besonders von der evangelischen Kirche gepflegt. Die ländlichen Volchshochschulheime schlossen sich zu dem „Verband der christlichen und deutschen Volkshochschulen auf dem Lande" zusammen. Ganz besonders verdienen die Heime der „Hermannsburger" der Erwähnung.

Heinrich Sohnrey griff diese Bewegung mit warmem Herzen auf, erblickte er in ihr doch einen Kräftezuwachs für die ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege.

Mit dem Ökonomierat Lembke gab er „Die Volkshochschule des Tages", eine Schriftenreihe zum Verständnis der Gegenwart, heraus. Mit dieser Schriftenreihe wollte er gewissermaßen dem kleinsten Dorf eine Volkshochschule vermitteln. Denn er sah das Bildungsziel der Volkshochschule weniger in der Belehrung als in der Belebung. Sie sollte die alten Formen des Dorflebens, das ganze Volkstum, Geschichte und Sagen der Heimat in den Herzen der Hörer lebendig machen, damit sie sich ihre Heimat innerlich zu eigen machen könnten.

Was er mit der Volkstumsarbeit, mit Wohlfahrts- und Heimatpflege erreichen wollte, sollte auch hier im Brennpunkt der Arbeit stehen. Von hier aus gewissermaßen das Dorf zu „erarbeiten", war ihm Sinn und Zweck der Volkshochschulbildung. Im „Wegweiser" wird die Volkshochschule geradezu „als eine Schule der Lebensgestaltung und Lebensvertiefung im Landvolk"[84] bezeichnet.

Kirchliche Vereinigungen — nicht zuletzt die Dorfkirchenbewegung — haben die Gedanken Sohnreys mit aller Wärme aufgenommen und in Volkshochschulheimen Jugendliche auf Monate

84. Wegweiser, S. 291.

gemeinsamer Arbeit zusammengeschlossen, wie etwa in Colborn in Hannover, und der dörflichen Lebensgestaltung vom Standpunkt des Christentums gedient.

Die Zeitschrift „Die neue Saat", die mit der „Dorfkirche" noch heute in Fühlung steht, stellte sich in den Dienst der christlich-betonten ländlichen Volkshochschule. Der „Neuen Saat" 1927, Heft 2, entnehmen wir folgenden Bericht eines Volkshochschülers:

„Die Volkshochschulheime, die den Segen eines menschenwürdigen Heimes recht vor Augen führen können, geben die Möglichkeit, wieder harte, urwüchsige Menschen aufwachsen und gedeihen zu lassen, die nie müde werden, mit innerer Wahrhaftigkeit ihr Leben zu gestalten. Diese Menschen werden nicht arme, nicht reiche, sondern zufriedene Menschen sein, die im Vollgefühl ihrer Lebenskraft ihren Beruf ausfüllen und für das Gute zu kämpfen wissen."[85] Solche Menschen will Heinrich Sohnrey auf dem Lande haben. Das verrät uns schon der umfassende Plan seiner wirtschaftlichen und kulturellen Wohlfahrtspflege auf dem Lande.

Wir wollen nicht übersehen, daß die bäuerlichen Volkshochschulen zuerst in Dänemark entstanden sind als Auswirkungen der Ideen Grundtvigs, der die Lösung großer nationaler Volksnöte erstrebte. Sie fanden schon vor dem Weltkriege in Schleswig-Holstein Eingang, setzten sich aber erst nach dem Kriege in anderen Teilen Deutschlands durch.

In manchen Bauernhochschulen war der Sohnreysche Gedanke, der sich in vieler Beziehung mit den Grundtvigschen Ideen deckte, nicht lebendig, und Huber hatte nicht unrecht, wenn er sagte: „Sie waren zuviel landwirtschaftliche Fachschulen und zu wenig Bauernschulen; ihr ganzer Stil war zu gelehrt und zu wissenschaftlich, die Darbietungen waren zu akademisch."[86]

Der Bauer hat nicht mehr Zeit und Lust und besitzt auch nicht mehr die geistige Spannkraft zu einem gründlichen Studium. Er verlangt etwas Praktisches, etwas leicht Begreifliches, leicht

85. Jhg. 1927, Heft 2.
86. Huber, a. a. O., S. 142.

Anwendbares. Er muß einen fertigen Schlüssel haben, damit er nicht noch lange herumzuexperimentieren und auszuprobieren braucht. Man sollte im Auge behalten, daß der Bauer sich gerne im Herkömmlichen bewegt und Umschaltung nicht so einfach mitmachen kann. Dabei steht er noch fremden Dingen gegenüber skeptisch da, so daß jene Einrichtung, die den Bauern zu beeinflussen versucht, dafür sorgen sollte, daß, was sie zu bieten hat und wie sie es zu bieten hat, zur Seele des Bauern sprechen wird.

Darum hat auch Grundtvig mehr Wert gelegt auf die Verinnerlichung, die weltanschauliche Bildung, und erst an zweiter Stelle die fachtechnische Bildung erwähnt. Koch sagt: „Gewiß unterschätzt die Anstalt nicht die Bedeutung der Fachkenntnisse und die Entwicklung des Intellekts zur Schärfe und Klarheit; ihr Ziel aber ist doch wesentlich erzieherisch, die Entwicklung des Gefühls und des Willens hat für sie mehr Bedeutung als die Übung des Gedächtnisses und des Verstandes.“ [87]

Der Erfolg, den Kirsten Kold in der zweiten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Dänemark mit der Umbildung dieser Volkshochschulen zu Bauernschulen erzielte, die ein wahrer Segen für das Land geworden sind, kann allein darin gesucht werden, daß er eine volkhafte Bauernbildung trieb. Die Entwicklung der Volkshochschulbewegung in Deutschland zeigt dasselbe Bild.

„Die Volkshochschulen sind Erwachsenenschulen. Ihre Schüler kommen aus dem Erwerbsleben. Sie haben ihre grundlegende Bildung empfangen in der Volksschule, haben die ländliche Fortbildungsschule und oft auch eine bäuerliche Fachschule (Winterschule) besucht und wollen nun als reife Menschen in der Volkshochschule Antwort auf die brennenden Fragen, die ihnen in ihrem täglichen Arbeitsleben begegnen. Die Einstellung aller Bildungsarbeit auf die unmittelbare Lebenswirklichkeit der Schüler ist ein ganz besonderes Kennzeichen der Volkshochschule: sie ist Lebensschule, hineingestellt in den Lebensraum des Bauern. Doch geht

87. G. Koch, Der Volkshochschulgedanke, S. 16.

es ihr nicht, oder doch nicht in erster Linie, um fachliche, sondern um allgemein menschliche Fragen."[88]

Die Bewegung, dem Bauern in Volkshochschulheimen zu dienen, ist abgewelkt, und der Gedanke, der sie einst belebte, verblaßt. An die Stelle der Ländlichen Volkshochschulen sind hier und da andere Fortbildungseinrichtungen getreten.

e) Zusammenfassung.

Wenn noch einmal in Kürze das reiche Lebenswerk Heinrich Sohnreys vor uns abrollt, so tritt weniger eine besondere Originalität der Gedanken hervor — war doch manches schon vor ihm ausgesprochen —, als vielmehr die klare Zusammenschau aller Fragen des ländlichen Lebens, die in der umfassenden Wohlfahrts- und Heimatpflege ihren praktischen Niederschlag fand. Er sah mit dem Aufblühen und Vordringen der Industrie die Gefahr einer Ausblutung des Landvolkes aufsteigen und ging rüstig ans Werk, dieser Gefahr zu begegnen, indem er sich mit Wort und Schrift in den Dienst des Landvolkes stellte. Die Triebkräfte seines Wirkens kamen aus dem Boden der Heimat, die er mit ganzer Seele liebt. Der Bauer hat es ihm gedankt, machte ihn doch Fredersloh zum Ehrenbauern,[89] und die Staatsführung hat sein Wirken zu allen Zeiten anerkannt. Davon zeugen die zahlreichen Ehrungen, die ihm zuteil wurden.

Selbstverständlich erwachsen Sohnreys Gedanken aus den besonderen deutschen Verhältnissen. Aber die Probleme der ländlichen Erziehung in der Südafrikanischen Union haben etwas Typisches.

Ich werfe deshalb einen Blick auf meine heimischen Verhältnisse, um einige Parallelen hervorzuheben, ebenso entschieden aber das Abweichende zu betonen. Denn die Kontraste sind besonders lehrreich.

---

88. Dietz, a. a. O., S. 187.
89. Zwischen Dorn und Korn, 244.

4. Kapitel.

Vergleichender Blick auf die entsprechende Arbeit in der Union von Südafrika.

1. Der sozial-politische Hintergrund der südafrikanischen Landbewohner.

Wenden wir nun nach dieser Fragestellung unseren Blick auf die Union von Südafrika, so tritt uns die Andersartigkeit der politischen, der wirtschaftlichen und der sozialen Lage im Vergleich zu Deutschland entgegen. Wir beschränken uns bei der Beleuchtung dieser Verhältnisse auf die weiße Bevölkerung, die dort bereits im Jahre 1652 Wurzel faßte. Die Urbevölkerung bestand aus verschiedenen Negerstämmen, die heute in bestimmten Landesteilen als in sich geschlossene Verbände leben, sofern sie nicht als Arbeiter auf den Farmen oder in den Dörfern der Weißen beschäftigt sind.

Es leuchtet ein, daß der „Afrikaner" als Sproß verschiedener europäischer Stämme in seiner Wesensart und in seinen Bestrebungen mancherlei Übereinstimmung mit dem Europäer aufweist. Um ihn recht verstehen zu können, müssen wir die politischen Hintergründe des südafrikanischen Landlebens aufleuchten lassen.

Der Afrikaner ist von einem besonders ausgeprägten Freiheitsdrang beseelt, wie es sich bereits zeigte, als die Voortrekker im Jahre 1836 die englische Gewaltherrschaft dadurch abzuwerfen suchten, daß sie es vorzogen, in den unbekannten und unwegsamen Norden zu trecken und dort einen unabhängigen Staat zu gründen. Jeder Abschnitt ihres Trecks mußte durchgekämpft werden, und bei den fehlenden Verbindungen mit der Außenwelt mußten sie den

Kampf von Anfang bis zu Ende allein und auf sich gestellt durchführen, so daß sie sich zu einer Kampfgruppe entwickelten, die die wahren Züge der Tapferkeit und der Selbständigkeit aufwies.

In diesem Kampf liebte der Afrikaner freie Stirn, und der Mann trat dem Manne gegenüber. Es war kein raffinierter diplomatischer Kampf, in dem der Mensch gegen einen unsichtbaren Feind zu kämpfen hat. Hierdurch und durch die Tatsache, daß ihr gefahrvolles Leben sie zwang, für einander einzustehen und keinen im Stich zu lassen, entwickelte sich bei ihnen ein beinahe naives aufrechtes Vertrauen und eine unbedingte Verläßlichkeit auf die Mitmenschen.

Dieser Charakterzug zeigte sich auch im weiteren Verlauf der Geschichte. Als der „Afrikaner" bereits in den Republiken des Oranje-Freistaates und Transvaals Land genommen hatte, mußte er sich dennoch dauernd gegen englische Einmischung zur Wehr setzen, auch von Zeit zu Zeit gegen die Eingeborenenstämme zu den Waffen greifen, so daß er, obwohl er weit verstreut über die unendlichen Ebenen lebte, dennoch ein starkes Zusammengehörigkeitsgefühl entwickelte, und in Ablehnung fremder Einflüsse die rasseechten Eigenschaften des Afrikaners ungetrübt beibehielt.

Er beschäftigte sich mit dem Ackerbau, in der Hauptsache mit der Viehzucht, oder mit beidem, je nach Art und Beschaffenheit des Bodens. Er lebte einfach, aber natürlich und zufrieden mit dem Notwendigsten, jedoch in der Auffassung, daß sein Reichtum in Landbesitz oder Vieh sich ausdrücken müsse. An das Geld konnte er sein Herz nicht hängen. Der Kampf um sein Brot erforderte nicht viel Anstrengung von ihm. Seine Lebensweise und seine Bedürfnisse brachten es mit sich, daß er in geschäftlichen Sachen völlig unkundig blieb.

Da wurden in Kimberley im Jahre 1867 Diamanten, im Jahre 1884 auf dem Witwatersrand Gold entdeckt. Die Folge war die Überströmung des Landes durch gerissene Glücksucher aus aller Herren Ländern, die die Gastfreiheit und Geschäftsunkundigkeit des Afrikanervolkes gewissenlos auszunutzen wußten. In diesem Zustand einer Art passiven Widerstandes und mit äußerst geringen

Entwicklungsgelegenheiten lebte es fort bis nach dem zweiten Freiheitskrieg (1899—1902), als eine große Anzahl englischer und schottischer Lehrer und Lehrerinnen mit dem Zweck, in Schulen, die bereits überall teils bestanden, teils neu gegründet wurden, das Land zu anglisieren, eingeführt wurden.

Nach dem Friedensschluß von 1902 war das Afrikanervolk verarmt. Häuser und Besitztümer mußten neu aufgebaut und Farmen neu angelegt werden. Von einer ruhigen Entwicklung war nicht mehr zu sprechen. Dem rastlosen Fleiß und der Anspruchslosigkeit des Farmers war es zu danken, daß er nach und nach wieder feste Lebensmöglichkeiten fand und sich heute eines gewissen Wohlstandes erfreut. Er sitzt heute wieder gewissermaßen wie ein kleiner König auf seinem Grund und Boden, und sein Gehöft gleicht mit Einschluß der Arbeiterfamilien, die vorwiegend aus Schwarzen bestehen, einem kleinen in sich geschlossenen Staatswesen.

Wer dagegen sein Glück auf den Minenfeldern suchte und nach Gold und Diamanten spähte, kam selten vorwärts; denn es hatten sich schon in früheren Jahrzehnten Gesellschaften gegründet, die das Schürfen nach Gold und Edelsteinen in großem Umfange betrieben. Es bildete sich in den Orten an den Gold- und Diamantfeldern ein sehr scharfer Gegensatz zwischen reich und arm heraus, der heute besonders krasse Formen annimmt, so daß die soziale Lage der Weißen, die in Dürftigkeit und in Entbehrungen dahinleben, zu einem ernsten Problem geworden ist.

Günstiger gestaltet sich die Lebenslage der weißen Bevölkerung in den Städten und großen Dörfern mit eigener Verwaltung. Gewiß gibt es auch dort Wohlhabende und Minderbemittelte, aber kein Elendsviertel, wie wir es z. B. in London finden. Da der kirchliche Sinn allen eigen ist, hindert er den Reichen, über den Minderbemittelten hinwegzusehen. Es besteht kein ausgeprägter Gelddünkel, wie auch Standesunterschiede innerhalb des Burenvolkes kaum in Erscheinung treten; lehnt doch der Bure im allgemeinen den Sir-Titel ab.

Von einer Industrialisierung der Südafrikanischen Union ist kaum zu sprechen, da die Union vorwiegend Rohstoffe aus- und

Erzeugnisse der Industrie einführt. In Pretoria zeigt sich zwar der Anfang einer Stahlwarenindustrie und in anderen Städten entstanden u. a. Zuckerraffinerien, Seifensiedereien, Schuhfabriken usw., aber zu einem sozialen Problem haben diese Erstlinge der Industrie bisher nicht geführt, da sie keine Arbeiter vom Lande an sich ziehen und nicht zu einer Ausblutung der Landbevölkerung führen. Nur das starke Anziehen des Goldpreises auf dem Weltmarkt veranlaßte in den letzten Jahren manchen Landbewohner, die Farmen oder das Dorf zu verlassen und größere Verdienstmöglichkeiten auf dem Minenfeld zu suchen. In diesem Falle könnte man von einer Landflucht sprechen, die aber bis jetzt keine besonderen Ausmaße annimmt.

2. *Die außerschulischen Einrichtungen.*

Die Regierung der Union hat bisher niemals eine zielsichere aufbauende Politik für das Landvolk verfolgt. Die Frage der inneren Kolonisation ist vernachlässigt worden. Wenn die Not an diese oder jene Gruppe der Farmer herantritt, erhält sie wohl Unterstützung, aber meist in der Gestalt von Subventionen, die doch nur eine andere Form von Wohltätigkeit darstellen. Eine organische Lösung fehlt noch ganz, aber Wohltätigkeit zu empfangen macht den einen mit der Zeit arbeitsunlustig und wirkt demoralisierend, in dem andern aber ruft sie innere Auflehnung hervor. So bleibt im allgemeinen das Landvolk auf sich selbst gestellt.

Wohl ist die gegenseitige nachbarliche Hilfe in Zeiten der Not immer am Werk, aber an einem allgemeinen genossenschaftlichen Zusammenschluß zur gegenseitigen Hilfe fehlt es auch heute noch. Einrichtungen, wie etwa eine Spar- und Darlehnskasse oder eine Raiffeisen-Bank stecken noch in den allerersten Kinderschuhen. Wohl aber gibt es Vereinigungen zur Hebung des Landbaues, zum genossenschaftlichen Zusammenschluß, zum Einkauf, zur Verwertung und zum Verkauf der landwirtschaftlichen Produkte; aber sie stehen im harten Kampf mit wucherisch eingestellten Geschäftemachern.

Die landbaufördernden Bauernvereine (die Boerevereinigings), die eine Zentralstelle einnehmen, stehen dem Farmer in allen Fragen der landwirtschaftlichen Betriebsführung beratend zur Seite. Vor allem aber versuchen sie, eine geeignete Landbaupolitik zu treiben und festzulegen, um damit alle Sorgen des Landwirtes aus dem Wege zu räumen. Ihre Autorität wird von der Regierung anerkannt. Daneben bestehen noch die Hausfleißvereine. Ihre Aufgabe ist es, den Frauen in Vorträgen und Demonstrationen Aufschluß über die mannigfachen Fragen der Haushaltsführung, auch des Gartenbaues und der Kleinviehzucht, zu geben. Ausstellungen legen Zeugnis ab von dem Reichtum ihrer Arbeit, eben wie die Ausstellungen, die die Landbaugenossenschaften der Männer organisieren.

Der Afrikaner ist sehr kirchenfest, und Religion spielt eine besondere Rolle in seinem Leben. In dankbarer Erinnerung daran, daß er allein mit seiner Bibel die Kultur des Volkes bewahrt hat, als seine Vorfahren in die unwegsamen Wildnisse zogen, und daß sie das Mittel war, das ein kleines Volk rasserein hielt inmitten eines Meeres von Eingeborenen, steht er unerschütterlich auf ihrem Boden. Der „Afrikaner" besucht seine Kirche regelmäßig, fügt sich willig der strengen calvinistischen Zucht und den Maßnahmen des Kirchenvorstandes. Es gereicht ihm zur größten Ehre, in diesem Vorstand dienen zu können. Im Gegensatz zum Stadtvolk trägt die Landbevölkerung willig und reich zur Aufrechterhaltung der Kirche bei. Die Kirche übt eine große Macht aus und gilt beinahe überall als geistige Mutter des Volkes. Die Autorität der Synode gilt im Lande sehr viel und steht fest.

Hier möge hinzugefügt werden, daß die calvinistische Kirche in Südafrika eine echte Volkskirche ist, die im Volke steht und für das Volk strebt. Sie verkündigt ihre Lehre volksnah und unumwunden, damit das Volk vor dem sittlichen Verfall bewahrt bleibe. Gleichzeitig aber steht sie vierschrötig da im Kampf des Volkes. Der Afrikaner fühlt sich in seiner Kirche zu Hause, weil er weiß, daß seine Kirche zu ihm paßt. Sie unterstützt aktiv alle Bestrebungen, die die Erziehung des Volkes angehen.

Südafrika ist zwar reichlich mit Vereinen gesegnet, aber es gibt Gegenden, in denen, meist aus Mangel an geeigneten Führern,

wenig in dieser Richtung getan wird. Die großen Entfernungen wirken sich natürlich ungünstig aus. Dennoch gedeiht, auf das Ganze gesehen, das Vereinsleben. Große Aufbauarbeit verrichten die Kulturvereinigungen mit einer Zentrale von völkisch-nationaler Richtung. In abgelegenen Gegenden bestehen häufig selbständige Diskussionsvereine, die in der Hauptsache denselben Zielen dienen wie die Kulturvereinigungen, die die Förderung der Volksbildung auf dem Gebiet der Musik, der Literatur und des Volkstums zum Ziele haben.

3. *Die Probleme einer volkhaften Erziehung in Südafrika.*

Obwohl die Erwachsenen wegen ihrer streng religiösen Auffassung und des daraus entstehenden Bedürfnisses, die Bibel zum Lebensgut zu machen, fast alle lesen und schreiben konnten, war das Volk dennoch nach dem Kriege von 1899—1902 verhältnismäßig unentwickelt, und es verfügte nicht über die geistigen Waffen, sich gegen die einstürmenden volksfremden Einflüsse zur Wehr zu setzen. Diese Zustände besserten sich jedoch, und nach der Gründung der Union in Südafrika im Jahre 1910, besonders aber infolge der Anerkennung des Afrikaans, der Sprache des Afrikaners, als amtlicher Sprache, bekam der Bildungswille neue Triebkräfte, und der Unterricht blühte schnell auf.

Die Politik der Anglisierung aber hatte bereits Früchte getragen. Viele Afrikaner im Kapland klagten laut darüber, daß ihre Kinder zwar die Schule besuchten, aber zu Hause nicht einmal die holländische Bibel zu lesen vermochten.

Aus diesem Grunde reifte die Blüte des Schulwesens erst verhältnismäßig spät, und von einer volksmäßigen Bildung kann auch heute nur mit Vorbehalt gesprochen werden.

Daß unsäglich große Schwierigkeiten im Wege lagen, muß gleich eingangs gesagt werden. Neben dem Afrikanervolk — oder besser gesagt dem Burenvolk — besteht in Südafrika eine zahlenmäßig starke englische Gruppe, die sich bis jetzt noch nicht identifizieren wollte mit dem Streben des Burenvolkes. Die Regierung erkennt beide Sprachen an, und auch in den Schulen haben selbst-

verständlich beide Sprachen die gleichen Rechte. Durch die Einführung des Muttersprachenunterrichts kann jedes Kind in seiner eigenen Sprache Unterricht erhalten. In Städten und größeren Dörfern, wo die erforderliche Zahl Kinder vorhanden ist, arbeitet dieses System reibungslos, weil getrennte Schulen vorhanden sind oder wenigstens getrennte Klassen für die afrikaans- oder englischsprechenden Kinder. In den kleineren Dörfern gibt es aber oft nicht genügend englische Kinder für eine besondere Klasse, so daß dann sogenannte Parallelabteilungen eingerichtet werden, in denen die Kinder gemischt in einem Klassenzimmer sitzen und der Lehrer abwechselnd denselben Stoff bald in Englisch, bald in Afrikaans behandelt. Da in der Vergangenheit fortwährend Zwist zwischen diesen beiden Gruppen vorhanden war, gibt es natürlich verschiedene Gegenstände, die von jedem Kind auf seine eigene Weise ausgelegt werden, und der Lehrer einer solchen Klasse muß so farblos zu Werke gehen, daß er eher internationale als nationale Wesenserziehung erzielt. Die Geschichtsstunde z. B. muß begreiflicherweise darunter leiden. Diese Schwierigkeiten sind in den kleineren Farmschulen unbedeutend, weil es auf dem Lande mit wenigen Ausnahmen fast nur afrikaansprechende Menschen gibt.

Dies macht aber gerade die Aufgabe der Landerziehung so äußerst wichtig. Auf dem Lande liegt der Kern des Burenvolkes. Aber hin und wieder unter solchen traurigen Verhältnissen, daß es entweder zugrunde geht oder zur Stadt flüchtet. Erziehung wird als einziges Rettungsmittel zu spät kommen, so daß unmittelbares Eingreifen des Staates unumgänglich wäre. Aber nebenher sollten Maßnahmen getroffen werden, die erfolgreich durch Erziehung der Erwachsenen sowie der Kinder den Zustand bessern können, genau wie eine ähnliche Volksnot bereits wo anders erfolgreich bekämpft worden ist.

Die großen Schwierigkeiten einer zielbewußten Erziehung, die den besonderen Bedürfnissen des Landvolkes gerecht zu werden versucht, sind die folgenden:

Trotz der Tatsache, daß die Südafrikanische Union theoretisch selbständig ist, gab es noch dauernd soviel innere Zerrissenheit, daß das Burenvolk seinem eigenen Ideal praktisch noch nicht

gerecht werden konnte. Durch den fortwährenden parteipolitischen Hader konnte das Land noch keine zielsichere Richtung ergreifen. Die Landeskasse bleibt immer am Versickern, und aus finanziellen Erwägungen heraus mußten viele notwendige Entwicklungen auf dem Gebiet der Erziehung unausgeführt bleiben. Stadt- und Landschulen werden über denselben Kamm geschoren. Die Lehrer haben dieselbe Ausbildung, die Kinder denselben Lehrplan, trotz der himmelweiten Unterschiede zwischen den Bedürfnissen des Stadt- und Landkindes. Der einzige Unterschied, der faktisch besteht, ist der, daß die Landschulen gewöhnlich schlechter ausgestattet werden als die Stadtschulen.

Daß die verantwortliche Behörde (Unie Departement van Onderwys) zwar bemüht ist, jedes Kind zu einem besonderen Ziel hin zu erziehen, ersieht man aus dem Erziehungsbericht der Südafrikanischen Union vom Jahre 1937:

„The rise of the democritic system of government made state intervention in the field of education a logical necessity. Where every child was a potential voter and partner in government it behoved the state to make certain that every citizen was properly equipped to fulfill his functions."[1]

Außerdem wissen wir, daß die Ministerien für Erziehung der vier verschiedenen Provinzen Südafrikas viel darüber beratschlagt haben und in ihrem Bestreben, das Landkind unterrichtlich zu versorgen, auch verschiedene Untersuchungen durchführen ließen. Es kann jedoch nicht behauptet werden, daß damit eine wesentliche Erleichterung der Lage erreicht worden sei. Ein lobenswerter Versuch ist die Begründung sogenannter Schulfarmen durch das Transvaaler Ministerium, worüber wir weiter unten berichten.

4. Verschiedene Schulformen.

Auf dem Lande gibt es nur Volksschulen, meist einklassig, bisweilen zweiklassig, und nur selten dreiklassig. Die in sich geschlossenen Wohnverbände der Dörfer besitzen größere Schulen, die bis

1. Report of the Union Department of Education 1937, S. 6.

zu einer Abschlußprüfung führen und verhältnismäßig reichhaltige und mannigfaltige Lehrgänge bieten. Die Schulpflicht beginnt mit dem 7. Lebensjahr und reicht bis zum Ziel der 6. Klasse oder bis zur Vollendung des 16. Lebensjahres. In Transvaal sind die Ansprüche etwas weitergehend. Es werden auch Kinder von 6 Jahren hin und wieder in die Schulen aufgenommen, so daß es oft vorkommt, daß Kinder mit 13 und selbst 12 Jahren bereits die Volksschule absolviert haben. Es sind dies meistens begabte Kinder, die dann auch weiterlernen. Aber es geschieht natürlich auch oft, daß sie die Gelegenheit zu einem weiteren Bildungsgang nicht besitzen und die Schule dann verlassen. Zusammen mit anderen, die zwar älter sind, aber auch keine Möglichkeit oder auch keine Lust zu weiterem Schulbesuch haben, gehen sie dann oft auf die Farmen zurück und vergeuden hier oft äußerst unfruchtbar manches Jahr.

Hieraus entstehen viele Nachteile. Körperlich sind die Kinder oft noch zu schwach, so daß sie den Eltern in der Arbeit wenig nutzen. Weiterhin sind sie noch zu unselbständig, um allein ins Leben zu treten. Das Ergebnis ist dann, daß sie gerade während ihrer Reifejahre, in denen sie für Beeinflussungen sehr empfänglich sind und in denen eine geordnete Erziehung für sie Wunder verrichten könnte, sich ziel- und zwecklos herumtreiben und sich die Möglichkeiten verspielen. Eine Weiterbildungspflicht für diese Kinder ist eine dringende Notwendigkeit. Es gibt jährlich auch eine große Anzahl Kinder, die durch Zurückbleiben infolge wirklicher Unbegabtheit die Grenze der Schulpflicht erreichen, bevor sie zum Ziel der 6. Klasse gelangen. Sie bilden eine unglückliche Gruppe, da alle Berufe für sie gesperrt sind, und ihnen bleibt einzig das Schicksal des ungelernten Arbeiters übrig. Aus ihren Reihen rekrutiert sich die Zahl der sogenannten „Armenweißen“ (armblanke). Was mit dieser Gruppe unglücklicher Kinder anzufangen ist, ist ein ernstes Problem, für das es noch keine befriedigende Lösung gibt.

Nach der 6. Klasse besuchen zahlreiche Kinder die höhere Schule, die allerdings einen anderen Charakter trägt als in Deutschland. Sie ist in erster Linie für die wissenschaftliche Laufbahn der Zöglinge, weniger für lebenspraktische Berufe bestimmt. Eine An-

zahl Kinder geht jedoch nach der 6. Volksschulklasse direkt in die Berufslehre über. Diese Lehrlinge besuchen dann eine zweijährige Berufsschule. Obwohl sie ein Abschlußzeugnis erhalten, ist ihr Können noch nicht derart, daß es im Berufsleben eine Anerkennung findet. Diese jungen Leute sind daher meistens enttäuscht, wenn sie als gewöhnliche Arbeiter ihren Dienst antreten müssen. Da die Berufsschulen unter der Autorität der Unionsregierung stehen, während die Volksschulen unter provinzielle Verwaltung fallen, gibt es gewöhnlich keine zweckmäßigen Überleitungen zwischen ihnen, und die Schüler finden den Anschluß schwer.[2]

Für Mädchen mit dem Volksschulzeugnis gibt es Haushaltungsschulen, die sie vorbereiten zum Eintritt in eine Hausgehilfinnenstelle. In ähnlicher Weise besteht für Knaben die Landwirtschaftsschule, deren Aufgabenkreis sich fast mit dem der deutschen Fortbildungsschule deckt, aber mit viel mehr Betonung der praktischen Arbeit und unmittelbar auf die Landwirtschaft eingestellt. Diese Jungen werden gewöhnlich Farmverwalter.

Viele Kinder, die einen anderen Beruf im Auge haben, besuchen die Schule noch weitere zwei Jahre bis zur Absolvierung des sogenannten „Junior-Sertifikaat"-Examens oder selbst bis zur Reifeprüfung (Matrikulasie) — in der Regel um das 18. Lebensjahr — und fangen dann als Fachlehrlinge in dem einen oder anderen größeren Betrieb an. Sie werden gewöhnlich diejenigen Fachleute, die ein gutes Auskommen finden.

Desgleichen bestehen auch Landwirtschaftsschulen für Fortgeschrittene in der Art der deutschen Fachschulen, auf denen Schüler nach bestandener „Matrikulasie" ein gründliches Studium der Landwirtschaft treiben können und ein Diplom erhalten. Ihnen steht der Weg als Landwirtschaftslehrer offen. Der Landwirtschaftsschule angegliedert ist eine Versuchsfarm, auf der die Studenten die praktische Seite der Landwirtschaft erlernen.

Eine besonders wichtige Unterabteilung dieser Landwirtschaftsschule ist die Beratungsstelle, die allen Farmern kostenlos Rat

2. Vergl. Report of the Union Department of Education, 1933/ 1934, S. 7.

erteilt. Versuche werden für sie ausgeführt, und Literatur wird ihnen zugeschickt. Auch wird die Landwirtschaft sehr vorteilhaft beeinflußt durch eine Reihe von Kursen, die im Winter und Sommer von Fachleuten gehalten werden. Diese Kurse behandeln besondere Gebiete der Landwirtschaft, und jeder Farmer kann daran teilnehmen. Sie werden auch von Landwirtschaftslehrern, die einen Ergänzungskursus benötigen oder ihre Kenntnisse wieder auffrischen und gleichzeitig die neuesten Entwicklungen einsehen möchten, gut besucht. Diese Veranstaltungen leisten wertvolle Arbeit.

Etwas näher wollen wir die Schulfarmen beleuchten, da sie einen noch nicht abgeschlossenen Versuch darstellen.

Auch sie haben sich die Weiterbildung der Landjugend nach Abschluß der Volksschule zur Aufgabe gestellt. Sie wollen der Jugend in den wenig bevölkerten Gebieten, in denen wenige Erziehungsmöglichkeiten bestehen und wo die Farmer einen schweren Existenzkampf führen, dienen. Auf einer solchen Schulfarm werden die Kinder zusammengezogen. Die Farm stellt in Wirklichkeit eine große Schule mit einem landwirtschaftlichen Betrieb dar. Moderne Schülerheime sind darauf errichtet worden, und Jungen sowie auch Mädchen werden aufgenommen. Alle erhalten den gewöhnlichen Klassenunterricht mit dem Zweck, sie für die gewöhnlichen Prüfungen vorzubereiten, die unglücklicherweise in Südafrika eine verhängnisvolle Rolle spielen. Aber gleichzeitig erhalten sie auch eine Berufsausbildung. Der besondere Charakter der Schulfarm und die Lehrgänge hängen zum großen Teil von der Umgebung ab, in der die Schule steht, und von den Bedürfnissen der zu erziehenden Jugend. Es wird aber darauf gehalten, daß jedes Kind eine möglichst breite Ausbildung bekommt in landbaukundlichen sowie handwerklichen Fächern. Die Jungen sind verantwortlich für alle Arbeit, die auf der Farm verrichtet werden muß, und die Töchter erlernen die Haushaltführung in den Küchen der Schülerheime, so daß die Schulfarm dahin strebt, nach allen Richtungen selbsterhaltend zu sein.

Die Gründung solcher Schulfarmen erfordert aber ungeheure Geldmittel, so daß eine verhältnismäßig kleine Provinz wie der Oranje Freistaat der mangelnden Mittel wegen dieses System z. B.

nicht ausführen konnte. Vor einigen Jahren ist daher mit den sogenannten landwirtschaftlichen Klubs begonnen worden, und sie versprechen gute Ergebnisse, selbst im nördlichen Kapland, wo sie ebenfalls eingeführt worden sind. Das System der Schulklubs steht zwar in direktem Zusammenhang mit der Volksschule, es handelt sich aber nicht um eine eigentliche Unterrichtsanstalt für die Landjugend. Es hat den Vorteil, daß der Schuleinfluß direkt auf die Umgebung übertragen wird, wo der Fortschritt mit Interesse zu beobachten ist, und es wird daher ein großes Stück Erwachsenenerziehung nebenbei erreicht. Unter Leitung des Landlehrers hat jedes Kind entweder sein eigenes Untersuchungsfeld, auf dem es gewisse Gewächse nach Vorschrift bis auf ein gewisses Stadium behandeln muß, oder aber ein Tier, wie z. B. ein Kälbchen, das es von Geburt an bis zu einem gewissen Alter auf vorgeschriebene Weise versorgen muß. Das Kind hat alle Arbeit selbst zu verrichten, darf aber überall um Rat angehen, und in gewissen Abständen wird der Fortschritt durch einen Besuch des Lehrers geprüft. Die Folge ist gewöhnlich, daß der Versuchsgarten oder das Versuchstier des Kindes besser aussieht als das elterliche. Und die Eltern sehen sehr bald den Wert dieser Methoden ein, so daß die ganze Umgebung aus dieser Erziehung Vorteile zieht.

In jüngster Zeit ist auch ein erfreulicher Anfang mit besonderen Erwachsenen-Ausbildungskursen gemacht worden, die eine große Übereinstimmung mit den Bauernhochschulen in Deutschland aufweisen. Unter den Namen „Frühlingsschulen" wird jedes Jahr in bestimmten Gebieten ein 14tägiger Kursus gehalten, zu dem alle Bauern und Jungbauern zugelassen werden und wobei sie dann eine allgemeine Kulturentwicklung durchmachen. Der Kursus wird so eingerichtet, daß er zeitlich Rücksicht nimmt auf die Arbeit des Farmers. Das Interesse für die Frühlingsschule ist noch im Anwachsen, und wenn dafür gesorgt wird, daß die Vorträge nicht allzu akademisch werden und daß der Geist sich dem Farmer anpaßt, kann sie leicht die Vorläuferin eines umfangreichen Erwachsenen-Erziehungssystems werden, das in Südafrika eine wichtige Aufgabe hat.

5. *Wie weit die Bestrebungen Heinrich Sohnreys auf Südafrika anwendbar sind.*

Nehmen wir jetzt die eingangs gestellte Frage, inwieweit Heinrich Sohnreys Lebenswerk auf die Verhältnisse in der Südafrikanischen Union Anwendung finden kann, wieder auf, so haben wir zunächst einen flüchtigen Vergleich zwischen Deutschland und der Union in bevölkerungspolitischer wie in wirtschaftlich-sozialer Hinsicht zu ziehen.

Südafrika ist im Gegensatz zu dem übervölkerten Deutschland mit seinem engen Lebensraum außerordentlich dünn bevölkert. Es steht der südafrikanischen Bevölkerung die unendliche räumliche Weite mit ihren mannigfachen Entwicklungsmöglichkeiten zur Verfügung. Deutschland ist vorwiegend ein Industrieland, das auf die Einfuhr lebensnotwendiger Güter angewiesen ist, während Südafrika als Agrarland Rohstoffe ausführt. Der Zusammenballung der deutschen Bevölkerung in zahlreichen Großstädten steht die weite Verstreuung in Südafrika gegenüber, und wenn die vorhandenen Städte wie Kapstadt, Johannesburg, Pretoria usw. in ihrer Bevölkerung anwachsen, so haben sie unbeschränkte Ausdehnungsmöglichkeiten.

Aus dieser Sachlage heraus drängen weniger soziale Probleme nach einer Lösung als in Deutschland. Wir berührten in Kürze bereits die Frage einer Abwanderung der Landbevölkerung nach den Minenfeldern. Jedoch ist damit keine Ausblutung des Landvolkes verbunden, mögen auch wertvolle Arbeitskräfte der einzelnen Farm oder dem Dorf verlorengehen. Denn der Geburtenzuwachs auf dem Lande ist immer noch sehr erheblich.

Heinrich Sohnrey würde keine Ursache zur Klage über Landverödung haben. Wohl aber würde er zu einem stärkeren genossenschaftlichen Zusammenschluß der landbautreibenden Bevölkerung auffordern und den Gedanken einer größeren Selbsthilfe mit allem Nachdruck vertreten; gibt es doch auch heute noch viele Farmer, die in einem harten Wirtschaftskampf stehen. Als Gläubiger treten bei Verschuldungen neben der von der Regierung eingerichteten Landbank zumeist die Großbanken auf. Es gibt wohl die von der Afrikaner-Gemeinschaft gegründete „Volkskas“ mit

dem Sitz in Pretoria, aber sie steht noch in den Anfängen. Den Spar- und Darlehnskassen auf dem deutschen Dorf hat die Südafrikanische Union nichts an die Seite zu stellen. Die Kirche hilft, wo sie kann, mit vollen Händen, aber sie ist nicht in der Lage, dem Farmer seinen wirtschaftlichen Existenzkampf wesentlich zu erleichtern. Es verdient daher die Sohnreysche Forderung: „Landvolk, hilf dir selbst!" durchaus Beachtung.

Wohl steht der südafrikanische Landbewohner zu seiner Scholle, und wenn er auch keine lange Vergangenheit hinter sich hat, so liebt er sein Land als Heimatboden. Aber an einer ländlichen Wohlfahrts- und Heimatpflege, wie Heinrich Sohnrey sie fordert, fehlt es heute noch ganz. Der Südafrikaner steht zu seiner Volksart und zu seinem Volkstum, aber ihm fehlt eine bewußte Volkstumspflege.[3] Das liegt zum Teil daran, daß er lange um den Boden seiner Heimat kämpfen und den Blick vorwärts richten mußte, um besonders die dauernd andrängenden fremden Einflüsse abzuwehren, die darauf abzielten, die eigene Wesensart des Burenvolkes zu zerstören.

Ein besonderer Lehrmeister würde Heinrich Sohnrey dem Volk der Südafrikaner auf dem Gebiet des landverbundenen Schrifttums sein können. An bäuerlich betonten Volkszeitschriften fehlt es noch ganz. Hier liegt noch ein jungfräuliches Ackerfeld vor uns. Weder in der Presse, noch im Rundfunk werden bäuerliche Interessen hinreichend betont.

Heinrich Sohnrey verlangt, daß die Kirche mitten im Dorfe stehe, und er würde befriedigt sein, wenn er auf die südafrikanischen Dörfer blickte; denn hier ist in Wahrheit die Kirche der unerschütterliche Mittelpunkt des gesamten kulturellen Lebens.

Bezüglich der schulischen Einrichtungen in der Union bestehen mancherlei Unterschiede gegenüber den deutschen Schöpfungen auf dem Gebiet des Volksbildungswesens, abgesehen von der kürzeren pflichtmäßigen Schulzeit des südafrikanischen Kindes. Während

3. Trotz einer starken Heimatliebe beim Volke, wird die Heimatkunde in der Schule noch ganz vernachlässigt und Heinrich Sohnrey wird sehr viele Fingerzeige geben können auf diesem Gebiet.

sich in Deutschland auf die vierjährige Grundschule die einzelnen weiterführenden Schulgattungen aufbauen, ist in Südafrika die Grundschule auf zwei Jahre beschränkt.

Ohne noch einmal auf die einzelnen Schulformen einzugehen, muß gesagt werden, daß bezüglich der Ausbildung des jungen Landwirtes im Vergleich zu Deutschland noch viel zu tun übrig bleibt. Heinrich Sohnrey würde keineswegs zufrieden sein, sondern nachdrücklich nicht nur eine Fortbildungsschule im deutschen Sinne, sondern auch ausgesprochene Bauernschulen fordern. Wohl aber würde es ihn befriedigen, wenn er auf der Schulfarm die Betreuung des Schulgartens oder eines Pflegetieres von Kinderhand sähe.

In einem Land wie Südafrika, in dem es keinen regelmäßigen Wechsel von Regen und Sonnenschein gibt, in dem oft schwere Dürren Vieh und Getreide zugrunde gehen lassen, in dem jedes Jahr großer Schaden durch Hagel und Unwetter angerichtet wird und in dem Heuschrecken- und Vogelplage oft dem Farmer wenig von seiner harten Arbeit ersprießen läßt, — in einem solchen Lande ist es geboten, daß der Farmer gut durchgebildet und bewaffnet mit allen erdenklichen Mitteln sei, die ihm seine Ernte sichern und sein Vieh beschützen können. Vormals, als das Leben nicht so viel von dem einzelnen forderte und die Lebenshaltung sehr niedrig war, war der Existenzkampf nicht so heftig. Aber heute beansprucht das Leben nicht nur die besten Kräfte eines tüchtigen Mannes, sondern auch eine weitgehende Schulung auf allen Gebieten des Landbaues und der Viehzucht.

Daher kommt es, daß viele Farmer der älteren Generation, für die ein außerordentlich rascher Umschwung der Lebensweise durch die Entwicklung der Goldindustrie entstand, und für die es keine Gelegenheit gab, später durch einen Kursus etwas nachzuholen, einfach ihr Gleichgewicht verloren und nicht wieder auf einen grünen Zweig zu gelangen vermochten. Daher kommt es auch, daß oft vielversprechende junge Farmersöhne heute dem Erbteil ihres Vaters Lebewohl sagen, um ein bequemeres Leben auf den Goldfeldern zu suchen, wo sie nicht nur ihre Gesundheit, sondern ihre ganze Afrikanerseele zu verlieren die größte Gefahr laufen.

Diesen jungen Farmersöhnen würde Heinrich Sohnrey zurufen: „Steh zu deiner Scholle, es ist dein angestammter Platz!“ Die Regierung der Union hat bislang niemals eine zielsichere aufbauende Politik für den Farmer verfolgt. Wenn die Not in der einen oder anderen Gruppe von Farmern groß wird, erhalten sie zwar Unterstützung, allermeist in der Gestalt von Beihilfen, die nur eine andere Form von Wohltätigkeit darstellen; aber deren Folge ist die Entwicklung einer Auffassung, daß schwere Kämpfe nicht mehr nötig sind, da die Regierung doch wieder einmal helfend eingreifen wird. Eine organische Lösung fehlt noch ganz.

Es ist höchste Zeit, daß mit allen Mitteln versucht wird, den südafrikanischen Farmer mit allen notwendigen Kenntnissen und mit der erforderlichen Gesinnung auszurüsten, die es ihm ermöglichen werden, sich ein gutes Auskommen auf seiner Farm zu sichern und die ihm das Landleben lieb, die Landtradition wertvoll macht und ihm seine Eigenart mit soviel Ehrfurcht betrachten läßt, daß er sie für nichts anderes auf dieser Welt eintauschen möchte. Diese Gesinnung hat einen gewaltigen Antrieb erhalten durch die Voortrekker-Jahrhundertfeier des Jahres 1938. Möge dieser Impuls frisch und stark bleiben!

Literaturverzeichnis.

Allgemeine Bestimmungen über das ländliche Berufsschulwesen in Preussen, Wittenberg 1937.

Bergmann, Ernst: Fichte, der Erzieher, Leipzig 1928.

Bode, P.: Reifende Landjugend, Osterwieck/Harz 1929.

Bode u. Fuchs: Psychologie des Landkindes auf geisteswissenschaftlicher Grundlage, Halle 1925.

Burt, Cyril: The young Delinquent, London 1938.

Darré, R. W.: Das Bauerntum als Lebensquell der nordischen Rasse, München 1938.

— Neuadel aus Blut und Boden, München 1930.

Delekat, Fr.: Johann Heinrich Pestalozzi, Leipzig 1926.

Dietz, J. Fr.: Das Dorf als Erziehungsgemeinde, Weimar 1931.

Döring, V.: Das ländliche Schulwesen im Dienste der Berufsausbildung, Berlin-Leipzig 1937.

Die Landschule, Denkschrift des deutschen Lehrervereins, Berlin 1926.

Dümmler: Die ungeteilte Schule (Süddeutsche Lehrerbücherei), München 1929.

Eckardt u. Konetzky: Um die Landschule, Berlin-Leipzig 1931.

Festschrift zum 70. Geburtstag von Prof. Dr. Heinrich Sohnrey (Das Land), Berlin 1929.

Fuchs, Hans: Erziehung zum Lande, Berlin-Leipzig 1933.

Gauers, Hermann: Vom Bauerntum, Bürgertum und Arbeitertum in der Armee, Heidelberg 1936.

Giese, F.: Das Land und die Herkunft geistiger Führer (Unter der Schullinde, Jg. 2), Stuttgart 1920.

Göttler, Joseph: System der Pädagogik im Umriß, München 1932.

Grüneberg, Horst: Landschaftliche Schulpolitik, in Kade: Beiträge zur Landschulreform, Heft 4, Frankfurt a. M. 1933.

— Die neue Dorfschule, in Kade: Beiträge zur Landschulreform, Heft 1, 1930.

Günther, Hans F. K.: Das Bauerntum als Lebens- und Gemeinschaftsform, Berlin-Leipzig 1939.

Häberlin, Paul: Wege und Irrwege der Erziehung, Basel 1918.

Heinemann, Magdalene: Biographische und literarästhetische Studie über Heinrich Sohnrey (Dissertation), Göttingen 1924.

Helmbrecht, Wilhelm: RfdU-Filme im Unterricht, Heft 4, Berlin 1938.

Herder: Sämtliche Werke, hg. Bernhard Suphan, Bd. 5 und 22, Berlin 1886.

Hetzer, Hildegard: Kindheit und Armut, Leipzig 1929.
Hiller, Fr.: Deutsche Erziehung im neuen Staat, Berlin-Leipzig 1935.
Huber, Franz: Bauerntum und Bauernbildung im neuen Reich, München-Berlin 1934.
Hundeiker, Egon: Rasse, Volk, Soldatentum, München 1937.
Jobst, Albrecht: Evangelische Kirche und Volkstum, Stuttgart 1938.
Kerschensteiner, Georg: Theorie der Bildung, Berlin-Lpz. 1931.
— Begriff der Arbeitsschule, Berlin-Leipzig 1930.
— Der Begriff der staatsbürgerlichen Erziehung, Berlin-Leipzig 1929.
Kircher, Wilhelm: Die völkische Landschule im Aufbruch, Frankfurt a. Main 1939.
Koch, Georg: Der Volkshochschulgedanke, Kassel 1928.
Köling: Der neue Lehrer, Beiträge zur entschiedenen Schulreform, Osterwieck 1926.
König, K.: Die Nachteile der einklassigen Schule (Unter der Schullinde, 1. Jg., S. 10), Stuttgart 1919.
Krieck, Ernst: Menschenformung, Leipzig 1939.
Kück u. Sohnrey: Feste und Spiele des deutschen Landvolkes, Berlin 1925.
Kühne: Handbuch für das Berufs- und Fachschulwesen, Leipzig 1929.
Lhotzky, Heinrich: Die Seele deines Kindes, Königstein im Taunus und Leipzig 1907.
Löwenkamp: Bauernschulung, Berlin 16933.
Medicus, Fritz: Pestalozzis Leben, Leipzig 1927.
Natorp, Paul: Pestalozzi, sein Leben und seine Ideen, Leipzig-Berlin 1931.
— Pestalozzi und die Frauenbildung, Leipzig 1907.
— Religion innerhalb der Grenzen der Humanität, Tübingen 1918.
Niebergall, Fr.: Praktische Theologie, Bd. 1, Tübingen 1918.
Nietzsche, Fr.: Also sprach Zarathustra, Horst-Ausgabe, Leipzig.
Oehler, Richard: Friedrich Nietzsche und die deutsche Zukunft, Leipzig 1935.
Oertzen, K. von: Landflucht, Kleinsiedlung und Landarbeit, Jena 1914.
Oldenburg: Handbuch für das ländliche Fortbildungsschulwesen in Preußen, Berlin 1926.
Paulsen, Fr.: Dorf und Dorfschule als Bildungsstätte, Gesammelte pädagog. Abhandl., Stuttgart-Bln. 1912.
Pestalozzi, Heinrich: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, Reclam-Leipzig.
— Lienhard und Gertrud.
Petersen, P.: Die neueuropäische Erziehungsbewegung, Weimar 1926.
Prüfer: Die dienende weibliche Landjugend, Leipzig 1917.
Reichsministerium für Wissenschaft, Erziehung und Volksbildung: Das landwirtschaftliche Berufs- und Fachschulwesen im Aufbau, Berlin-Leipzig 1938.
Reichwein, Georg: Schaffendes Schulvolk, Stuttgart-Berlin 1937.

Riehl, W. H.: Naturgeschichte des deutschen Volkes, Ipsen-Ausgabe, Leipzig 1935.
Rodiek, Diedrich: Der bäuerliche Lebenskreis und seine Schule, Berlin 1933.
Rothhardt, Hans: Heinrich Sohnrey-Buch, Berlin 1929.
Rumpf, Max: Deutsches Bauerleben, Stuttgart 1936.
Schneider und v. Bremen: Das Volksschulwesen im Preußischen Staate, 3 Bde., Berlin 1887.
Schwartz: Pädagogisches Lexikon, Bielefeld und Leipzig 1929.
Seedorf-Schröder: Dem Landvolk die Landschule, Bln.-Lpz. 1934.
Senner, A.: Naturkunde auf Grundlage der heimatlichen Scholle, Berlin 1925.
Seyfert, Richard: Allgemeine praktische Bildungslehre, München-Berlin 1930.
Simon, H.: Landwirtschaftliche Kinderarbeit, Berlin 1926.
Sohnrey, Heinrich: Wegweiser für ländliche Wohlfahrts- und Heimatpflege, Berlin 1900, 1901, 1908, 1930.
Sohnrey u. Schröder, Hugo: Der Spinntrupp im deutschen Volkstum, Berlin 1939.
Sohnrey, Heinrich (Vgl. ausführliche Liste seiner Werke im „Wegweiser für das Land" (Anhang), Berlin 1939.
Spranger, Eduard: Lebensformen, Halle 1930.
— Kultur und Erziehung, Leipzig 1928.
— Der Bildungswert der Heimatkunde, Berlin 1923.
— Probleme der Kulturmorphologie. Sitzungsberichte der Preußischen Akademie der Wissenschaften, Berlin 1936.
— Berufs- und Allgemeinbildung, Leipzig 1929.
Sommerfeld, Adolf: Die kleine gewerbliche Berufsschule und ihre Entwicklung zur Kreisberufsschule, Wittenberg 1938.
Steinmetz, Paul: Die deutsche Volkshochschulebewegung, Karlsruhe 1929.
Stiegele: Um die Zukunft der ländlichen Fortbildungsschule, Süddeutsche Lehrbücherei, München 1934.
Vierkandt, Alfred: Staat und Gesellschaft in der Gegenwart, Leipzig 1929.
Weigert, J.: Religiöse Volkskunde, Freiburg 1925.
— Das Dorf entlang, Freiburg 1919.
— Untergang der Dorfkultur? München 1930.
Wiese, L.: Das Dorf als soziales Gebilde, München 1928.
Wolff, M.: Die Volksschule auf dem Lande, Breslau 1925.

Zeitschriften.

Die Huisgenoot, Kaapstad.
Die junge Dorfgemeinschaft, Berlin.
Die deutsche Berufserziehung, Berlin.
Neues Bauerntum, Berlin.
Die Dorfkirche, Berlin.
Die ländliche Berufsschule, Berlin.
Zeitschrift für das ländliche Fortbildungsschulwesen, Berlin.
Die Erziehung, Leipzig.
Internationale Zeitschrift für Erziehung, Berlin.
Die Deutsche Schule, Leipzig.
The New Era, London Apr. 1939.
Report of the Union Department of Education, Pretoria 1933/1934, 1935, 1936, 1937.

Lebenslauf.

Ich, William Scott Radley, Bürger der Südafrikanischen Union, wurde am 11. September 1907 zu Ficksburg, O. V. S., als Sohn des Farmers Schalk Willem Radley und seiner Ehefrau Susara Maria, geboren.

Meine Schulbildung erhielt ich an der Farmschule Doornfontein, und an der höheren Schule zu Ficksburg, Oranje Vrystaat. Während des Jahres 1927 war ich als Lehrer tätig, und 1928 studierte ich am Grey Universitätskollege. 1929 und 1930 verbrachte ich am Lehrerseminar in Bloemfontein und erwarb mir das „Hoër Primer"-Zertifikat. Von 1931 bis 1938 unterrichtete ich an verschiedenen Schulen, die letzten drei Jahre als Leiter einer Musterschule, die dem Lehrerseminar in Bloemfontein angegliedert ist.

Ende 1936 erwarb ich den B. A.-Grad und Ende 1937 das „Uniwersiteits Onderwysdiploma" der Universität von Südafrika. Im Dezember 1938 legte ich den schriftlichen Teil der Prüfung zum M. Ed.-Grad mit gutem Erfolg ab.

Anfang 1939 bin ich nach Deutschland gekommen, wo ich an der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, drei Semester (Sommersemester 1939, Wintersemester 1939 und 1. Trimester 1940) verbrachte. Ich hörte besonders die Vorlesungen bei Prof. Eduard Spranger, Prof. Pinder, Prof. Schering, Prof. Moede, Prof. Hartmann, Prof. Gottschaldt, Prof. Spamer, Prof. Rupp, Prof. Zutt und Prof. F. K. Günther.

Ihnen, vor allem Herrn Prof. Spranger, verdanke ich reiche geistige Förderung.